Hans Kopp

DIE PHILOSOPHIN

und

DER FELDHERR

Aus der Gedankenwelt
der Ludendorff-Bewegung

Die Philosophin
und
der Feldherr

Aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff

Zusammengestellt von Matthias Köpke.
Eigenverlag, 2019.

„Nie werden wir den Gang der Weltgeschichte und in Sonderheit unseres eigenen Geschickes verstehen, wenn wir die Wirkung der Glaubenslehren als geschichtliche Kraft außer Acht lassen und in diesem Fall nicht den zerstörenden Charakter der christlichen Lehren und der christlichen Suggestionen auf den einzelnen Menschen und auf die Völker und die Absichten erkennt, die hiermit verbunden sind.“

Erich Ludendorff



Im Jahre 1937 in Klais

Mathilde und Erich Ludendorff

Diese Schrift dient der geschichtlichen Forschung
und wissenschaftlichen Dokumentation.

Zusammengestellt und herausgegeben von:
Matthias Köpke, Eigenverlag 2019,
17291 Zollchow/Nordwestuckermark, Germany.
E-mail: Esausegen@aol.com
1. Auflage.

Diese vorliegende Schrift und deren Verfasser beanspruchen für sich den Esausegen gemäß 1. Mose (Genesis) 27, 40 und stehen somit unter dem Schutz des Esausegens als oberste gesetzliche Regelung für alle Jahwehgläubigen!

Nähere Informationen zum Esausegen sind in den Werken: **„Das wahre Gesicht von Jakob dem Betrüger“**, „Das Buch der Kriege Jahwehs“ , „Der jüdische Sinn von Beschneidung und Taufe“, „Der Papst oberster Gerichtsherr in der BR Deutschland“ **„Meine Klage vor den Kirchen- und Rabbinergerichten“** und **„Das offene Tor“** von Matthias Köpke, als E-Book und Freeware unter www.archive.org oder www.scribd.com oder gedruckt direkt beim Herausgeber! Siehe unten.

Printed in Germany.

Vorliegendes Buch ist direkt beim Herausgeber esausegen@aol.com, bei www.booklooker.de oder anderer Buchplattformen (z.B. www.eurobuch.de) im Internet, erhältlich.

Hinweis des Verlages

Auch in der israelischen Gesellschaft gibt es laut Prof. Israel Shahak*, der einige Jahre Vorsitzender der *Israelischen Liga für Menschenrechte* war, und dem amerikanischen jüdischen Wissenschaftler Norton Mezvinsky** – dem mohammedanischen und christlichen Fundamentalismus vergleichbar – extremistische Bestrebungen, die allen nichtjüdischen Personen und Völkern die Menschenwürde aus religiöser Überzeugung absprechen; sie verletzen die von der Menschenrechtskommission sowie die im Grundgesetz garantierten Grundrechte und die freiheitlich-rechtsstaatliche Ordnung. Über extremistische Verhaltensweisen – ganz gleich welchen Ursprungs diese sind – aufzuklären und ihre geistigen Grundlagen sowie ihre politischen Zielsetzungen offenzulegen, ist ein Gebot der rechtsstaatlichen Selbstbehauptung und stellt berechtigte Notwehr dar.

Den **imperialistischen Bestrebungen** des im Mosaismus (Judentum, Christentum, Islam) wurzelnden Extremismus der sogenannten **Jakob-Fraktion**, (vgl. 1. Mose 27, Vers 28-29): *„So gebe dir Gott* (Jahweh) *vom Tau des Himmels und vom Fett der Erde und Korn und Most in Fülle! Völker sollen dir dienen und Völkerschaften sich vor dir niederbeugen! Sei Herr über deine Brüder, und vor dir sollen sich niederbeugen die Söhne deiner Mutter! Die dir fluchen, seien verflucht, und die dich segnen, seien gesegnet!"* kann spätestens seit 1948 der im Auftrag des mosaischen Gottes Jahweh den Nichtjuden in der Verkörperung Esaus erteilte Segen entgegengehalten werden

(1. Mose 27, Vers 40, Satz 2 der Luther-Bibel, Stuttgart 1902, 19. Auflage):

„Und es wird geschehen, daß du auch ein Herr und sein (Jakobs) Joch von deinem Halse reißen wirst."

Nach mosaistischer Sicht wäre eine Behinderung oder gar Verhinderung dieses Hervortretens mit dem Esausegen gleichbedeutend mit einem grundsätzlichen **Bruch des Bundes mit Jahweh und die Verhinderung der Ankunft des Messias**, welche die **Verfluchung und Vernichtung** durch Jahweh nach sich zöge. Nach dieser Lehre würde jeder Jude oder von Juden abhängige Nichtjude (künstlicher Jude wie z.B. Christen, Freimaurer, Mohammedaner usw.), der diesem Segen zuwider handelt, den **Zorn Jahwehs** auf sich und die jüdische Gesellschaft heraufbeschwören und dadurch die **Vernichtung Groß-Israels** (Jakobs) **durch Jahweh** fördern.*** Siehe dazu: Der Fluch des Ungehorsams, 5. Mose 28, 15-68; davon bes. Vers 58! Der Bann setzt sich automatisch in Kraft, sobald der Esausegen verletzt wird (z.B. in der röm.-katholischen Kirche u.a. die „excommunicatio latae sententiae" [Strafe für Ungehorsam]). Letztendlich wird, wie es in der Weissagung des Mosaismus heißt, die allseitige **Einhaltung des Esausegens** – ohne den Juden zu fluchen – zum weltweiten Frieden zwischen Juden (auch künstlichen Juden) und Nichtjuden führen.

*Israel Shahak † (Jerusalem): „Jüdische Geschichte, jüdische Religion – Der Einfluß von 3000 Jahren", 5. Kapitel: Die Gesetze gegen Nichtjuden, Seite 139-180, Süderbrarup 1998, Lühe Verlag, Postfach 1249, D-24390 Süderbrarup.

**Israel Shahak u. Norton Mezvinsky: „Jewish Fundamentalism in Israel", 176 Seiten, London 1999, Pluto Press, 345 Archway Road, London N6 5AA.

*** Roland Bohlinger: „Denkschrift auf der Grundlage des geltenden Völkerrechts und des im Alten Testament verkündeten Jakob- und Esausegens", veröffentlicht in „Freiheit und Recht", Viöl im Nov. 2002.

Inhaltsverzeichnis

Die Zeitschrift **„Mensch und Maß – Drängende Lebensfragen in neuer Sicht“** (M.u.M.) erschien damals monatlich zweimal im Verlag Hohe Warte – Franz von Bebenburg KG, 8121 Pähl.

Der Feldherr

Von Hans Kopp

Auf Erich Ludendorff paßt kaum eine andere Bezeichnung als das Wort **„Feldherr“**.

Es gab viele Kriegführende in der Geschichte, aber sie erreichten entweder nicht die Würde dieses Wortes, oder sie waren mehr als Feldherr oder etwas anderes vorwiegend.

Die Reinheit eines Begriffs ist immer etwas Schönes. Wann wurde schon der Begriff des Königs oder des Kaisers in Reinheit dargestellt? Wann der des Reitergenerals, des Landsknechtsführers, des Stoßtruppführers, des Wachtpostens usw.? In Dichtungen und Tragödien kommen solche Gestalten rein vor, und das besagt schon allein, daß Sieg oder Niederlage gar nicht maßgebend für die Reinheit der Gestalt sind. Ja oft ist die Niederlage das einprägsamere Bild.

Der Feldherr ist nur auf dem Schlachtfeld der Herr. Was außerhalb des Schlachtfeldes ist, geht ihn als Feldherrn nichts an. Die Truppen müssen bereitgestellt sein, der Nachschub gesichert, die Haltung der Truppe muß berechenbar sein. Wenn der Feldherr sich um mehr als die Schlacht kümmern muß, widerspricht das eigentlich seiner Aufgabe und seinem Wesen, und man wirft ihm zu leicht dann Einmischung in die Politik vor. Der Feldherr ist auch nicht vorbereitet für solches Tun, er hat keine *„Anhänger“*, keine politischen Parteigänger, über ihm mag der Fürst oder ein Präsident stehen, auch ein Parteiführer eines totalitären Staates, aber diese dürfen nicht hineinreden in seine Feldherrenentschlüsse. Doch muß er sich ihrer gewiß sein. Sie dürfen ihm nicht das Instrument des Heeres zerschlagen oder von anderen Kräften zerschlagen lassen. Ist dem Feldherrn das Heer genommen, zerfällt sein Feldherrntum (als Geschichte gestaltende Macht) in nichts. Es ist nicht mehr vorhanden. Er wird zum Meister ohne Gerät, Handwerkszeug und Material.

In der Geschichte sind die reinen Feldherrn in ihrer Vollendung und ihrer Beschränkung selten. Napoleon schlug erfolgreiche Schlachten, aber Glanz erwarb er als Kaiser, und am Ende war er ratlos. Cäsar war auch Feldherr, und das Glück war ihm hold als solchem; doch ist er mehr in Erinnerung als Staatsmann und Parteigänger. Alexander war Eroberer und Entdecker, und seine Schlachten waren nur die Tore zu neuen Ländereien. Die erfolgreichen Generale des letzten Weltkriegs waren auch Feldherrn, aber über ihnen standen die Zielsetzungen der politischen Führung.

Es bleiben für das Urbild des Feldherrn nicht allzuviele Persönlich-

keiten. Im Altertum etwa Hannibal, die beiden Scipionen, Titus, Marius, Armin der Cherusker, Aetius (der Sieger über Attila), Karl Martell (der Sieger über die Araber), später dann die Condottieri, deren Standbilder in Italien noch zu bewundern sind; sie allerdings schon fast Geschäftsleute des Kriegshandwerks; in Deutschland Wallenstein, wohl das reinste Bild des Feldherrn, der beim Überschreiten seiner soldatischen Kunst Rang und Leben verlor; in der neueren deutschen Geschichte dann Prinz Eugen, Gneisenau und Moltke, letzterer leuchtendes Vorbild Ludendorffs, mit dem die Reihe selbständiger deutscher Feldherrn und zugleich des Feldherrnideals schließt.

Wenn hier Friedrich der Große nicht erwähnt wird, so war sein Feldherrntum nur eine Seite seines Wesens, eine Stufe zu seinem Ruhm, letztlich ist er ein Urbild des Königs.

Ludendorff sieht sich selbst und seine Aufgabe als Feldherr des Ersten Weltkriegs klar in jener Begrenzung und in jener einzigartigen Stellung, wie es der Begriff des Feldherrn verlangt, und er bedauert, daß er infolge der Schwäche der Regierung und des Kaisers genötigt war, in das ihm ungemäße Gebiet der staatlichen Lenkung und der Versorgung des Heeres eingreifen zu müssen.

Wenn hier einige seiner Gedanken über das Feldherrntum gebracht werden, so soll gleich mit jener Bemerkung begonnen werden, die so deutlich die Begrenzung des Feldherrntums darstellt und die Begrenzung, die er sich selbst gesetzt hat. Er beginnt seine Lebenserinnerungen mit den Sätzen:

„Vom deutschen Heere, seiner sorgenden, nie rastenden Friedensarbeit für die Sicherheit des Volkes und der Heimat und seinen Heldentaten und den Leistungen des deutschen Volkes im Weltkriege kündend, führte ich den Leser (der Werke ‚Mein militärischer Werdegang' und ‚Meine Kriegserinnerungen') aus der engen Festung Wesel vom Rekrutendienst hinweg, hin zu meinem Wirken für die Kriegsbereitschaft des Heeres und die Wehrhaftmachung des Volkes vor dem Weltkriege und dann weiter zu dem Handstreich auf Lüttich, weiter noch zu den großen Führerentschlüssen als Chef des Generalstabes im Osten, die gekrönt wurden durch unvergleichliche Siege, zu meiner stillen Verwaltungsarbeit im besetzten Gebiet des Ostens bis in den gewaltigen Bereich, den ich als Erster Generalquartiermeister an der Spitze des deutschen Heeres und immer mehr der verbündeten Heere in voller Verantwortung für unser Geschick darzulegen hatte. Sorgenreich, aber doch von stolzen Hoffnungen getragen, gestaltete sich das lange Leben vom Leutnant zum Feldherrn mit stets steigender Verantwortung dem Obersten Kriegsherrn, dem Heere und dem Volke gegenüber.

Jäh schloß die Revolution dieses Wirken ab. Sie zerriß das Volk und entwand den Sieg meinen Händen. Sie begrub Kaiser und Reich, Heer und

Volk. Sie machte, so schien es, meine lange Lebensarbeit zunichte, aber sie konnte in mir nicht den Willen zum Erlahmen bringen, für das Volk weiter zu arbeiten und ihm zu helfen. Ja, sie stärkte in mir den Entschluß, das auf Grund meiner reichen erworbenen Lebenserfahrung nun noch umfassender zu tun."

In seinem letzten militärischen Werk *„Der totale Krieg"* (1937) stellt Erich Ludendorff die Gestalt des Feldherrn vor unsere Augen und sagt hier eindringlich:

„Feldherrntum und Führertum im Felde, ja, auch das Soldatsein stellt höchste Anforderungen an den Charakter. Dieser ist oft wichtiger als ein Wissen. Nicht Streber und Augendiener braucht die Wehrmacht, sie hat gefestigte Charaktere nötig! Je höher und verantwortlicher die Stellung ist, desto fester und zuverlässiger muß der Charakter des Inhabers sein. Nur solche Charaktere können vertrauen erwerben und beanspruchen. Ohne einen solchen Charakter ist ein Feldherr, sind Führer im Felde undenkbar."

„Unwägbares hat vom Feldherrn auszugehen. Er ist hierzu geboren, oder er ist es nicht. Siegeswille muß von ihm ausstrahlen und von ihm aus Heer und Volk durchdringen und sie zu heldischem Handeln führen.

Der Feldherr ist schon im Frieden für sein hohes Amt zu bestimmen, um damit die Verantwortung übernehmen zu können, die er im totalen Krieg selbst zu tragen hat.

Er ist dafür verantwortlich, daß ihm für den Kriegsfall die gesamte Kraft des Volkes entweder unmittelbar in der Wehrmacht oder in der Heimat zur Verfügung steht.

Er hat sich im Frieden zu überzeugen, daß die Geschlossenheit des Volkes auf gegebenen völkischen Grundlagen herbeigeführt, in ihnen die Jugend erzogen und das erwachsene Geschlecht, in ihm die Wehrmacht und in ihr in Sonderheit der Offizier, gefestigt wird. Er hat dafür zu sorgen, daß die Kenntnis von der Bedeutung der Geschlossenheit eines Volkes für den totalen Krieg Gemeingut der Regierenden, der Staatsverwaltung, ja, des Volkes selbst ist. Nachprüfung der hier für den Krieg gegebenen Richtlinien ist Pflicht des Feldherrn." (ebda. S. 113-115)

„Unendliche Anforderungen stellt der totale Krieg an seinen Führer. Leistung und Arbeitskraft werden von ihm verlangt, wie sie in solchem Umfang von den Feldherrn früherer Tage, ja, von einem Friedrich dem Großen nicht gefordert wurden.

Feldherrn sind selten in der Geschichte eines Volkes. Ob der Führer der Wehrmacht im Kriege Feldherr wird, kann nur der Krieg entscheiden. Nur dann verdient das Volk einen Feldherrn, wenn es sich in seinen Dienst, d. h. in den Dienst des Führers des totalen Krieges stellt, der um seine Lebens-

erhaltung geführt wird. In solchem Fall gehören Feldherr und Volk zusammen, sonst — ist der Feldherr für das Volk zu schade.“ (ebda. S. 120)

Das sind ernste Worte, die weit über das sogenannte Militärische hinausgreifen, ohne aber den Feldherrn mit dem Kleinkram der Politik zu beladen. Vielmehr muß ein Volk so geleitet werden, daß es eines wirklichen Feldherrn würdig ist.

So sind geistig-moralische Zielsetzungen und militärische Fachbetätigung ein zusammenhängendes Gewebe. Und hier ist der Platz, der verständlich macht, wie Erich Ludendorff zur Philosophie kam.

Der November 1918 und die Folgen

Von Hans Kopp

Das Kriegsende 1918 bezeichnet nicht nur einen verlorenen Krieg, so wie schon oft Kriege und ihre Schlachten verloren wurden, sondern es ist zugleich für die Deutschen ein geistiger und moralischer Grenzstein. Die Philosophin wie der Feldherr erlebten das so.

Mathilde Ludendorff hatte schon ein Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg die Kirche verlassen und zwar auf Grund ihrer geistigen liberalen Anschauungen und der grundlegenden Abscheuerlebnisse gegenüber dem evang. Christentum, wie es ihr von Jugend an allgegenwärtig war.

1918 war das tiefgreifende Erlebnis der Zusammenbruch des mit Kriegsbeginn so hoch aufgeflammten Vaterlandsgefühls. Es hatte sich schon im Laufe des Kriegs gezeigt und nun in den Tagen der Revolution besonders, daß Kräfte am Werk waren, die dieses Vaterlandsgefühl ablehnten und verteufelten und damit auch alle diejenigen, die es noch bewahrten. Die große Zahl der Deutschen erwies sich als geistig völlig unmündig, und zu diesen Unmündigen gehörten auch die Fürsten, die ohne jeden Widerstand ihren Platz verließen.

Die Niederlage entpuppte sich so als eine moralische und weltanschauliche. Es war nicht ein Krieg und es waren auch nicht Schlachten verloren, sondern es war viel mehr verloren. Zwar hieß es: Im Felde unbesiegt!, aber das war nur ein Weckruf für wenige, die sich dann zu Freikorps zusammen-

schlossen und die demokratische Regierung retten halfen.

Aber die Masse des Volkes wurde im Handumdrehen Mitläufer des Umsturzes oder zumindest tatenlose Zuschauer. Es gelang, die moralischen Wertungen der Pflichtleistung an Volk und Vaterland in Frage zu stellen und irgendwelche sozialrevolutionären Vorwände zu politischen Notwendigkeiten zu erheben. Zwar wurden die radikalsten kommunistischen Ziele nicht verwirklicht, aber ein gefestigtes Vaterlandsgefühl konnte sich nur bei wenigen halten bzw. neu einstellen. Eine von langer Hand vorbereitete Vaterlandsschelte wurde nun allgemeine Öffentlichkeitsäußerung, die sich alle zur Zielscheibe suchte, die nicht hinter ihren Parolen nachmarschierten.

Es war zweifellos jener hohe Geist, der sich im deutschen Idealismus seit Beginn des 19. Jhs. geoffenbart hatte, zusammengebrochen, und man konnte nicht an frühere Beispiele des Durchhaltens Besiegter anknüpfen. Es gab sozusagen kein deutsches Heldentum mehr. Was davon geblieben war, zeigte sich in einer Art Bierphilistergemütlichkeit, wie sie dann auch Hindenburg als Präsident ausstrahlte.

Jenen, die an den hohen Idealen eines freien und selbständigen Deutschlands festhielten und auch in der Niederlage keinen Anlaß sahen, dies Ideal aufzugeben, erschien der abgebrochene und verlorene Krieg 1918 als ein großer moralischer Makel am Wesen des deutschen Volkes, der in der Zukunft so oder so wieder ausgetilgt werden mußte, wenn Deutschland überhaupt als eine Heimstätte der unantastbaren Gradheit weiterbestehen sollte.

Mathilde Ludendorffs Urteil, Verhalten und Tun in diesen Jahren kurz nach 1918 ist aus solchen Erkenntnissen zu verstehen. Sie wohnte damals in Garmisch und berichtet in ihren Lebenserinnerungen:

„Mehr beschäftigte mich damals wie schon im letzten Kriegsjahr die erschreckende Instinktlosigkeit des Volkes, dem man in allen Ständen aber auch alles vorreden konnte. Nie wehrte sich jemand und gab einen Einwand, der die Unwahrscheinlichkeit des Behaupteten entlarvte!

War man denn da allein auf weiter Flur als Mensch, der zu kritischem Denken fähig ist? Und wie kommt es nur, daß dieses Volk gerade immer den Verschmitztesten, denen die Lüge, die Schlechtigkeit, die Verstellung so klar auf den Zügen stand, so völlig vertrauend lauschte? Ich sah die Gesichtszüge mancher seiner Beichtväter, denen es als den Himmelsvermittlern von frühester Kindheit an alles Seelenleben gebeichtet hatte, und — ich hatte eine der vielen, vielen Ursachen hierzu gefunden.

Die Ereignisse jagten nun einander so, daß zum Nachdenken wahrlich nicht Zeit blieb! Die letzten Oktobertage brachten die Nachricht von der Entlassung Ludendorffs! Was das für Heer und Volk bedeutete, konnte ich besser überblicken als viele Laien. Die ersten Kriegsjahre war ich ja Ärztin

von Frontoffizieren und hatte auch so viele Urteile von Generalstäblern über die militärische Bedeutung von Einzelereignissen an der Front angehört, daß ich, obwohl das Genesungsheim im Jahre 1917 geschlossen werden mußte, die weiteren Frontereignisse doch etwas besser bewerten konnte als mancher andere, und ich wußte auch, von wem diese Leistungen alle ausgingen! So war es mir keine Überraschung, als im November die Front zusammenbrach ...

Heimkehr der Truppen, Unruhen allerorts, mißleitete Arbeiter — nur scheinbar an der Herrschaft, tatsächlich ganz andere Kräfte am Ruder —, das waren die Kennzeichen der Zeit! Vor allem erlebte man, daß das Volk sich sehr darüber verwunderte, daß die katholische Geistlichkeit nicht unter den Gegnern dieser Revolution zu finden war!

Unseliges Volk, vor dem Feind an der Front unübertrefflich im Heldentum, vor dem geheimen Feinde im Volke wehrlos, urteilslos und gläubig, nachschwatzend, was vorgeschwatzt wurde! Schuldlos bist du nicht, mein Volk, aber furchtbar wirst du nun getroffen, trotz all deiner heldischen Leistung und all deines tapferen Ertragens vier lange Jahre hindurch!" (ebda. Bd. 3, S. 56-61)

„Nach der Ermordung Eisners blühte erst der Spartakus-Terror auf. Die ‚Unabhängigen' besetzten die Zeitungshäuser. Man erhielt keine Nachrichten, die Eisenbahnzüge setzten wieder fast ganz aus, man war auf Gerüchte angewiesen, die von Volkstribunal, von Gefangennahme einer ungeheuren Menge von Geiseln und dann schließlich von der Ermordung der Geiseln im Luitpold-Gymnasium in München berichteten." (S. 64)

Die eingehende Schilderung der Räteherrschaft in Garmisch und ihr klägliches Ende gibt Mathilde Ludendorff (damals verwitwete v. Kemnitz) Gelegenheit, weiter über die Haltlosigkeit des *„Volkes"* zu berichten:

„Wer hatte sich da nicht alles blitzschnell auf den ‚Boden der Tatsachen' gestellt, um eine Stellung unter der neuen Regierung zu erhalten oder zu behalten ... Man war sprachlos. Man übersah noch nicht, daß die Logen ihren Brrn. die ‚Tips' gaben und daß diese ‚künstlichen Juden' sich zum guten Teil daher ebenso leicht bereichern konnten wie viele Juden selbst. Furchtbar war der Gesichtsausdruck all der nur noch auf Raub ausgehenden Menschen; sie waren es, die mir das Wort ‚plappernde Tote' für alle Seelentoten abnötigten, das ich später in dem Werk ‚Triumph des Unsterblichkeitwillens' für seelisch Abgestorbene anwandte." (S. 81)

Mehr noch als der Philosophin war dem Feldherrn der moralische Zusammenbruch der Deutschen bewußt. Er war mit einem Tag aus der Bahn geworfen, und da die neuen Herren in ihm geradezu die Hauptgestalt der bisherigen Moral sahen, war er nicht nur geistig sondern auch persönlich

allen Angriffen ausgesetzt. Er war ein *„böser Mann“* geworden, wie ihn schon 1921 Pacelli, der damalige Nuntius und spätere Papst nennt. (J. Sauerwein in *„Paris Soir“* vom 6.3.1939)

Hier also die klare moralische Wertung: Deutschlands Wesen, Freiheit, Selbständigkeit und Unantastbarkeit auch in der Niederlage zu vertreten war bös und eine moralische Qualität. Gut war demnach alles, was das neue Deutschland der Herrschenden darstellte. Ludendorff kam in kurzer Zeit darauf, wer diese neuen moralischen Wertungen setzte: nicht nur die Kirchen und Konfessionen, sondern auch die Logen, die nun mit Hilfe der Parteien eine neue Wertwelt der Deutschen, eine Sklavenwelt aufbauten. Der Feldherr ging nun Schritt um Schritt, je nach Erlangung neuer Erkenntnisse dazu über, diese Neugestalter des deutschen Lebens und Wesens zu entlarven, denen es ja gar nicht um deutsches Wesen ging, sondern um restlose Einbindung der in Deutschland vorhandenen Menschen in ihre — sich gegenseitig bekämpfenden — Systeme.

Deutschland sollte ja das Muster einer überstaatlich gelenkten und geführten Menschenmasse werden, und die Einschleusung und Benutzung aller möglichen diesem Ziel dienstbaren Kräfte war Anliegen dieser Lenker. Da aber keine überstaatliche Seite restlos gesiegt hatte, standen sich die unterschiedlichsten Richtungen während der ganzen Weimarer Zeit gegenüber. Die Entscheidung fiel während dieser Jahre nicht, wer in Mitteleuropa nun das Sagen haben sollte. Auch die national Gesinnten konnten noch mitreden, entweder in alter Gestalt oder in der neuen, die durch die jungen Kriegsteilnehmer geprägt wurde.

Ludendorff sah sich in diesem Angebot der verschiedensten Richtungen um, vornehmlich selbstverständlich bei den nationalen Gruppierungen, die ihn zu sich einluden. Aber ihm gefiel das alles nicht. Wenn schon der November 1918 moralisch so ein Versagen gebracht hatte, dann mußte alles Neue zur Rettung Deutschlands und zur Befreiung der Völker zum Eigenwesen von solchen Machenschaften, wie sie an Deutschland vorbildlich versucht wurden, einen unantastbaren moralischen Grund haben, den keine Revolution und keine Fremddiktatur zerbrechen konnte.

So sind Ludendorffs Wege nach 1918 zu verstehen, von denen Einzelheiten hier angeführt werden sollen.

„Aus einem Mann, der in ungeheurer Arbeitsleistung die Geschicke noch zu meistern trachtete, war in einer Sekunde ein Zuschauer zu den schwerwiegenden Ereignissen geworden, die sich nun überstürzend abwickeln konnten. Das Hemmnis, das meine Person ihnen geboten haben würde, war beseitigt.“ (Lebenserinnerungen I, S. 21)

„Das Furchtbare war die Gärung unter den Etappentruppen des Westens und der Ausbruch der Revolution in Deutschland und die Tatsache, daß

Herr Erzberger an Stelle des Generals v. Gündel an die Spitze der Waffenstillstandskommission in Spa getreten war, die ich noch ins Leben gerufen hatte.

Die ersten Nachrichten von dem Ausbruch der Revolution in der Marine werde ich wohl erst am 5. November gelesen haben, obschon vorher Nachrichten durchgesickert sein werden. Es hieß plötzlich, Staatssekretär Haußmann, ein echter ‚Demokrat', und Herr Noske, ein Führer der Sozialdemokratie Deutschlands (SPD), wären nach Kiel gefahren, um dort ausgebrochene Unruhen beizulegen. Dann hieß es bald, Herr Haußmann wäre doch unnötig, Herr Noske würde als Vertrauensmann der Reichsregierung allein dort bleiben. Schon zufolge der ersten Nachrichten konnte ich an dem Ernst der Lage in Kiel nicht zweifeln, wußte ich doch zur Genüge von Matrosenmeutereien der Flotte im Sommer 1917, auch wenn mir von Admiral Scheer nie völlige Aufklärung über die tatsächlichen Vorkommnisse gegeben war; war doch auch aus den Reichstagsverhandlungen im Herbst 1917 der enge Zusammenhang zwischen den Meuterern und der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (USPD) ebenso klar gekennzeichnet, wie die besorgniserregende Tatsache, daß die in Mitleidenschaft gezogenen Reichstagsabgeordneten der USPD den Schutz der Mehrheit des Reichstages gefunden hatten. Flotten waren ja nur zu oft in der Geschichte Herde des Umsturzes. Über den Umfang der Meuterei sollte sehr bald das Erscheinen revolutionärer Matrosen allerorts in Norddeutschland Aufschluß geben." (S. 25)

„Ich erlebte am 9. November in Berlin, wo die revolutionäre Stimmung, aufgepeitscht durch Reden und Einflüsterungen der Führer der SPD und USPD und aller aus dem Geheimen wirkenden revolutionären Kräfte, auf Siedehitze gestiegen war, den Ausbruch der Revolution daselbst, ohne daß die haltlose Regierung irgend etwas tat, ihn zu verhindern, oder auch nur verhindern zu wollen. Es ging ihr zunächst darum, die Abdankung des Kaisers und die Einführung der demokratischen Republik an Stelle der kaiserlichen Regierung durchzusetzen. Darüber hinaus wollten aber auch Kräfte den bolschewistischen Rätestaat schaffen. Diese schienen das Handeln an sich gerissen zu haben." (S. 28)

„Der Offizier war im Inland vogelfrei geworden. Offiziere und Beamte und erst recht Bürger warfen sich charakterlos in die Arme der Revolution. Die Oberste Heeresleitung, an deren Spitze natürlich die Generale v. Hindenburg und Groener geblieben waren, ebenso wie die Volksbeauftragten selbst, ließen jedes durchgreifende Handeln fehlen." (S. 30)

„Es wurde mir klar, daß Manneszucht und Eide allein ein Heer nicht zusammenhalten können. Ganz andere Grundlagen wären zu schaffen. Aber welche?" (S. 38)

„Fragen auf Fragen stiegen in mir auf, zu deren Beantwortung ich bei meiner Beanspruchung durch die Führung des Heeres bei dem Ringen mit viel Widerständen nicht gekommen war.“ (S. 40)

Von hier aus geht die geistige Entwicklung Erich Ludendorffs die neuen Wege, die ein solches Zerfallen eines Volkes durch überstaatliche Machenschaften verhindern sollten. Es waren solche Erkenntnisse damals alle neu — wenigstens für die Deutschen des ausgehenden 19. Jhs., nicht allerdings für die geheimen Gestalter der wirkenden Mächte, die schon seit Jahrhunderten auf ihre gemeinschaftlichen Ziele hinarbeiteten.

Werden einer Philosophin

Von Hans Kopp

Bei Mathilde Ludendorff handelt es sich — wie schon angedeutet — nicht um eine übliche Gestalt der Philosophiegeschichte. Zwar hat sie in ihren Werken klare erkenntnistheoretische und ethische Ergebnisse geboten, aber die in der Philosophie üblich gewordene Zuordnung zu einer Schule oder die Gründung einer Schule ist bei ihr eine ganz zweitrangige Sache.

Man könnte sie zwar zu den Nachfolgern von Kant und Schopenhauer stellen, aber sie hat an beiden Richtungen so Wesentliches ausgesetzt, daß man sie nur im weitesten Sinn zum deutschen Idealismus rechnen kann. An einzelnen Erkenntnissen hat sie manche mit solchen ihrer Generation von Denkern gemein, so z. B. mit Nicolai Hartmann (ontologische und erkenntnistheoretische).

Diese geringe Verwandtschaft mit der zeitgenössischen und der idealistischen Philosophie wird bei Mathilde Ludendorff völlig überragt durch ihren Wirkungswillen in Richtung auf die vorhandenen Religionen und in Richtung auf die Gestaltung der moralischen Verhältnisse in den Völkern, bzw. zur Erhaltung der Völker als einmalige und unwiederholbare Erscheinungen des Alls.

Man kann zwar dieses Wirken in Richtung auf die Religionen und auf die Völker nicht voneinander trennen, aber im Lebensablauf Mathilde Ludendorffs ist die religiöse Frage die frühere.

Schon in sehr jungen Jahren kam sie zur Ablehnung des Christentums, einer für deutsche Verhältnisse ganz neuen Erscheinung, denn alle großen deutschen Philosophen und Denker bis ins hohe 19. Jh. haben sich immer noch ums Christentum und seine Bejahung bemüht.

Es fragt sich immer, warum und wie ein Mensch zur Ablehnung der Religion seiner Kindheit kommt, besonders auch dann, wenn das Elternhaus sogar berufsmäßig mit dieser Religion verbunden ist, wie es bei Mathilde Ludendorff, geb. Spieß, der Fall war; denn ihr Vater war schließlich evang. Pfarrer in Wiesbaden.

Unter einer Anzahl von jungen Menschen scheiden sich meist früh die Geister, besonders in jenen Schichten, die man die Gebildeten nennt, also in der studierten Jugend. Im allgemeinen gibt es die drei Gruppen der religiös weiterhin Treuen, dann die Gruppe der Lauen und Nörgler — dies auch in den nichtstudierten Ständen — und die kleine Gruppe, ja die einzelnen, die sich entschieden von der Religion trennen, hier allerdings unterschiedliche Wege gehen: entweder völlige Ablehnung aller Religionen und aller religiös-ähnlichen Gedanken oder der Versuch, die Fehler der bisherigen Religion zu entdecken, an deren Stelle Neues zu setzen, anderes, und sich eine eigene Weltanschauung zu schaffen.

Der Anlaß zu solcher Abwendung von der angelernten Religion und das versuchte Hinüberschreiten zu neuen Ufern ist wohl in seinem Vorgang zu verfolgen, warum aber der eine Mensch zu solchen Schritten kommt, der andere gar nicht davon bewegt wird, ist rational nicht einsehbar, auch wenn man die beliebten Ursacheabfolgen von Kindheitseindrücken sich zu Hilfe holt. Hier liegen Geheimnisse der eigenen seelischen Entscheidung. Man muß von Schöpfertum auf diesem Gebiet sprechen, von Anlage auf philosophischem oder rein religiösem Gebiet, wie man von künstlerischer, technischer, sprachlicher Anlage spricht. Allerdings ist die philosophische und auch die religiöse Anlage umgreifender, und letztere führt gepaart mit einem handelnden Geist zur Veränderung ganzer Landstriche und Völkerscharen.

Man spricht von Religionsstiftern. Das sind Veränderer auf diesem Gebiet, Erfinder von besonderer Begabung. Solche begrenzten Erfinder sind auch die Reformatoren. Sie alle greifen in die Menschheit ein, wo Philosophen auf den Kreis philosophisch Begabter beschränkt bleiben.

Mathilde Ludendorff gehört zu jenen großen Veränderern und Erfindern, wobei der zahlenmäßige Umkreis der Beeinflußten in ihrer Lebenszeit nicht groß war. Aber das ist im Durchschnitt bei all diesen weltanschaulichen Erfindern und Kündern stets der Fall gewesen. Erst die Nachwelt greift die Schätze auf, die hier geboten werden, und das meist mit dem größten Widerwillen und Widerstand des Überwundenen.

Aus den Lebenserinnerungen Mathilde Ludendorffs sind Beispiele sol-

cher Vorgänge der Religionsablehnung und -neufindung zu erholen, wobei noch durchaus eine Unschärfe besteht, was nun Religion, was Philosophie, was Naturwissenschaft ist und bewirkt und wie sie gegenseitig aufeinander wirken.

Mathilde Ludendorff wuchs in einer Familie mit acht Geschwistern auf, wovon allerdings drei schon früh verstarben. Da der Vater auch Gefängnispfarrer war, kam sie auch mit der sozialen Frage in Berührung, die damals erstes Überdenken beanspruchte und den Gegensatz zum herkömmlichen deutsch-bürgerlichen Geist darstellte.

Die erste Erfahrung mit der — allerdings nicht sozialen — sondern künstlichen Armut puritanischer Art machte die junge Mathilde bei einer ihrer Großtanten, die ihre festliche Kleidung für den sonntäglichen Kindergottesdienst bemängelte:

„‚Eure Mutter hat Euch ja wieder so üppig geputzt, bleibt nur gottesfürchtig', meinte sie, und wir haßten sie fast um dieses ungehörigen Tadels an unserer lieben Mutter vor uns Kindern. Das also war wohl christlich fromm und ‚gottesfürchtig', die Mutter vor den Kindern zu tadeln. Nun, so war es wohl recht wichtig, weder fromm noch gottesfürchtig zu werden. Von den Eltern hörten wir derlei Worte nicht; so wie die Eltern zu werden, das lohnte sich wohl eher.“ (ebda. Bd. I, S. 54)

Die Konfirmation war wie immer ein Prüfstein des erwachenden Selbstbewußtseins:

„Es fehlte auch nicht an den dringlichen Mahnungen, an das Wort zu denken: ‚Wer unwürdig isset und trinket, der isset und trinket sich selbst ein Gericht', und die Hölle mit ihren Qualen blieb auch keineswegs unerwähnt, ganz im Gegenteil!

... hatte ich noch dicht vor der Konfirmation gründlich die Verängstigung vor dem Abendmahl und der Hölle kennengelernt!

Hierdurch wurde die Konfirmation noch entsetzlicher und irgendwelche seelische Wirkung derselben noch unmöglicher.“ (ebda S. 76)

Beziehungen zu verschiedenen Pfarrershäusern waren selbstverständlich. Die Eindrücke dort waren unterschiedlich, die dem Christentum abträglichen prägten sich besonders ein:

„Dann betraten wir ein Pfarrhaus, das einen unsagbar widerwärtigen Geist der Frömmelei ausstrahlte. Nicht nur die Sprüche an der Wand, nein, das unerhört lange Chorälesingen und Beten, als die Suppenschüssel dampfend auf dem Tisch stand, und die Jugend während des ganzen seltsamen Gottesdienstes schon danach hinschielte, war so undeutsch wie nur möglich. Auch die salbungsvollen Gespräche bei Tisch, die gesuchte christliche

Heiligkeit in jeder Miene all der frömmelnden Kinder und der vier jungen Mädchen, die im Kochen ausgebildet wurden, sind mir unvergeßlich.“ (ebda. S. 130)

Dagegen gedenkt sie ihres Vaters voller Hochachtung, als dieser bei ihrem Kirchenaustritt — den er noch erlebte — kein Wort des Tadels gebraucht:

„Wie nun sein religiöses Vermächtnis gelautet haben mag, was nie in Mütterchens Hände gelangte, das läßt sich aus den Gesprächen mit mir in seinen letzten Lebensjahren leicht ableiten. Auch sein Verhalten, als wir, meine Schwester Lina und ich, uns aus Überzeugung nicht kirchlich trauen ließen, und er dennoch die wunderbarste tief bewegte Traurede an meine Schwester hielt, die vielleicht je gesprochen worden ist, verrät viel von der Freiheit, zu der er sich durchgerungen. Wie ernst und herzlich sprach er mit mir im Frühjahr 1906, als ich ihm mitteilte, meinen Kirchenaustritt nicht länger verschieben zu können, weil ich mich Mutter fühlte und mein Kind nicht in anderer Überzeugung aufziehen könne, als ich sie hätte. Was er mir da sagte, weiß ich nicht mehr alles wörtlich, aber es war so gänzlich frei von jedem Bibelchristentum, und erst recht Kirchenchristentum, und zeigte mir, wie weite Wege mein Vater noch vom Christentum seit jenen Unterredungen bei meiner Niederlegung des Lehrberufes weggeschritten war. Er betonte als das Wesentlichste, daß der Mensch es ernst, sehr ernst mit seiner religiösen Überzeugung nehme, und das sei ja zu seiner Freude bei mir und meinem Mann der Fall.“ (ebda. S. 210)

Dem Schritt: Weg vom Christentum! schließt sich dann innerhalb der nächsten zwei Jahrzehnte der Schritt an: Weg von allem Internationalismus, hin zu den Werten der Völker und besonders zu denen des deutschen Volkes, dieser zugleich eingebunden in eine philosophische Schau:

„Ich blickte in eine entsetzliche Welt (auf Grund von Berichten eines Wolgadeutschen) und erkannte nun erst in vollem Ausmaß das große Glück, daß es gelungen war, die Räterepublik zu stürzen, ehe sie sich auch in Deutschland gefestigt hatte.

Diese wohl tiefste Erschütterung durch entsetzliches geschichtliches Geschehen, die ich da erlebte und im vollen Ausmaß ihrer Wirkungen für die Zukunft klar erkannte, ließ mich damals zum Kramergipfel (Berg der Nordkette von Garmisch), zur Höhe eilen, um auf den Gipfeln den Alpdruck der Tatsachen tragen zu lernen. Eine Todesnot aller Kulturen auf Erden, ein Verenden der Völker in furchtbarster Sklaverei unter einer Herrschaft roher Grausamkeit, entsetzliche religiöse Ziele einer von Priestern fanatisierten Rasse wollte ich dort oben als Tatsache tragen lernen! Wie anders war doch nun mein Entsetzen, wie anders als bei meinem Erkennen, daß jüdische,

aber nicht nur jüdische Geldgier uns ausplünderte und jüdische, aber nicht nur jüdische Gewaltgier die Revolution ausgenützt hatten, um Machtstellen zu erlangen! Ein religiöses Ziel jüdischer Priester und ein diesem Ziel in Gehorsam ergebenes Volk, das war eine andere Art Gefahr, und furchtbar war doch die Tatsache, daß ich von niemanden darüber bisher belehrt war ...“

Es ging also in diesen Jahren nicht um den Aufbau eines philosophischen Systems: das war das zweitrangige! Es ging um die ganz einfache Tatsache des Überlebens des deutschen Volkes und aller Völker in ihrer Wesensart, um ihre Rettung vor dem Untergang in den egalitären Brei einer von Weltmachtidolen besessenen Priesterschaft biblischen Ursprungs, zu denen auch die neuen Priester des marxistisch-kommunistischen Himmels auf Erden gehörten.

Und die Rettung mußte und konnte nur in einer grundlegenden Erkenntnis und ihrem Werk bestehen.

„Dieser Winter (1919/20) war der einzig unerträgliche meines Lebens — nicht etwa deshalb, sondern — dennoch waren das mit unendlichem Ewigkeitserleben gepaarte Gotterkennen und mein Werk ‚Triumph des Unsterblichkeitwillens‘ im ersten Entwurf des Prosateils in einem Monat entstanden.“ (ebda. Bd. 3, S. 103-129)

1. Teil

Die Philosophin und der Feldherr

(insgesamt 28 Teile)

Von Hans Kopp

Vor nunmehr fast 50 Jahren stand Mathilde Ludendorff auf jenem Platz vor der Feldherrnhalle in München, der zur Gestaltung des Traueraktes für den Feldherrn Ludendorff vorgesehen war. Sie blickte die Ludwigstraße hinunter, von wo auf einer Lafette gezogen sich Sarg und Leichnam des Toten nahten. Es war ein weihevoller Augenblick, denn wieder 14 Jahre vorher war Erich Ludendorff an eben diesem Platz durch den Kugelregen überstaatlich geleiteter Polizei geschritten.

Viel ist weggewischt durch die Zeitgeschichte von diesem Augenblick des 22. Dez. 1937: die strahlende Wehrmacht, bis zum letzten das Vaterland verteidigend, die gesamte politische Führung eines selbständigen Reiches und damit dessen Einheit. Was aber geblieben ist von diesem denkwürdigen Anblick, das ist die Gestalt der Philosophin Mathilde Ludendorff und die Gestalt des Feldherrn Erich Ludendorff.

Es ist eine seltene, ja eine einzigartige Zusammenstellung in der Geschichte der Menschheit: eine Philosophin und ein Feldherr, beide ein gemeinsames Ziel anstrebend!

Der Philosoph gilt im allgemeinen als der dem tätigen Leben am meisten Abgewandte, und wenn wir die Reihe der Philosophen durchgehen, so ist das auch zu bestätigen. Der größte deutsche Philosoph, Kant, lebt ein ganzes Leben in Königsberg, nur einmal gerät er in einen kurzen Gegensatz zu der geistlichen Reaktion des rosenkreuzerischen Berlins unter dem Nachfolger Friedrichs des Großen. Auch die andern deutschen Philosophen sind alles Schreibstuben- und Kathedergelehrte, die weder Pulverdampf noch politisches Kämpfen erlebt haben. Nur Fichte macht eine Ausnahme. Und mit den Philosophen der andern Völker und Erdteile ist es nicht viel anders. Das Altertum zeigt zwar manchen Philosophen am Hofe von Fürsten und in den Stadtstaaten, aber keiner greift selbst handelnd in die Geschicke der Zeit ein. Und wenn es geschieht — wie etwa durch Seneca —, zeigt ein deutliches Unterliegen den geringen Handlungsspielraum des Denkers in der von Macht bestimmten Geschichte. Mag sein, daß andersgeartete Völker mehr auf das Wort von Philosophen und Weisen hören — von den Chinesen geht solche Sage! —, von den Mächtigen der Erde wurde wenig Wert auf

philosophischen Rat gelegt, auch wenn er in der volkstümlichen Form des Propheten selbst auserwählten Völkern zuteil wurde.

Es wird allerdings von weisen Frauen bei den Urvölkern berichtet — dies besonders von den Germanen —, die wesentlichen Einfluß auf das Handeln der Mächtigen ihrer Stämme hatten und deren Worte als Schatz betrachtet wurden. So ist bei Tacitus zu lesen:

„Lange haben wir unter dem Divus Vespasian eine Weleda bei vielen in überirdischer Achtung gesehen, auch vordem, und anderen, wie der Aurinia, zollten sie Ehrfurcht; nicht Schmeichelei; und nicht als ernennten sie sie zu Göttinnen."

„Sie denken geradezu ein heiliges Seherisches ihnen eingeboren, und lehnen weder ihren Rat ab noch verschmähen sie ihre Bescheide."

(„Die Germania" 8)

Wie weit dies alles zutraf und wie sich die Führerschaft der Frau bei den Germanen — hier bei den Brukterern — auswirkte, das ist heute nicht mehr nachzuprüfen, auf jeden Fall kam hier zur Erkenntnis des Richtigen durch die Philosophin auch noch die weibliche Überzeugungskraft hinzu.

Wenn wir die Zusammenstellung von Philosophie und Feldherrntum von der andern Seite her betrachten, finden wir auch kaum Feldherrn, die Beziehungen zu Philosophen hatten oder sich im Handeln von der Philosophie bestimmen ließen. Am ehesten ist diese Verbindung noch im klassischen Altertum zu finden, wo sowieso die Gebildeten sich von philosophischen Erkenntnissen leiten ließen. Bei den Römern war dies die Stoa, deren Ethik der Haltung des Soldaten und Feldherrn von sich aus gemäß war. Marc Aurel oder auch Diokletian sind solche Gestalten des handelnden Lebens, die sich nach philosophischen Grundsätzen ausrichteten. Doch — wenn sie auch viele Jahre im Feldlager verbrachten — liegt ihr Ruhm weniger im Feldherrntum als in der allgemeinen Staatsführung begründet.

Mit dem Einbruch des Christentums konnte kein Handelnder mehr die Priester und ihre Legenden übersehen, und damit sank die Selbstbestimmung des Menschen durch philosophische Erkenntnis ins Abseits. Magie und Aberglauben nahmen die Stelle der Philosophie ein. Im deutschen Bereich ist Wallenstein dafür ein Beispiel, und selbst noch der jüngere Moltke von 1914.

Allerdings, mit dem Wiedererwachen klassischer Bildung im Europa der Renaissance und der Aufklärung trat dann tatsächlich hie und da ein Feldherr oder Fürst auf, der — ähnlich den stoischen Machthabern des Altertums — sein Handeln in Beziehung zur Philosophie brachte. Friedrich der Große ist dafür ein Beispiel, wenn er auch mehr Stärkung durch Philosophie im Ertragen des Schicksals fand, als daß er sich durch Philosophie leiten

ließ.

Wenn wir nun die Beziehung Philosophie-Feldherrtum am Leben und Tun Erich Ludendorffs erforschen, so ist uns klar, daß der Feldherr Ludendorff während seiner Tätigkeit als Heerführer nicht von philosophischen Gedanken und Erkenntnissen geprägt wurde, daß aber in den Jahren, als ihm jede militärische Tätigkeit und Führung verwehrt war, doch diese seine frühere Tätigkeit wesentlich mit ihren Ergebnissen ins philosophische Erkennen mit eingebracht wurde.

Andererseits hat Mathilde Ludendorff ihre ersten Werke ohne Berührung mit dem handelnden Feldherrn geschaffen, ist aber dann laufend durch seine Erkenntnisse auch im philosophischen Erkennen bereichert worden.

Wenn wir die Philosophin und den Feldherrn zusammenstellen, dann bedeutet das ein einmalig in der Geschichte vorgekommenes Zusammentreffen von weiblich überschauendem Denken der Wirklichkeit mit des Mannes tätiger Erfahrung im allumfassenden Bereich menschlichen Daseins.

2. Teil

Das Entscheidungsjahr 1924

Die Jahre 1919 bis 1923 sind geprägt von den verschiedensten Versuchen Deutschgesinnter, deutsches Wesen zu verdeutlichen und deutsche Macht wieder aufzurichten, und dies vor allem im verbliebenen Reich und in Österreich, aber auch in deren deutschbesiedelten Randgebieten.

Der Krieg endete zwar mit einer totalen Niederlage, aber die Sieger waren nicht vorbereitet, auch geistig und seelisch die Deutschen total zu knebeln. Im Gegenteil: durch ihre Rücksichtslosigkeit in den Verträgen von Versailles und St. Germain, durch ihre Besetzung des Rheinlandes, durch Souveränitätsverluste des Reichs im eigenen Gebiet, durch Wegnahme großer Gebiete rings um Deutschlands und Österreichs Grenzen, durch das Verbot des Anschlusses Deutsch-Österreichs an das Reich wurden die nationalen Kräfte erst zu voller Klarheit und Einsatzfreudigkeit aufgerufen.

Die überstaatlichen Mächte, allen voran die Kirchen und Logen und ihre Parteien, hatten ursprünglich die neugebrachte *„Ordnung“* in Mitteleuropa als gottgewolltes und humanitäres Werk gepriesen, wollten aber dann doch

wieder richtunggebend mitwirken bei den Unzufriedenheitsäußerungen der Deutschen, die sich bald in den verschiedensten Vereinigungen, Parteien, Korps und auch in Putschversuchen äußerten.

So kam ein rechter Dschungel von Bestrebungen zustande, und nur wenige durchschauten die tatsächlichen Kräfte an den Hebeln der Geschehnisse.

Das Jahr 1923 brachte dann den völligen Zusammenbruch der deutschen Wirtschaft, da die Sieger von 1918 ihren Schuldenberg gegenüber dem Weltkapital mit deutschen Reparationen abtragen wollten.

Erich Ludendorff durchlebte diese Jahre in München, wohin er 1920 gezogen war. Die Vielfalt der Vorgänge macht er in seinen Lebenserinnerungen und anderen Werken durchsichtig. Einiges daraus sei hier gebracht.

„Wie kam ich“ — schreibt er in der 1937 verfaßten Schrift „Auf dem Weg zur Feldherrnhalle“ — „am 9. 11. 1923 auf dem Weg vom Bürgerbräukeller durch die Straßen Münchens zur Feldherrnhalle und mit anderen völkischen Deutschen in die vorderste Reihe des völkischen Zuges, auf den an diesem Tage mittags Landespolizei von der Feldherrnhalle her, aus der Residenz und quer über die Straße stehend, das Feuer schlagartig eröffnete? Wie kam ich dahin, ich, der wenige Jahre vorher im Weltkrieg vor Lüttich, im Osten und dann in der Obersten Heeresleitung Träger der Kampfhandlungen und der Kriegführung war?“ (ebda. S. 3)

„Die Not des Volkes und mein Streben, Volk und Wehrmacht zu helfen, führten mich schließlich in das Unternehmen des Geheimrats Kapp und des Generals v. Lüttwitz vom 13. 3. 1920“,

berichtet Ludendorff nun in diesem Buch, wie die Eingangsfrage zu beantworten ist.

„Ich erlebte in ihm“ — dem Kapp-Unternehmen — *„die ganze Unzuverlässigkeit von Mitgliedern des Offizierskorps, der sogenannten nationalen Kreise, darunter von Mitgliedern des Alldeutschen Verbandes, und die Wankelmütigkeit weiter Volkskreise. Ich spürte die Arbeit mir noch teilweise unbekannter Wühler und erlebte schließlich das Scheitern des ganzen Unternehmens, und doch hätte es trotz des Versagens sogenannter Nationaler und der Vorbereitung auch noch glücken können, wenn in München General v. Möhl und Ministerpräsident v. Kahr, die in Bayern in Verbindung mit dem Unternehmen des Geheimrats Kapp und des Generals v. Lüttwitz am 13. 3. die Macht ergriffen hatten, sich offen zu den beiden eben Genannten gestellt hätten ...*

Doch in München waren, wie ich heute klar sehe, schon Sonderbestrebungen am Werk. So konnte es kommen, daß die von General v. Seeckt geführten Offizierskreise sich gegen General v. Lüttwitz durchsetzten und ihn

sowohl wie Geheimrat Kapp veranlaßten, zurückzutreten. Tief und bleibend waren die Eindrücke, die ich gewonnen hatte, sie waren mit dem Entschluß verbunden, nun auch den Urhebern der Wühlereien, die sich mir in den Kampftagen so bemerkbar gemacht hatten, nachzuspüren, es mußten die gleichen sein, die auch vom Zusammenbruch im Weltkrieg die Nutznießer waren.“ (ebda. S. 7/8)

„Die Eindrücke der Kapptage in Berlin verschärften sich, nachdem ich Einblick in studentisches Leben gewann: Von den ‚oberen Zehntausend‘ war eine Rettung des Volkes nicht nur nicht zu erwarten, sondern sie gingen Wege, allein schon durch ihre Leichtfertigkeit, die dem Volke und dem Lande neues Unheil bringen, altes vertiefen mußten.“ (ebda. S. 9)

„Studentischen Kommersen wohnte ich öfters und stets mit steigender Abneigung bei. Unwillkürlich mußte ich daran denken, wie ich einst in Jena gelegentlich einer Generalstabsreise, als ich um 5 Uhr morgens wegritt, junge Studenten noch vom Biere betrunken auf dem Marktplatz gröhlend sitzen sah. Die jungen Deutschen berauschten sich auch jetzt bei Alkohol und Gesang ihrer Lieder durch das Versprechen auf die Zukunft ‚wenn das Vaterland ruft, sind wir da‘. Ich konnte ihnen nur entgegenhalten, daß das Vaterland, ja das Volk, die Deutschen schon seit dem Eintritt unserer Ahnen in die Geschichte nur zu erkennbar ruft, wir hätten diese Stimme nur nicht vernommen. Es war immer das gleiche Oberflächliche. Die Lehren des Weltkrieges waren spurlos verhallt. In den Soldatenvereinen, den aus der Vorkriegszeit stammenden und neu gegründeten, sollte im besonderen ‚die Tradition des alten Heeres gepflegt‘ werden. Diese Tradition bestand m. E. eben nur allein darin, das gleiche zu tun, das wir im Feld betätigt hatten, nämlich für unser Volk und seine Freiheit einzutreten und den Willen hierfür zu stärken.

Aber ich fand Vereinsmeierei. Die Gefallenen sollten sich für das Vaterland ‚geopfert‘ haben. Sie wurden bemitleidet. Es fehlte das Erkennen, sie hätten weiter nichts getan, als ihre Pflicht und hätten bei Ausübung ihres Rechtes, Volk und Vaterland zu verteidigen, ihr Leben gelassen. Aus den Vorkriegszeitvereinen wurden ‚Sterbekassen‘ ... Es war auch nicht viel anders in den Offiziersverbänden. Auch hier Verknöcherung, höchstens lebte der monarchische Gedanke, aber wieder verband er sich mit der unmöglichen Rückkehr früherer Zustände, die uns ja in das furchtbare Unheil geführt hatten.

Warum die Vereine in ihrer Gesamtheit so versagten, darüber wurde mir alsbald die Erkenntnis. In ihren Spitzen hatten sich Freimaurer, Römlinge oder Okkulte aller Art eingeschoben, die Wehrwillen, Freiheit und Lebenswillen der Mitglieder auf falsche Bahnen schieben und sie durch hohle Phrasen der Vorkriegszeit berauschen sollten, gleichsam als ob diese

rettende Taten wären ..." (ebda. S. 20)

Dies nur eine Probe, wie Erich Ludendorff über die Deutschen dieser Jahre dachte und was er bei ihnen feststellen mußte. Er selbst faßt diese Zeit zusammen, wenn er sagt:

„Ich habe auch Vorstehendes so eingehend mitgeteilt, um zu zeigen, wie ich als Führer in der damaligen völkischen Bewegung die Mißstände durchdrang und auf Abhilfe sann, wie es also ganz gegeben war, daß ich aus solchem Denken heraus immer mehr Wege beschritt, die mich mit gleich denkenden Völkischen zusammen und folgerichtig zur Feldherrnhalle am 9. 11. führten, aber auch folgerichtig darüber hinaus führen mußten, wenn neue Erkenntnisse kamen. Und daß sie kommen würden, war mir völlig klar. Denn immer hatte ich das Gefühl, daß mir irgend etwas Unwägbares und Grundlegendes noch verschlossen sei." (ebda. S. 44)

„So besuchte mich Ende Oktober Gottfried Feder, den ich häufiger sprach, mit Frau Dr. von Kemnitz — heute meine Frau —, die ich zum ersten Male sah (1923). Sie stand auch in den vordersten Reihen der völkischen Bewegung ... Die Tagesfragen, die bei dem Empfang besprochen wurden, haben heute keine Bedeutung mehr. Von ausschlaggebender Wichtigkeit aber sollte es für mein Erkennen werden, daß Gottfried Feder mich auf das Werk ‚Triumph des Unsterblichkeitwillens', das Frau Dr. v. Kemnitz vor mehreren Jahren geschrieben hatte, aufmerksam machte, und diese mir sagte, daß ohne weltanschauliche Grundlage, d. h. ohne das Erkennen der letzten Fragen über den Sinn des Lebens des einzelnen Menschen und der Rassen und Völker und der Beachtung der seelischen und der Rassengesetze, eine deutsche Volksschöpfung nach dem erwarteten Erfolg der Unternehmung Münchens gegen Berlin nicht möglich sei. Was zunächst erreicht werden müsse, wäre die Sicherung unantastbarer Glaubensfreiheit und Duldsamkeit jeder religiösen Überzeugung. Das, was mir Frau Dr. v. Kemnitz eindringlich sagte, machte auf mich einen nachhaltigen Eindruck. Sollte hier mir und der völkischen Bewegung das gegeben werden, was ich bisher instinktiv als fehlend gefühlt hatte?" (ebda. S. 58)

Es kam zu dem Marsch vom 9. Nov. 1923 und zum Verrat der römisch gelenkten Spitzenpolitiker in München.

Ludendorff sieht aber doch einen Erfolg dieses Marsches, der in Blut erstickt wurde.

„Die Rettung Deutschlands vor der Vorherrschaft Roms war der große Erfolg der Hitlerunternehmung vom 8. 11. abends und des Marsches durch die Stadt am 9. 11. 1923.

Schleunigst rief auch die Berliner Regierung als Gegengewicht gegen Kronprinz Rupprecht den deutschen Kronprinzen aus Holland, wo er seit

der Revolution weilte und sich aufhalten mußte, nach Deutschland zurück.

Infolge der Aussöhnung Münchens und Berlins hatte nun auch der Separatistenaufstand am Rhein nicht mehr den Rückhalt wie bisher. Die als Sieger hervorgegangene verfreimaurerte Berliner Regierung fand weitgehende Unterstützung Englands und dieses sorgte dafür, daß Belgien und Frankreich zurückhaltender wurden; das also war eine fernere Folge des 8. und 9.11. Deutscher Lebenswille der Bevölkerung der Rheinprovinz und der Pfalz konnten nun allmählich Herr der Aufstandsbewegung werden, die immer wieder aufflackerte.

Endlich aber, und das war zunächst für das verelendete deutsche Volk das Wesentlichste, wurde die Einführung der Rentenmark beschleunigt. Die furchtbare Inflation hatte damit ein Ende. Es ist mir erzählt worden, daß dieser Beschluß zur Beschleunigung der Beendigung der Inflation am 9. 11. 1923 abends im Schloss Schwanenwerder an der Havel bei Berlin, dem Juden Parvus Helphant gehörend, gefaßt worden ist.

Das waren die tatsächlichen Erfolge des 8. und 9.11 1923. Sie waren bedeutend.“ (ebda. S. 72)

Seinen weiteren politischen und geistigen Weg nach diesem November 1923 leitet Erich Ludendorff mit den Worten ein:

„... wie ich an der Feldherrnhalle weitergegangen war“ — er meint durch das Feuer! —, „so ging ich auch jetzt weiter im Streben, die völkische Bewegung allen Vernichtungsversuchen überstaatlicher und staatlicher Feinde zum Trotz aus ernster Krise herauszuführen.“ (ebda. S. 72) *„Ich konnte mich im Februar 1925 und auch später keiner Partei anschließen. Mir war auch das Parteitreiben während meiner Zugehörigkeit zur Nationalsozialistischen Deutschen Freiheitsbewegung und im Reichstag zuwider geworden. Die völkischen Wehrverbände entließ ich aus den Bindungen, die sie mir gegenüber eingegangen waren. Ich fühlte meine Verpflichtung gegenüber dem gesamten Volke. Nur ungehemmt von taktischen Rücksichten und von Parteien, die wegen ihrer machtpolitischen Ziele Rom schonen oder starr am Christentum festhalten wollten, konnte ich meine immer mehr sich klärenden Erkenntnisse kompromißlos vertreten, wie ich es erforderlich hielt, um die völkische Bewegung und die deutsche Volksschöpfung am kraftvollsten zu fördern. Vom Februar 1925 ab war ich nicht mehr gebunden. Ich war frei.“* (ebda. S. 92)

„Ich las nun ihre (d. h. M. v. Kemnitz') einzigartigen Werke ‚Triumph des Unsterblichkeitwillens‘ und ‚Schöpfungsgeschichte‘ und gewann die Erkenntnis, sie gäbe das, was die völkische Bewegung brauche, um sie nicht nur staatspolitisch, sondern weltanschaulich zur Grundlage der deutschen Volksschöpfung und, das wurde mir immer wichtiger, der Lebensge-

staltung des einzelnen deutschen Menschen zu machen. Frau Dr. v. Kemnitz hatte die Antworten auf die letzten Fragen über den Sinn des Weltalls, den Sinn des Menschenlebens, des Todesmuß und der Rassen und Völker gefunden, und eine Moral gegeben, die dem einzelnen gerecht wird, um den Sinn des Menschenlebens zu erfüllen, aber zugleich auch diesen einzelnen in seiner rassischen Eigenart fest in Volk und Staat verwurzelt.“ (ebda. S. 95)

Dieses *„Weitergehen“* über die Feldherrnhalle hinaus und diese endlich erreichte Freiheit drückte sich dann auch im Abrücken von Hitler und seiner Auffassung weltanschaulichen und politischen Kampfes aus.

Den Abschluß des 1. Bandes der Lebenserinnerungen bildet darum auch sinnvoll der Bericht darüber.

„Die Zeit um den Februar 1925 herum war ein Abschnitt in meinem Leben. Die völkischen Gruppen, die Deutschvölkische Freiheitsbewegung und die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei gingen ihre besonderen Wege. Ich hatte nichts mehr mit ihnen zu tun. Von den völkischen Wehrverbänden löste ich mich, ebenso von den Offiziersverbänden und den entsprechenden Mannschaftsverbänden. Hinter mir blieben nur wenige Deutsche.

Ich sprach mich nun noch einmal sachlich mit Herrn Hitler aus, dann schieden sich unsere Wege. Wie ich nochmals hervorheben will, ohne irgendwelchen Zusammenstoß. Es gingen zwei Männer auseinander, die jeder ihr Ziel, allerdings auf erheblich verschiedenen Wegen, erreichen wollten, und wohl auch aus recht verschiedenen Beweggründen.“ (ebda. S. 401/402)

„Ich persönlich wollte meine Freiheit, die ich im Frühjahr 1925 gewonnen hatte, um kompromißlos die Wege zu gehen, die ich als richtig erkannt hatte oder noch als richtig erkennen würde, um das Volk zur wirklichen Volksschöpfung zu führen. Die Wege, die die völkischen Gruppen einschlugen, waren für mich nicht gangbar. Ich war mir bewußt geworden, daß auch ich noch tief in die Zusammenhänge zu blicken hätte, auf die ich gestoßen war, die mir aber noch nicht enthüllt waren. Den Schlüssel zur Weltgeschichte hatte ich noch nicht gefunden, aber ich wollte ihn finden, um dem Volke zu geben, was ihm Rettung sein könnte.“ (ebda. S. 403)

3. Teil

Die Philosophie und die Politik

Das Denken der Philosophen hat sich seit eh und je um alle möglichen und auch schwierigen Fragen von Gott und Welt gedreht, wobei die einen das Ende in der Materie, die anderen in einem rein geistigen Wesen sahen. Im allgemeinen war den Philosophen Politik eine Nebensache, oder sie brachten Staatsdenken unter sittlichen Forderungen oder auch solchen eines Sendungsbewußtseins.

In unserer abendländischen Geschichte muß man sich immer vor Augen halten, daß einerseits durch die christlich-biblische Beeinflussung die Herkunft des Menschen von Adam und Eva geglaubt wurde, andererseits die Einteilung der Menschen ohne besondere Schärfe zwar nach Sprachvölkern erfolgte, dies aber keine weitere Wirkung auf die Politik hatte, die sich nach dem Grundmuster von Herrschern und Beherrschten ausrichtete.

Als im 18. Jh. dann sozialistische Freiheits- und Gleichheitsgedanken aufkamen, war zwar auch von der Wirkung des Volkes auf die Politik die Rede, es wurden Grundeinstellungen, wie sie z. B. Schiller in seinem *„Tell"* zeigt, gang und gäbe, aber das war noch nicht jener völkische Gedanke, wie er erst im 19. Jh., und da vom Osten vordringend, sich durchsetzte.

Kant hatte zwar in seiner Anthropologie (1798) die unterschiedlichen Charaktere der europäischen Völker dargestellt, wobei er dem Deutschen nachsagt, *„daß er an sein Vaterland nicht leidenschaftlich gefesselt"* sei und *„keinen Nationalstolz"* habe, aber doch darauf hinweist, *„daß die Vermischung der Stämme (bei großen Eroberungen), welche nach und nach die Charaktere auslöscht, dem Menschengeschlecht, alles vorgeblichen Philanthropismus ungeachtet, nicht zuträglich sei"*. (ebda. Abschn. C)

Hier ist zwar eine Linie vom politischen Handeln zur Volkseigenart zu ziehen, aber eine eigentliche philosophische oder psychologische Begründung der Volkseigenart und ihrer notwendigen Auswirkungen wird noch nicht gegeben.

Bekannt ist dann Fichtes Aufruf zur nationalen Besinnung, hervorgerufen durch die Zeitumstände. Aber Fichte bindet dann diesen Aufruf gleich wieder ein in eine Pflicht des deutschen Geistes gegen die Menschheit, eine Pflicht, die kein anderes Volk der Geschichte erfüllen könnte. Woher aber diese Forderung kommt, ob sie berechtigt ist und nicht einem übersteigerten Idealismus entspringt oder ein formaler Rest biblischen Sendungsglaubens ist, das bleibt im ungewissen. Die Verbindung einer weltverbessernden Forderung mit dem Schaffen einer Nation im politischen

Sinn entbehrt der allgemeinen Grundlage und kann höchstens der Aufruf an eine auserlesene gebildete Schicht sein, wie ja Fichte auch nur die bürgerlich-adlige Gesellschaft von damals ansprach.

Nach diesen Forderungen zu Beginn des 19. Jhs. faßt nun Hegel zusammen, wenn er sagt:

„Das Volk muß zu seiner Verfassung das Gefühl des Rechts und seines Zustandes haben."

Allerdings die Frage, ob ein Volk immer weiß, was es ist und will, das bezweifelt Hegel:

„Man müßte antworten, daß ein Volk über seine substantielle Grundlage, das Wesen und bestimmten Charakter seines Geistes sich nicht täuschen lasse, aber über die Weise, wie es diesen weiß und nach dieser Weise seine Handlungen, Ereignisse usf. Beurteilt —, von sich selbst getäuscht wird."

So kommt es darauf hinaus:

„Das Wahre in ihr zu finden, ist die Sache des großen Mannes." (Gesamtausgabe Bd. VIII, 410 ff.)

Wenn man die verschnörkelte Ausdrucksweise Hegels entflechtet, so ist er der Meinung, daß der große Mann eben derjenige ist, der dem Volk zu sagen weiß, was in ihm steckt und was sein eigentlicher Wille ist.

Wie es damals offenbar nicht anders denkbar war, hängt bei Hegel auch die Volksfrage an einer großen Zielvorstellung, daß nämlich alles einem Kreislauf von Werden und Vergehen unterworfen ist. So spricht er vom Sterben der Völker als etwas Gesetzmäßigem. Was bleibt, ist der Weltgeist: der Weltgeist tastet sich gleichsam vorwärts in den geschichtlichen Völkern. Man sieht, der Philosoph Hegel hat sich auch in der Volksfrage in sich selbst gefangen.

Der Frage des Volkes, des Volksgeistes usw. haben sich demnach unsere klassischen Philosophen mit recht genügsamen oder zweifelhaften Aussagen angenommen. Mehr wirkten hier Dichter und Schriftsteller, wie es ja von J. G. Herder bekannt ist, der hier einer der ersten ist. Bei ihm bewahrheitet sich auch die Erkenntnis, daß der Volksgedanke, der völkische Gedanke im Osten des deutschen Siedlungsgebietes entwickelt wurde, auf der Linie Ostpreußen-Wien.

Herder nimmt in seinen *„Ideen"* Partei für die Pruzzen, Letten und Kuren gegen den deutschen Ordensstaat. Er nimmt das Volk als den Nährboden der großen Kulturvorgänge, begründet die Mundarten als den Brunnen des Sprachgeistes und ruft zur Sammlung von Volksliedern u. ä. auf. Er selbst als evang. Geistlicher bringt das Kunststück fertig, auf zwei

Ebenen zu wirken. Es ist bezeichnend, daß Kant Herders Werk ablehnt, weil Herder mit unscharfen Begriffen arbeite, weil er Natur und Gott gleichsetzt, weil nicht nachzuweisen sei, daß der Geist aus der angeborenen Natur hervorgehe.

Hier steht Metaphysik gegen Erfahrungswissenschaft, aber auf diesem Gebiet hat der Beobachter der Tatsachen immer recht. Der völkische Gedanke kam aus dem Osten, und die Binnendeutschen wurden von ihm erst angesprochen, als sie in die gleiche Gefahrenlage kamen wie ihre östlichen Brüder. Wien macht schon früh diese Erfahrung: den mächtigen Zuzug der Ostjuden während der Habsburger Monarchie, was Berlin erst in diesem Maße nach 1918 erfuhr. Aber auch das An- und Eindringen von Polen und Tschechen, von Südslawen und Italienern, die Landwegnahme an allen Grenzen im Versailler Vertrag ruft den völkischen Gedanken überall im Reich auf, und die tiefere Frage taucht auf, ob eine solche Selbstbesinnung sich über die Erfahrung hinaus auch philosophisch und psychologisch begründen lasse.

Denn trotz steigender Erkenntnisse eines Jahrhunderts ist dieser Gedanke noch immer schwach gegenüber den gleichzeitig anrückenden und teilweise siegreichen Gedanken des marxistischen Sozialismus-Kommunismus und denen der humanitären Freimaurerei mit ihren Schlagwörtern von Demokratie, Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit.

Erich Ludendorff hatte es erfahren, wie verwaschen und schwach dieser nationale Gedanke in den bisherigen Bünden und Gruppierungen war, wie er nicht weiter ging als in Gestalt von Vereinsmeierei, mit christlicher Verbrämung.

Jetzt, im Werk Mathilde Ludendorffs, erkennt er die grundlegende Fassung alles dessen, was mit dem Volksgedanken zusammenhängt: hier ist Klarheit und Vollkommenheit, hier ist weder philosophische Konstruktion noch erfahrungsmäßige Teilerkenntnis. Der Volksgedanke ist an dem Ort angesiedelt, wo er im Seelenaufbau des Einzelnen Tatsache ist.

Der Feldherr hat in dem Gedenkwerk zum 60. Geburtstag Mathilde Ludendorffs (1937) zusammenfassend über diese Beziehungen zwischen Einzel- und Volksseele, Volkswesen und Volkserhaltung geschrieben und über die auf dieser Grundlage ruhenden Politik. U. a. sagt er:

„Zusammenfassend will ich das in großen Zügen in das Gedächtnis zurückrufen, was uns das Werk Mathilde Ludendorffs für die Lebensgestaltung eines Volkes und des einzelnen in ihm gibt:

Es ist die Moral des Lebens, d. h. die Einstellung des einzelnen zu den göttlichen Wünschen, die ich nannte, und zu dem göttlichen Fühlen von Haß und Liebe und dem Gottesstolz. Diese Einstellung entscheidet der Mensch allein, sie ist unantastbar für die Gesetzgeber und in ihrer Frei-

willigkeit klar von den Forderungen des Sittengesetzes gesondert.

Zur Wahrung der Sinnerfüllung menschlichen Lebens gehört sittliche Freiheit, die begleitet ist von der Erkenntnis der Pflichten der einzelnen gegenüber ihrem Volke und Staate, die ihnen ihre Freiheit gegen die Umwelt, aber auch die Freiheit ihres Gotterlebens sichern, wie sie selbst Volk und Staat erhalten sollen, damit das Volk durch die Werke der Kultur sein Gottlied auf seine Weise über die Zeit hinaus ertönen lassen kann. Gegenüber der Notwendigkeit sittlicher Freiheit tritt aber bei der eingeborenen Unvollkommenheit der Menschen der sittliche Zwang des Sittengesetzes, aber auch zugleich die eherne Notwendigkeit wehrhafter Lebensgestaltung der Völker gegenüber der Umwelt!" (ebda. S. 319/320)

Auf den ersten Blick scheint eine Beziehung zwischen der Volksseele und der Politik nicht zu bestehen, denn in der gängigen Tagespolitik ist davon nicht die Rede, zudem die tätigen Parteipolitiker heute davon so wenig Ahnung haben wie früher die absoluten Herrscher.

Wer aber die Jahrhunderte überblickt, kommt ohne weiteres auf die Einsichten Mathilde Ludendorffs zurück, nicht weniger der, der die Völker in ihrem gleichzeitigen Nebeneinander beurteilt. Wenn von Unsterblichkeit der Völker gesprochen wird im Werk Mathilde Ludendorffs, so ist das Todesmuß des einzelnen für die Völker abgelehnt, und Mathilde Ludendorff hat dafür die Beweise aus der Art des Bewußtseins der Volksseele. Diese mögliche Unsterblichkeit ist jedoch nicht gefahrlos: Unfalltod durch Naturkatastrophen und Schicksal, durch restlose Vermischung und durch Verneinung des Paarungswillens bedrohen auch das unsterbliche Leben der Völker, aber es fehlt ihnen völlig jener naturnotwendige Ablauf von Geburt, Leben und Tod wie dem Einzelmenschen. Sie haben auch keine Aufgabe — wie sich der einzelne eine setzt —, keine Aufgabe in einem gedachten Zyklus oder einer idealen Weltvorstellung: ihre Aufgabe ist nur ihre Selbsterhaltung, und das ist schon wieder Aufgabe dessen, in dem die Volksseele Bewußtsein erlangt hat.

Wer jedoch all die Gesetze der Volksseele erkannt hat, wie sie im Werk Mathilde Ludendorffs beschrieben sind, besonders in dem Werk *„Die Volksseele und ihre Machtgestalter"*, der wird auch eine andere Politik treiben und eine andere Einstellung zur Politik haben als die Unwissenden und Fahrlässigen auf diesem Gebiet, von den Feinden des selbständigen Völkerlebens ganz abgesehen.

Am Beispiel der Schlacht von Tannenberg 1914 zeigt Erich Ludendorff die weitgehenden Zusammenhänge zwischen Erleben der Volksseele und Gotterkennen und Rettung des Volkes.

„Auf dieser durch die Schlacht von Tannenberg gezeitigten strategi-

schen Grundlage wurden nun der vierjährige Widerstand des deutschen Heeres weit in Feindesland und die Rettung des deutschen Volkes möglich. Es verhungerte nicht trotz völkerrechtswidriger Blockade und Abschnürung. Die besetzten Feindgebiete steuerten zur Volksernährung bei. Dieser vierjährige Widerstand ließ dem Volke Zeit zum Nachsinnen über die Todesgefahr, in der wir standen, zum Entfalten seelischer Kräfte, die das Erwachen der deutschen Volksseele, das die Worte ‚drohende Kriegsgefahr' und ‚Mobilmachung' in den Augusttagen 1914 in dem Bewußtsein von Millionen von Deutschen bewirkt hatten, zu einem nachhaltigen machten.

Es ist etwas Großes um dieses Erwachen der Volksseele, das nun wiederum das Erwachen des Rasseerbgutes bedeutet. Dieses führte dann zum Erkennen der Todesnot unseres Gotterlebens und ließ das Gottahnen unseres Rasseerbgutes durch meine Frau zu deutschem Gotterkennen werden. Die Grundlage deutschen Volkslebens in weite Zukunft hinein war gewonnen. Aus der strategischen Bedeutung der Schlacht, die wahrlich groß genug ist, ergibt sich die weltgeschichtliche, sofern das deutsche Volk sich auf sich selbst besinnt und geschichtlich denken lernt. Es ist mein Stolz, daß mein Name mit solchem Tannenberg gleichbedeutend ist."

(„Tannenberg. Geschichtliche Wahrheit über die Schlacht", 1935, S. 4)

4. Teil

Der Schlüssel zur Weltgeschichte und die Einheit von Glauben und Politik

Wer einen Schlüssel sucht, weiß sich vor verschlossenen Türen, hinter denen Antworten auf Fragen zu erwarten sind. Er sieht sich selbst als einen stets Handelnden und Behandelten, der sich aber über die tatsächlichen Beweggründe dieses Handelns nicht voll im Klaren war, bzw. gar keine vermutet hatte, und sich zufrieden gab, mit dem, was die allgemeine Meinung war. Alle Vorgänge im machtpolitischen Bereich hatte er bisher nur vordergründig erklärt oder auch gar nicht. Er sieht sich selbst als einen Getäuschten und an der Nase Herumgeführten, dem aber doch Blut und Leben abgenommen wurde. Von wem? fragt er sich. Ist das, was ihm tagtäglich als Politik und ihre Gestalter dargestellt wird, vielleicht gar nicht die tatsächliche Wirklichkeit? So schließt sich Frage an Frage, und der

suchende Geist wird durch Zerlegung aller Fragen immer einsichtiger.

So bietet sich ein Stufengang des Eindringens an, der Zeit und Geschichte durchforscht: Im Vordergrund ist das, was man Politik nennt und was die Politiker von sich geben. Dahinter kann man führende Organisationen feststellen, die diese Politik mehr oder weniger leiten, sie beherrschen, ja, sie zwingen. Nicht die Parteien stellen sich dann als führende Kräfte dar, sondern die weltanschaulichen Gemeinschaften: Religionen und Geheimbünde. Und hinter diesen wiederum stehen in vielfache Nacht gehüllt die geahnten prinzipientreuen Grundfesten der Menschheit, deren ungefähre Namen sind: Asien, Jerusalem, Tibet, Moskau, Wallstreet, Rom u. ä. Die Menschen und Völker zeigen sich mehr oder minder ahnungslos gegenüber dieser Grundkonstruktion der Weltgeschichte.

Daß eine solche mehr oder minder unsichtbare Lenkung der Menschheit möglich ist, hat seine Gründe im seelischen Wesen der Menschen. Erich Ludendorff kam schrittweise zu dieser Erkenntnis, und das im Zusammenhang mit dem Eindringen in das philosophische Werk Mathilde Ludendorffs.

So beginnt er den 2. Band seiner Lebenserinnerungen mit den Sätzen:

„Der Schlüssel zur Weltgeschichte lag in der gottgewollten Unvollkommenheit der Menschen, in der Unkenntnis der Gesetze der Menschenseele und der Volksseele, in dem Seelenmißbrauch, den alle Religionen betreiben und die überdies den einzelnen zumeist noch seinem Rasseerbgut und Volkstum entfremden. Meine Frau hat dies in ihren philosophischen Werken festgestellt. Wir fanden den Schlüssel zur Weltgeschichte insonderheit in dem Wirken der geheimen überstaatlichen Mächte, des Juden mit seinen Wahnlehren von der Christenlehre bis zum Kommunismus und Bolschewismus und Roms mit entsprechenden Irrlehren, die bei ihm wie beim Juden in der Bibel und in dem Okkultismus wurzelten.

Wir öffneten in der Zeit des Rasseerwachens infolge der Todesnot des Volkes im Weltkrieg und nach ihm neuer Weltgeschichte weit die Pforten, indem meine Frau die Seelengesetze feststellte, das Gottahnen unserer Rasse zum Gotterkennen führte und in ihrer Philosophie die Grundlage zu arteigener Lebensgestaltung gab. So konnten wir den Völkern, und besonders dem deutschen Volke, die Einheit von Rasseerbgut, Gotterleben und Kultur und hieraus erwachend die Einheit von Recht und Wirtschaft und die Gleichschätzung aller Völker als Rassepersönlichkeiten als Grundlage neuer Lebensgestaltung hinstellen.

Altes mußte umgestürzt, Neues errichtet werden; die größte Revolution der Weltgeschichte seit Einführung der Christenlehre, ja, seit dem Bestehen aller Religionen war damit eingeleitet.“ (ebda. Seite 16)

Das ganze *„Programm“* Ludendorffs war demgemäß ein solches in mehreren Schichten: äußere Betätigung in Gestalt von Versammlungen, Aufrufen, Stellungnahmen zu Tagesfragen, inneres Fortschreiten der notwendigen Erkenntnisse gleichlaufend mit dem Entstehen neuer grundlegender Werke von Mathilde Ludendorff.

In selbständigen Schriften zog der Feldherr politisch greifbare Folgerungen aus diesen Erkenntnissen, so besonders erfolgreich in seinem Werk *„Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse“* (1927).

„Am 6. 8. erschien das Werk in der Öffentlichkeit. Ich hatte den Tag des Handstreichs auf Lüttich gewählt. Für mich galt es, mit einem Handstreich der Freimaurerei einen schweren Schlag zuzufügen. Nicht, da ich glaubte, sie würde sofort ‚vernichtet‘; es war mir bewußt, daß dazu eine vieljährige Aufklärung des Volkes und heranwachsender neuer Generationen gehört. Aber es schien mir möglich, sie in ihrem Wirken doch sehr schwer zu treffen, wie das auch eingetreten ist.“ (Band 2, Seite 83)

Ludendorff war weit weggerückt von der üblichen Deutschtümelei der frühen Zwanzigerjahre. Das ist aus seiner Schilderung der Einweihungsfeierlichkeiten des Tannenbergdenkmals zu ersehen:

„Nach der lange währenden Vorbeifahrt an den Fronten fand nun noch eine Feier im Innern des Hofes der weiten Denkmalsanlage statt.

Durch die Eingangspforte, über der der kabbalistische Lebensbaum der Judenherrschaft an Stelle des ursprünglich geplanten einen Schwertes prangte, schritten wir in den inneren Hof. Auf den Umgängen in halber Mauerhöhe zwischen den Türmen standen Abordnungen von Kriegervereinen, des Stahlhelms, des Jungdeutschen Ordens usw., alles Verbände, die mehr oder weniger freimaurerisch und römisch beeinflußt waren, mit ihren Fahnen. Posaunenkorps bliesen den Choral ‚Großer Gott wir loben Dich‘, evangelische Jungmännervereine sangen ihn. Die Jahwehfeier war fertig. Unter diesem Liede wurden Ketzer zum Scheiterhaufen geführt; und damit gar kein Zweifel über das Wesen der Denkmalsanlage sein konnte, wehten die Fahnen des Deutschen Ritterordens, der deutsche heidnische Stämme Ostpreußens zu Ehren Roms vernichtet hatte, auf den Türmen. Das Ganze erschütterte mich tief, aber damit noch nicht genug; in der Mitte des inneren Hofes stand ein gewaltiger Kubus, das Sinnbild jüdischer Weltherrschaft. Ihm gegenüber nahmen wir Aufstellung, und während die Musikaufführung weiterging, legte der Reichspräsident mit dem Gelöbnis der Treue gegenüber den toten Helden einen goldenen Kranz auf dieses Sinnbild der Jahwehherrschaft ...“ (ebda., Seite 107/108)

Der Forderung nach Einheit von Glauben und Volksseele war also hier

weitgehend ins Gesicht geschlagen.

Folgerichtig trat Ludendorff dann 1928 aus der evang. Kirche aus, zwar völlig im stillen, aber merkwürdigerweise:

„Sozialdemokratische Blätter und Kirchenblätter wetteiferten in der Hetze." (Seite 119)

Im ganzen ergab sich, daß die Deutschen und ihre Parteien sich als eine Art Vereine darstellten, die gehorsam das taten und feierten, was die überstaatlichen Mächte, hier besonders auch Rom, von ihnen erwarteten.

„Die Betriebsamkeit und Energie war die Sklavenarbeit des deutschen Volkes, das sich immer noch nicht bewußt war, für wen es eigentlich zu schuften hatte." (ebda., Seite 156)

Inzwischen war auch die Hitlerpartei in fortwährendem Anwachsen begriffen. Sie gab sich zwar als bewußt deutsche Partei, die nur deutsche Zukunft und deutsches Wesen im Sinn hatte, aber durch ihr betontes Festhalten am Christentum hatte sie sich einen gewaltigen Block überstaatlicher Abhängigkeit um den Hals gehängt, wenn das auch von ihr wie auch von Rom selbst nur als taktische Notwendigkeit betrachtet worden sein mag.

Für Ludendorff war das eine gefährliche Verwässerung des völkischen Kampfes, ja geradezu dessen Unwirksamkeit letzten Endes.

„In meinem Kampf gegen Rom betrachtete ich mit größter Sorge nationalsozialistische Äußerungen und namentlich die Ausführungen des Professor Johannes Stark in mehreren im Eher-Verlag, d. h. im Parteiverlag, erschienenen Schriften, auch wenn diese nur sozusagen halbamtlich waren. Aber auch führende Stellen in der Partei äußerten sich über Rom in entgegenkommendster Weise. Ich machte in ‚Ludendorffs Volkswarte' sehr ernste Einwendungen hiergegen und erinnerte mich einer der letzten Unterhaltungen mit Herrn Hitler 1925, in der er ausführte, man solle nicht gegen Rom kämpfen. Wollten die Nationalsozialisten mit Hilfe Roms zur Macht kommen? Das schien mir ein gefährliches Beginnen. Ich schrieb scharf und deutlich, wenn auch trotz aller persönlichen Angriffe gegen meine Frau und mich seitens der Nationalsozialisten, völlig unpersönlich; trotzdem trugen mir meine Ausführungen neuen Haß von Nationalsozialisten ein. Andererseits hatte ich die Genugtuung, daß nun innerhalb der Partei doch eine scharfe Opposition gegen Rom entstand, an der die Parteiführung schließlich nicht vorbeigehen konnte. Das Reichskonkordat vom 20. 7. 1933 entsprach der ‚amtlichen' Richtung der Partei jener Jahre, der spätere Kampf gegen den ‚politischen Katholizismus' der damals in der nationalsozialistischen Partei hochkommenden Strömung." (ebda., Seite 315)

5. Teil

Die gemeinsamen Gegner

Wie kommen ein Feldherr, der die Truppen eines Landes gegen dessen Feinde führt, und eine Philosophin, die geistige Irrtümer bekämpft, zu einer Gemeinsamkeit in diesen auf den ersten Blick völlig getrennten Kampfgebieten?

Man könnte genauer fragen: Wie kommen sie zu einer Gemeinsamkeit in verteidigungswerten Gütern? Oder: Wie können sie in ihren verschiedenen Gebieten die gleichen Feinde und Gegner entdecken?

Es ist nicht so, daß beide von vornherein ihre Gegner in einer geschlossenen Zusammenschau erkannt hatten. Erst allmählich entdeckte der Feldherr die geistigen Kräfte, die ihm den Sieg entwunden hatten, ja, die von vornherein diesen Krieg auf den Weg gebracht hatten. Und er entdeckte stufenweise die eigene Schwäche seines Vaterlandes in der Bereitstellung zu seinem militärischen Planen und damit die geistigen Fehler und Hintergründe der mangelnden Wehrhaftmachung seines Volkes, wie überhaupt aller Völker, aber auch die weltanschaulichen Ansatzpunkte der Feinde seines Volkes in diesem Volk selbst, so daß dieser Krieg zum großen Entdeckerland der Feinde der Völker werden konnte.

Und die Philosophin baute in ihrer Seelenlehre die geistigen Voraussetzungen auf, die ein Volk zum Selbstbewußtsein bringen können, und sie wies zugleich auf den Seelenmißbrauch hin, den die Feinde des Volkes (wie überhaupt der Völker als gewachsene Rassepersönlichkeiten) mit dessen Menschen treiben, um ihre Ziele, d. h. die Herrschaft ihrer Ideologien und Glaubensinhalte in der Machtwelt durchzusetzen und damit ihre Organisationsform als die einzige richtige und erlaubte im Kampf der Kräfte zur Alleinherrschaft zu führen.

So haben beide: der Feldherr und die Philosophin den Deutschen und den andern Völkern gezeigt, wie überall da, wo ein Soldat eine Waffe erhebt, nicht etwa allein ein Verteidigungswille eines Volkes und dessen Staat sich offenbart, sondern wie vielmehr überstaatliche Mächte die Völker für ihre Ziele einsetzen. In erster Linie sind es die überstaatlichen Mächte der Freimaurerei und der christlichen Kirchen, sowie die aus dem Marxismus hervorgegangenen sozialistischen Gruppierungen.

Heute erscheint dies fast jedem als eine Selbstverständlichkeit, ja, die Verteidigung der Selbständigkeit und Freiheit der einzelnen Völker — und besonders des deutschen — wird geradezu verteufelt, während überall der Ruf nach Verteidigung der Humanität, des Christentums, der sozialistischen

Gleichheit erschallt. Diese Mächte sind heute ohne weiteres die offenen Kämpfer und die Völker ohne weiteres deren Dienstknechte. Vor und während des ersten Weltkrieges war dies keineswegs so offen sichtbar und jedem bewußt.

Aber wenn das heute so offenkundig ist, dann müßte um so mehr der Ruf nach Selbständigkeit der Völker und Pflicht ihrer Selbsterhaltung erschallen.

Wenn dies aber nicht in oberflächlicher Fahnengrüßerei sich genügte — und damit nicht nur Unwissen sondern Knechtsgesinnung offenbarte —, dann kann nur eine völlig durchgebildete Weltanschauung die wahren Grundlagen für Volks- und Menschheitserhaltung bieten.

Und diese geht schon damit an, daß die Notwendigkeit der Selbständigkeit der Völker und ihre jeweilige geistige Einmaligkeit erkannt ist, dies wieder aus der Sicht des tiefsten Erlebens des Menschen, das man gemeinhin Gotterleben nennt.

Demnach zuerst einige Worte Erich Ludendorffs, wie er das unheilvolle Wirken der überstaatlichen Mächte entdeckte und in den Kampf dagegen eintrat. Es sind Erlebnisse im politischen Raum und auch im persönlichen, die Entdeckungsgedanken hervorrufen. So z. B. ein Besuch im Jahre 1919:

„Eines Tages erschien bei mir Professor Max Weber, Heidelberg, und stellte an mich das Ansinnen, ich möchte mich sozusagen als ‚Sündenbock' der Entente stellen. Ich glaubte, ich hörte nicht recht, wußte ich doch, daß unsere Kriegführung sich durchaus im Rahmen des Völkerrechts abgespielt hatte, und daß wir in Belgien zum Einschreiten gegen die belgische Bevölkerung gezwungen waren, die den Franktireur-Krieg in unerhörtem Ausmaß geführt hatte. Ihr ‚Landsturm', ihre ‚Garde civique', war nicht in Uniform, sondern nur zu oft im bürgerlichen Gewand aufgetreten. Ich selbst hatte ja Belgier in Zivilkleidung mit Jagdgewehren bewaffnet gesehen. Ich hatte sie laufen lassen. Der ganze Rummel mit den ‚Kriegsverbrechern' war ja auch nur aufgezogen, um die Propaganda der Feindstaaten, die die Deutschen als ‚Hunnen' dargestellt hatte, zu rechtfertigen. Die Khaki-Wahlen in England nach Kriegsschluß hatten nach den aufpeitschenden Reden Lloyd Georges diese Stimmung gerade jetzt zu deutlich gezeigt. Ich sehe ihn noch vor mir, den Professor Weber, wie er mich in den höchsten Tönen pries, um mich zu gewinnen:

‚Exzellenz krönen Sie das Große, was Sie Ihrem Volke geleistet haben; tun Sie etwas, was noch größer ist als der Heldentod fürs Vaterland. Ich komme im Namen vieler der Besten im Volke, die auf Ihre große Liebe für Ihr Volk bauen und Sie bitten, „bringen Sie Ihrem Volke das große Opfer, liefern Sie sich an Stelle der übrigen Offiziere den Ententegerichten aus. Die Feinde werden durch dieses Opfer milder gestimmt, Ihr Tod wird das

Volk retten".'

Das waren recht seltsame Worte, und weil sie mir so unfaßlich waren, behielt ich sie. Mein Auge prüfte dann auch diesen Mann schärfer und länger, als es meine Gewohnheit war. Seine Augen sprachen anders, sprachen Haß, ganz wie im Weltkriege jene des Juden Nathan, der mich in Kowno um Rechte für die Juden Litauens bat. Ganz wie damals fuhr es mir durch den Kopf, daß hinter den weltgeschichtlichen Ereignissen unerkannte Zusammenhänge stehen und Verbrechen an den Völkern vollzogen werden, und während er noch sprach, dachte ich — wie einst Schiller in Rudolstadt als er den ‚Abfall der Niederlande' schrieb —, wie ich gerade kürzlich gelesen hatte: ‚Ich will den Schlüssel der Weltgeschichte finden', und die unerkannten Zusammenhänge der Weltgeschichte, die bestehen müssen, kennen. Auch aus dem Manne vor mir sprach anderes als Weltfremdheit ..." (Lebenserinnerungen Bd. I, S. 104)

Wenige Jahre später, zur Zeit verstärkter römischer Bestrebungen in Bayern, eine andere Begegnung:

„Ich hatte Gelegenheit, den Nuntius Pacelli gelegentlich eines Empfanges zur Feier eines Militärjubiläums des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern zu beobachten, wie z. B. die Prinzessinnen des Wittelsbachischen Hauses ihm die Hand küßten. Er machte eine gute Figur dabei und nahm alle Ehrungen, die ihm zuteil wurden, als Selbstverständlichkeit hin. Ich erschrak vor der Demut der Deutschen gegenüber diesem italienisch-blütigen Priester. In diesen Deutschen schwieg das Rasseerbgut. Pacelli haßte den ‚Preußen Ludendorff'. Ich las einmal seine kurzen Ausführungen über mich in irgendeinem Blatt." („Auf dem Weg zur Feldherrnhalle", S. 45)

Den Zusammenhang zwischen Soldatentum und Volkserhaltung zeigt Erich Ludendorff immer wieder. So sagt er in der Einleitung von *„Mein militärischer Werdegang"* (1933):

„Meine Erkenntnisse haben sich seit jenen zurückliegenden Tagen der Vorkriegszeit und des Weltkrieges vertieft. Heute weiß ich, daß die Erhaltung des Deutschen Volkes nicht mehr von der Lösung von Einzelfragen, nicht mehr allein von der Einführung der Wehrpflicht abhängt, sondern von der Gewinnung Deutscher Weltanschauung, aus der sich die Lösung aller Teilfragen von selbst ergibt, die für die Volksschöpfung und Volkserhaltung von grundlegender Bedeutung sind." (ebda. S. 2)

Den Zusammenhang zwischen wehrhafter Volkserhaltung und geistig-seelischer Grundlage fand Erich Ludendorff dann deutlich bewiesen im Werk Mathilde Ludendorffs. In der Einführung zu seinen Lebenserinnerun-

gen stehen dazu Abschnitte wie dieser:

„In der Todesnot des Weltkrieges und in der Not des Volkes war die Volksseele aus dem Unterbewußtsein in das Bewußtsein von Millionen Deutscher getreten, das Rasseerbgut forderte seine Rechte. Die Forderung nach Beachtung von Rasse und Volkstum für die Lebensgestaltung des Volkes wurde für mich eine selbstverständliche Grundlage seiner Lebenserhaltung. Ich sah, wie das Zerstören dieser Grundlage das planmäßige Werk jener Mächte war, von denen ich eben sprach. Auch hier vertiefte sich mein Blick immer mehr.

Entscheidend für die Gestaltung meines Ringens wurde die Bekanntschaft mit den ersten Werken Frau Dr. Mathilde v. Kemnitz. Ich begann über das Wesen der Christenlehre nachzudenken und gewann zudem die Überzeugung, daß jedes Rasseerbgut sein arteigenes Gotterkennen habe. Als wir im September 1926 die Ehe schlossen und von nun an gemeinsam den Kampf sowohl gegen jene überstaatlichen Mächte und ihre Werkzeuge als zugleich für eine arteigene Lebensgestaltung des Volkes als Grundlage seiner Geschlossenheit führten, bereicherten wir uns gegenseitig und konnten das Freiheitsringen immer mehr vertiefen und ausgestalten ...

Meine Frau hatte das Gottahnen der Vorfahren zum Gotterkennen geführt; sie zeigte den Sinn des Menschenlebens, das Wissen und die Gesetze der Menschenseele, das furchtbare Unheil von Fremdlehre und Rassemischung, ja, jeder Religion. Ihre Philosophie war lebensgestaltend und volkserhaltend. Ich war mir bewußt, daß nur sie auf immerwährende Geschlechterfolgen hinaus das Volk erhalten könne.“ (ebda. S. 14/15)

Wenn so von Ludendorffs Erfahrung aus Krieg und Nachkrieg eine Bahn in Richtung der weltanschaulich-philosophischen Grundlagen für jedes Volk geht, so führt andererseits wieder aus der Philosophie Mathilde Ludendorffs ein Weg zu den machtmäßigen Folgerungen aus diesen Erkenntnissen.

In all ihren Werken ist diese Verbindung festzustellen, am deutlichsten freilich in dem für diese Frage geschriebenen Werk *„Die Volksseele und ihre Machtgestalter“* (1933).

Es seien daraus einige grundlegende Erkenntnisse gebracht:

„Die Gotterkenntnis meiner Werke sieht als Sinn des Menschenlebens, vor dem Tode in Selbstschöpfung Vollkommenheit zu schaffen und so zum Bewußtsein Gottes zu werden oder aber zumindest als Unvollkommener in Stunden der Erhebung Gott zu erleben. Des Volkes Leben hat göttlichen Sinn. Seine Erhaltung ist sittliche Aufgabe des einzelnen Volkskindes, weil dies Volk einzigartig, einmalig und unersetzlich durch andere Völker in der Eigenart seines Gotterlebens und Kulturgestaltens ist und nur sein Sein

auch das Werden einzelner Träger der Gottesbewußtheit von der gleichen Erbeigenart in alle Zukunft ermöglicht.“ (ebda., Ausg. 1955, S. 314)

Als Fußnote ist diesen Erkenntnissen beigefügt:

„Unsittlich war also das Niederwerfen der Waffen von seiten der Deutschen im Jahre 1918 und das Unterschreiben des Paktes von Versailles, weil die Feinde kaum das Sein des Volkes sicherstellten, Freiheit und Machtentfaltung, ja die Selbsterhaltung in den kommenden Jahrzehnten durch das Verbot der Wehrhaftigkeit und Gebot der Waffenzertrümmerung rauben wollten und das alles überdies mit einer Lüge begründeten. Unter solchen Umständen hätte das deutsche Volk weiterkämpfen müssen.“

Diese Zusammenhänge — aus dem Erleben des Ersten Weltkrieges gewonnen und an ihm anschaulich gemacht — sind ohne weiteres auf alle Zeiten anwendbar.

Die Gegner der Selbständigkeit der Völker haben sich nicht geändert und blieben auch dem Namen nach die gleichen. Die Völker selbst wiederum sehen ihr Bemühen um Selbsterhaltung verundeutlicht und überdeckt durch den Kampf dieser überstaatlichen Gegner untereinander um die Herrschaft über die Völker. Das Werk des Hauses Ludendorff hellt diese Zusammenhänge auf.

6. Teil

Kritik an taktischen Überlegungen

Die Erkenntnisse Erich Ludendorffs, die er aus den Erfahrungen seiner Berufslaufbahn und der Jahre danach gewann, gingen darauf hinaus, daß ein Volk nur dann bestehen kann, wenn es sich seines Wesens bewußt ist und diese seine Wesensart in allen Lagen bewahren will. Alles andere war ihm zweitrangig geworden. Macht und Ansehen um jeden Preis zu gewinnen, war eines Volkes unwürdig; andererseits war Machtgestaltung im Rahmen des Möglichen zur Erhaltung des Volkes nötig, wobei diese Möglichkeit der Wirklichkeit entsprechend eingeschätzt werden muß.

Ludendorff begrüßte darum auch die Wiedergewinnung der Wehrhoheit in den ersten Jahren der Hitlerregierung, sowie die Gewinnung der Souveränität über das ganze Reichsgebiet.

Zugleich aber warnte er Hitler vor jedem Krieg. Er sah Deutschland

auch bei wiedergewonnener Wehrhoheit als Mittelstaat, der in Europa sich mit viel diplomatischem Geschick so halten konnte, dem aber jede Gefährdung der Ruhe in Europa zum Nachteil ausschlagen würde, auch wenn große Anfangserfolge sich zeigten.

Er kannte seine Deutschen und verkannte die Vorläufigkeit der durch Hitler erreichten äußeren Geschlossenheit und weltanschaulichen Ausrichtung nicht. Es war zwar ein deutsches Selbstbewußtsein gewonnen, aber es beruhte zum großen Teil nicht auf dem selbstgewonnenen des einzelnen Deutschen, sondern auf dem völkischen *„Selbstbewußtsein"* der nach propagandistischen Sätzen Ausgerichteten.

Was aber noch mehr den Zweifel an der Unzerstörbarkeit dieses Selbstbewußtseins nährte, war die Unangepaßtheit der üblichen Konfessionen und ihrer Gläubigen.

Schon der Weg zur Machtergreifung Hitlers war ein solcher der Abhängigkeit von römischer Kirche und Weltkapital. Es wurde zwar die innere Macht gewonnen und dabei auch viele bisher völlig unpolitische Menschen, die die Weimarer Republik gar nicht erreicht hatte, aber es war wie in all solchen Fällen doch vorwiegend ein Gewinnen der berechnenden Mitläufer. Es ging wieder nach dem alten Spruch: Führer befiehl, wir folgen!, nur zeigte sich dieser früher anders, nämlich so, wie Ludendorff es beobachtete, daß — wie er sagt (Lebenserinnerung I, S. 399) — der Offizier nur zu gebrauchen war, wenn er eine Faust im Nacken spürte, nämlich die seines Vorgesetzten. Und das galt nicht nur für den Offizier!

Ludendorffs Vorstellung von der Rettung des Volkes war keine Schnellkur, sondern geradezu ein Jahrhundertwerk: erst die volle weltanschauliche und seelische Geschlossenheit, die sich keineswegs in einer Einheitspartei ausdrücken mußte, ja die Parteien nicht einmal ausschloß, diese Geschlossenheit aber als selbstverständliche Einheit von Erbgut, Glaube, Politik, Wirtschaft, Recht und Kultur, dann war die Volksgefährdung gebannt und das völlige Abseits von Herrschafts- und Missionsgedanken über andere Völker ein ideales Ziel!

Ludendorff war sich bewußt, daß dies eine Aufgabe war, die die ganze bisherige *„Ordnung"* stürzen mußte, um verwirklicht zu werden. Doch diese *„Ordnung"* war ja keineswegs eine gottgewollte oder naturgezeugte, sie war das geschichtliche Ergebnis der letzten Jahrtausende dieses Abendlandes, das seine Nährwurzeln vom Sinai und von Golgatha zog.

Was so geworden, konnte auch wieder verschwinden.

Das Selbsttragen der Völker und ihrer einzelnen auf dem Grund ihrer Eigenart, das war Ludendorffs Ziel.

So ist es verständlich, daß jedes Gutheißen oder Paktieren mit diesen uralten und doch einmal gewordenen Mächten Ludendorff als Verrat an der

schon sichtbar gewordenen Selbstbesinnung der Völker galt.

Wenn man eine solche Veränderung in Aussicht stellt und ihre grundlegenden Richtlinien festlegt, dann kann man auf ähnliche Veränderungen in vergangenen Tagen hinweisen, wo so etwas auch möglich war: die vollständige Auflösung der antiken Werte durch Christen- und Judentum, aber auch die Auflösung christlicher Religionen durch den Islam, die Zerstörung alter Kulturen in Amerika und Alteuropa, die heutigen Veränderungen weltweit durch amerikanisierte Lebensformen, die völlige Unkenntlichmachung des alten Rußlands durch den Bolschewismus u.a.m.

Es ist darum eine taktische Anerkennung der alten Mächte und Glaubensinhalte, um eine neue Sache auf den Weg zu bringen, ein Widerspruch in sich und eine Kurzsichtigkeit, es sei denn, man baut sowieso nur auf ein kurzes Ziel hin.

Ludendorff hat — nachdem er ja auf ein Jahrtausendziel hinsah — kompromißlos die alten Mächte abgelehnt und jede taktische Verbindung mit ihnen als Gefährdung seines Zieles angesehen, und das auch deutlich gesagt.

Es sind Schriften aus den Jahren 1930 bis 1934 erhalten, die diese taktischen Pläne Hitlers durchkreuzten, ohne sie allerdings aufheben zu können, wie er auch Hitler persönlich in diesem Sinn seine Meinung schon 1925 gesagt hatte.

„Ludendorffs Volkswarte“ — die durch ihre offene Meinung nach 1933 auch ein Verbot erntete — brachte eine Menge Beiträge, die an Stelle näherer Ausführungen angeführt seien:

1930: Nationale Taktiker — Der Deutsche im Listkampf — Römische Propaganda — Römisches Reich Deutscher Nation — „Nationale“ römische Diktatur und Reichswehr —

1931: Was wollen die Nationalsozialisten? — NSDAP unter päpstlicher Befehlsgewalt — Die Karten des römischen Papstes — Hitlers Bittgang zum Papst — Pius XI. Herr in Deutschland — Nationalsozialistischer Verrat an deutscher Freiheit — Dem römischen Papst unterworfen — Der neueste Verrat Hitlers —

1932: „Wer vom Papst ißt …“ — NSDAP-Hilfe bei Ketzervertilgung — Der gestrafte Diktator und Taktiker — Römisches Zentrum belohnt „Nazi“-Mord — Schwarz-braunes Edelmenschentum —

1933: Roms Einkreisung und Deutschlands Schicksal — Geistesfreiheit ist nötig — Rom und die „nationale Revolution“ — Gleichschaltung der NSDAP — Mein Kampf und Punkt 24 des NSDAP-Programms (hier das „positive Christentum“ Hitlers) — Mein offener Brief an den Herrn Wehrkreispfarrer Müller — Mein Ringen um Glaubensfreiheit —

1933/34 nunmehr „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft“**:** Das heilige

Ziel und Christenterror — Schule in kirchlicher Hand — Deutsche Kirche — Konkordat und katholische Aktion — Siegfried oder Christus? —

Am Beispiel des taktischen Verhaltens Hitlers wird Ludendorffs Auffassung von aller Taktik in seinem Kampf auch in der politischen Wirklichkeit deutlich. Zu anderen Zeiten und unter anderen Verhältnissen ist solche Kritik an Taktik auch auf andere überstaatliche Hörigen anwendbar. Und er sah voraus, daß solche taktische Kurzsichtigkeit immer wieder eintreten kann; denn Deutschland als Mittelstaat und -volk war von jeher hier gefährdet, mehr als viele anderen Völker.

7. Teil

Die Vernichtungsstrategie gegen die Freimaurerei und deren Beistand in der linken Presse

Es gab immer schon eine Gegnerschaft der Freimaurerei, diese war aber mehr römisch-katholisch geleitet als durch Kräfte der Völker. Ludendorffs Gesamtsicht der Kriegsverursacher und der Gegner aller selbständigen Völker ordnet aber die Freimaurerei in die allgemeinen überstaatlichen Mächte ein, die er wieder in ihrer Zielarbeit durch mosaische und zionistische Endsiegabsichten gelenkt sah.

Die beiden Werke, die 1927/28 erschienen: ***„Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse“*** und ***„Kriegshetze und Völkermorden in den letzten 150 Jahren im Dienste des ‚allmächtigen Baumeisters aller Welten‘“*** waren nun gewaltige Offenbarungen über das Tun und Wesen der Freimaurerei. Damals war ja die Freimaurerei noch in Geheimniskrämerei befangen, sah darin geradezu ihre Stärke und ihr anziehendes Wesen, und so waren die Brr. aufs tiefste betroffen und kramten schnell in ihren Rechtfertigungsschriften aus alten Zeiten, bzw. verfaßten neue.

Es war auch zu handstreichmäßig, was ihnen da alles vorgeworfen wurde, und sie konnten es nicht einmal leugnen, denn dann hätten sie sich selbst aufgegeben.

In der Einleitung zum erstgenannten Werk schreibt Ludendorff:

„‚Die Freimaurerei hat kein Geheimnis, aber sie ist ein „Geheimnis“‘, so steht es in Lennings Handbuch der Freimaurerei.

‚Wir haben Ursache, nicht ohne Schrecken und Betrübnis an die traurige Nacht zurückzudenken, wodurch das Heiligtum‘ — der Tempel Salomos — ‚vernichtet, viel Blut der Unsrigen vergossen und unsere Blutsbrüder‘ — also die Juden — ‚in alle vier Winde zerstreut wurden ...‘ ‚Was hierunter auch sonst möchte verborgen sein, kann ich Ihnen jetzt noch nicht entdecken, es wird aber auch wohl für Sie die Zeit kommen, da sich dies näher entwickeln wird, und Sie selbst diese Finsternis mit anderen Augen betrachten ... werden ...‘

‚Sie sehen hier den Tempel zerstört, die Säulen zerbrochen, die Stufen auseinandergerissen, dies soll Ihnen all die traurigen Schicksale abbilden, die unser Orden‘ — der sich als Teil des jüdischen Volkes fühlt — erfahren hat. Er ist ein Raub der Flammen geworden, unsere Blutsbrüder‘ — die Juden — ‚sind zerstreut. Merken Sie nun hier den Verlust, den wir erlitten haben? ... Allein noch sind unsere Geheimnisse bewahrt worden, noch hat sich niemand gewagt, die Linie zu überschreiten ...‘ So spricht ein Hochgradmeister bei der Aufnahme eines Suchenden in diesen Grad.

Ich habe durch Einschaltungen in dieser Meisteransprache gezeigt, daß von einem Geheimnis der Freimaurerei wirklich nicht gesprochen werden kann, die Verhüllung ist zu durchsichtig.“

Das andere genannte Buch fängt mit folgenden Sätzen an:

„In meiner Schrift: ‚Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse‘, deren Studium für das Verstehen der folgenden Gesamtdarstellung unentbehrlich ist, zeigte ich, wie der Jude Deutsche durch Freimaurer-Gesetzgebung, Ritual und Brauchtum in seinen Bann zwingt und sie dem deutschen Volk nimmt. Entsprechend ist sein Handeln in allen Völkern. Ritual und Brauchtum sind schon in den unteren Graden der Johannisfreimaurerei durch ihre eintönige und geistesarme Form, verbunden mit Drohung und Vergewaltigung aller Art von so suggestiver, verängstigender, Monomanie erzeugender Wirkung, daß das Denken der Freimaurer über alle mit Freimaurerei sich berührenden Fragen sehr bald überhaupt aufhört, aber auch sonst verblödet und sie zu willfährigen Werkzeugen ihrer Oberen macht.“

Es ist nun vom heutigen Standpunkt aus aufschlußreich, wie sich die Freimaurer gegen diese Behauptungen Ludendorffs zur Wehr setzten. Freimaurer und auch Juden waren nach dem Ersten Weltkrieg — wie auch schon vor ihm — in der öffentlichen Meinungsmache — der Presse, in den Parteien, in den Parlamenten usw. — äußerst aktiv gewesen, aber dies immer ohne genaue Bezeichnung ihrer selbst. Nach dem Zweiten Weltkrieg

ist das genau umgekehrt: jetzt zeigt sich jeder Jude und jeder Judenversippte ganz offen und besonders dann, wenn er zu den Verfolgten des Nazi-Regimes gehört. In allen Medien, nun auch im Rundfunk, den es ja damals noch nicht gab, werden tagtäglich und Woche für Woche Erinnerungsstücke gebracht, wie es diesen oder jenen Juden erging, und selbst die Freimaurerei zeigt in Sendungen, in Zeitungen, in Museen u. ä. ihre Geheimnisse in Gestalt von geöffneten Tempeln, Dokumenten usw., verschweigt allerdings Mitgliedernamen, so daß ihr Wirken — nach wie vor — dem der Parteien, der Kirchen, der Verfolgtenverbände usw. übergeordnet bleibt.

In der Weimarer Zeit war diese Geheimnistuerei — wie gesagt — bedeutend größer. Der Durchschnittsbürger wußte überhaupt nichts von der Freimaurerei, auch nichts von Vereinigungen wie Rotary, die es da auch schon gab. Er wußte aber auch nichts von Juden, die besonders im Kulturleben zahlreich wirkten.

Es war also die Behauptung von Geheimnistuerei und deren Aufdeckung schon ein Schlag für diese Kräfte, obwohl mit der Bezeichnung Jude oder Freimaurer selbst doch nicht etwas individuell Schlechtes verbunden ist. Aber gerade durch das Verschweigen mußten dem einfachen Mann Gedanken kommen, daß hier etwas gegen ihn, seine Selbständigkeit, seine Freiheit beabsichtigt sei. Man hatte sich im eigenen Netz gefangen.

Wenn man die Presse jener Jahre aufschlägt, dann geht die Abwehr der Ludendorffschen Vorwürfe davon aus, daß hier einer, der nicht ganz richtig im Kopf ist, Fieberfantasien ausspricht. Man konnte sich solche Abwehr leisten, weil man sich der Verborgenheit noch sicher fühlte.

So schrieb *„Das Tagebuch"* v. 7. Juli 1928 unter dem Zeichen L. S.:

„Mit anzusehen, wie der alte Kriegsmann Erich Ludendorff allmählich in totale Verblödung versinkt, ist auch für den Gegner nicht mehr angenehm. Dieser psychisch-physische Verfall weckt schon wieder Mitgefühl, für den Menschen gibt es ja nichts Aufregenderes als Zeuge einer fortschreitenden Umnachtung zu sein, und nichts, was stärker an seine Solidarität appelliert, als das Schauspiel eines Schicksals, vor dem es für den Betroffenen keine Rettung gibt. Er leitet jetzt, der Arme, ein kleines Blättchen ‚Deutsche Wochenschau', in dem er seinen vielseitigen Kampf gegen Rom und Moskau, Freimaurer und Juden, Demokraten und Deutschnationale, Marxismus und Kapitalismus, Landbund und Kirche, Parlament und Parteien ... führt."

Es wird nun darüber berichtet, daß Ludendorff studentische Gebräuche, wie etwa den *„Landesvater"* als magisches Ritual der Durchbohrung des Fürsten bzw. Vaterlandes deutet. Weiter wird erwähnt, daß Ludendorff die Deutsche Sängerschaft (Weimarer C. C.) verließ: *„Der Vorsitzende ist*

nämlich ein Pfarrer, und: ‚Ob Pfarrer oder Freimaurer, es ist immer das gleiche!'"

Am Ende des Aufsatzes, der auch der *„zarten Gattin"* nicht vergißt, wird zusammenfassend gesagt:

„In diesem Ton, mit diesem Tiefsinn geht es über acht Seiten: gegen Mussolini, Westarp, Zaleski, Hünefeld, Krzenek, Hindenburg, Groener, General von Cramon, den deutschen Adel, den Johanniterorden, Tirpitz, Kitschener, Joffre, Moltke, Kekulé von Stradonitz, den Okkultismus, die Großindustrie, die Banken, die Rationalisierung, den Papst, Marx, Bebel, die Steuern, die Arbeitslosenunterstützung, die Preußische Generalsynode, die Alten Herren, die Kleine Entente, die Offiziersverbände, Hugenberg, Stalin, — es ist nicht auszuschöpfen! Noch immer ist man versucht, mit Bitterkeit zu bemerken: so sieht also das Hirn aus, das Deutschland drei Jahre regierte! Aber vor dem Flügelrauschen des Würgengels verstummt sogar dies ..."

Kein Wort in dieser Namenzusammenfassung, daß es sich bei den Genannten zumeist um Freimaurer handelt, bzw. um Freimaurerfreunde wie Hindenburg. Eingeschmuggelt auch antisoziale Töne.

Bei dem *„Tagebuch"* handelte es sich um ein linksintellektuelles Blatt, das jede Woche in Berlin erschien. Herausgeber Leopold Schwarzschild.

In dem vorliegenden Halbjahrband 1928 sind ungefähr 400 größere Beiträge enthalten, wovon weit über die Hälfte von Juden geschrieben sind, ohne daß diese als solche jemals genannt werden. Einige Namen sind heute noch bekannt und werden — nunmehr ausdrücklich als Juden — in fröhliche Urständ gehoben: Blei, Großmann, Kantorowicz, Marcuse, Mehring, B. Frank, Gorion, Polgar, Chaplin, Hasenclever, Kafka, Roda Roda, Toller, Trotzki.

Auch Goi Erich Kästner ist zu finden; ebenso Delbrück, der verhinderte Stratege; Thomas Mann, der seine demokratische Gesinnung beschwört (die bezweifelt wurde!); Brecht bringt einige Verse aus der damals neuen *„Dreigroschenoper"*; Hermann Hesse steuert Gedichte übers Verdauen und ähnlich Animalisches bei. Auch Ernst Barlach ist vertreten mit einem Auszug aus seiner Lebensbeschreibung, die der 58-jährige bei Cassirer erscheinen ließ.

So ging es damals in der Weimarer Republik zu, und die hoffnungsvolle Jugend durfte staunen, was deutscher Geist war.

Hier nun zu enthüllen, das war wirklich ein Schlag!

Dagegen ist heute nichts mehr zu enthüllen. Aber die Deutschen nehmen genauso ruhig das Enthüllte auf und schweigen hartnäckig, wenn sie es feststellen.

8. Teil

Wissenschaft und Jenseitserkenntnis

Mathilde Ludendorff hat die ersten Anstöße zu ihrem Werk von der Wissenschaft her bekommen, und zwar von der Theorie August Weismanns, daß das Keimplasma potentiell unsterblich ist. Sie war seine Hörerin in Freiburg im Breisgau 1902.

Weismanns Theorie stürzte den sog. Lamarckismus, d. h. die Ansicht, daß sich funktionelle und psychische Anpassungen, sog. erworbene Eigenschaften vererben.

Es machte auf die Studentin Mathilde Spieß einen gewaltigen Eindruck, daß bei der Zellteilung nichts von dem vorhandenen Plasma verlorengeht. Es *„stirbt“* nichts ab. Es spielt sich hier ein Wechsel der Individuen ohne den Tod des individuellen Lebens ab. Daher kann man in gewissem Sinn sagen, daß die Einzelligen *„unsterblich“* seien. Freilich ist das nur eine *„potentielle“* Unsterblichkeit, denn der Vernichtung durch äußere Einwirkungen sind alle Lebewesen unterworfen.

Und diese *„Unsterblichkeit“* des Keimplasmas bedeutet nichts anderes als die Erhaltung der Gattung, d. h. auch die Gattung ist in einem streng analogen Sinn unsterblich wie die Einzelligen und das Keimplasma. Sie trägt keinerlei Bedingungen des natürlichen Todes in sich, und nur wo die äußeren Lebensbedingungen versagen, tritt der *„Artentod“* ein.

Der Eindruck, den diese Entdeckung Weismanns auf Mathilde Ludendorff machte, führte nach Art ihrer Veranlagung zu weitgehenden Folgerungen auf philosophischem Gebiet. Besonders beeindruckend war der Umstand, daß die *„Unsterblichkeit“* der Art eine ganz andere Weise von ewiger Wiederkehr ist, als sie die physikalische Welt bietet; denn Bewegung, Licht, Elektrizität, Wärme gehen restlos ineinander über und gehen wieder auseinander. Die Vergänglichkeit wird hier aufgewogen durch Selbstproduktion. Das Lebendige dagegen enthält sein Erhaltungsprinzip in sich selbst. Das Lebensproblem hat also eine qualitative Eigentümlichkeit gegenüber den anderen Naturproblemen.

In ihren Lebenserinnerungen beschreibt Mathilde Ludendorff diesen tiefen Eindruck der Entdeckung Weismanns und die dadurch erweckten philosophischen und weltanschaulichen Erkenntnisse.

Sie kam persönlich mit Weismann in Berührung — es waren nur vier weibliche Medizinstudentinnen unter mehreren hundert männlichen —, als sie nach einer Vorlesung einen Brief an ihn schrieb, in dem sie eine nicht ganz geklärte Frage lösen wollte.

„Nach zwei Tagen jedoch bekam ich einen sehr lieben, vier Seiten langen Brief. In der vornehmsten Art überging er die Riesenkluft der Kenntnisse und drückte mir seine große Freude über das rege Interesse aus, ehe er mir dann schrieb: ‚Sie haben sich das sehr schön ausgedacht, aber leider ist es nicht so, es stehen Ihrer Annahme Tatsachen gegenüber.‘ Er hatte überdies noch die Güte, mir diese dann anzuführen. Ein Brief des Dankes und ein Erkennen der unlöslichen Verwebung des Forschens mit der Tatsächlichkeit, das mich nie mehr im Leben verließ, waren der Ausgang dieses kühnen Erstlingsversuches.

Wenige Wochen danach wurde ich zum Abendessen bei dem Professor der Mathematik eingeladen und hörte dort, daß auch Professor Weismann kommen werde. Bei der Vorstellung wiederholte er nachdenklich meinen Namen und fragte: ‚Sind sie die Studentin?‘— ‚Ja.‘ — ‚Haben Sie mir die schöne Theorie der Richtungskörperchen geschrieben?‘ — ‚Ja, die falsche Theorie.‘ — ‚Nun, dann haben wir ja heute viel Zeit, uns gut zu unterhalten.‘ Die Tischordnung mußte geändert werden, und selten habe ich einen so schönen Abend erlebt, der mir auch noch die große Musikliebe des Zoologen enthüllte ...“ (ebd. Bd. II S. 67/68)

Mathilde Ludendorff führt in ihren Erinnerungen dann aus Weismanns Vorträgen die entscheidenden Abschnitte an und schildert ihr Erleben, als sie dies alles aus Weismanns Mund selbst hörte:

„Ich weiß noch, daß ich an einem Platz neben dem Fenster in der zweitletzten Reihe saß, und daß eine Reihe vor mir ein katholischer Geistlicher eifrig mitschrieb. Unauslöschlich ist mir jede Einzelheit in die Seele gegraben. Ich erschrak fast über die Wucht eines nie vorher erlebten Wachseins. Hier liegt der Weg zu den letzten Rätseln, die die Menschen seit je vergeblich umsannen, so wußte ich in diesem Augenblick mit ungeheurer Klarheit. Ich war so tief bewegt, daß ich sorgte, die Umwelt würde das merken, war froh, daß das Kolleg bald nach diesen Worten abschloß und konnte mich an diesem Tage zu keinem weiteren Hören entschließen. Auf einsamen Wegen schritt ich hinauf zu einer Lieblingshöhe, die von Herdern aus rasch zu erreichen war. O, diese köstliche Klarheit, dieses Überwachsein, möchte es doch nie mehr schwinden, so sehnte ich. Aber weiter als zu der Gewißheit, daß sich hier der Weg zu den heiligen Rätseln des Lebens öffnete, drang ich nicht, denn durch ‚Nachdenken‘ läßt sich diese leuchtende Klarheit nichts abringen! Als ich heimschritt, dünkten mich ewige Zeiten von allen Vortagen des Lebens zu trennen. Es währte lange, bis ich wieder in meiner Zeit stand.

Viele Jahre tiefen Glücks, dann Jahre des Leides, das die Seele in eine schmerzende Wunde wandelte, und endlich Elend, für welches das Wort

Unglück viel zu hehr wäre, kamen erst über mich, ehe ich an jenes Erleben sinnend das Band knüpfte und durch das Tor, das hier weit geöffnet ward, zur Erkenntnis des heiligen Rätsels hinschritt.“ (ebd. S. 70)

Es läuft nun keineswegs eine gerade, verbindende Linie von diesen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen zu den wortgleichen des seelischen Erlebens; die Trennung der zwei Welten ist unüberwindlich. Dennoch beinhaltet der Begriff Unsterblichkeit eine Einheit, und sei es auch nur die Einheit, daß der sterbliche — sterbenmüssende! — Mensch bewußt den Wunsch nach einer Unsterblichkeit hat, den die Naturwissenschaft an der unbewußten Zelle vorfindet.

Es tritt also die Frage auf, ob dieses geistige Unsterblichkeitsbedürfnis des Menschen mit der materiellen Unsterblichkeitsmöglichkeit der Zelle gleichzusetzen ist. Von einem Zusammenhang — als Ersatz, als Zwang, als Kausalität — kann nicht gesprochen werden, denn in der Zelle liegt nichts Geistiges; und eine kausale Verbindung würde den Menschen seiner Freiheit berauben, wo doch sein Unsterblichkeitswunsch spontan — ohne Ursache und Zweck — nur ein solcher sein darf.

In ihrem Werk ***„Triumph des Unsterblichkeitwillens“*** führt uns Mathilde Ludendorff durch die Stufen der möglichen Vergeistigung des Unsterblichkeitwillens, wie er in Scheinbetätigung, in Aberglauben und in den Religionen stattfindet. Am Ende und als ganz andere Qualität steht dann:

„So ward durch die fortschreitende Entfaltung der Unsterblichkeitswille vertieft, vergeistigt und also durch das Bewußtwerden der Wünsche der Genialität erfüllt. Ist ihm doch statt des nicht bewußten endlosen Seins in der Zeitlichkeit, wie sie der Einzeller erlebt, das bewußte endliche Sein in der Zeitlosigkeit, genannt ‚Ewigkeit‘, gegeben!“ (ebd. S. 205 Ausg. 1973)

Mit solcher Möglichkeit der Unsterblichkeitserfüllung im Reich der *„Genialität“*, womit Mathilde Ludendorff alles ursachlose Jenseitserleben bezeichnet, und zwar als Erleben vor dem Tode, ist somit das Gebäude der Trost- und Heilslehren der Religionen gestürzt, die nach dem Tode in einem Himmel oder in einem Nirvana oder sonstwo Unsterblichkeit und zugleich damit Glück und Erlösung versprechen. Damit ist auch der Haupthebel der Priester, Gläubige zu bewegen und zu beherrschen, weggenommen. Allerdings, die Unvollkommenheit des Menschen, seine Lustsuche und Leidflucht und seine Mutlosigkeit zu solcher Unsterblichkeitssicherheit, wird nach wie vor deren Geschäfte nicht wesentlich stören; aber für alle jene, die auf sich gestellt sein wollen, ist in der Erkenntnis Mathilde Ludendorffs, die die Erkenntnis jedes Menschen sein kann, die Begründung gegeben für die Tatsächlichkeit des unsterblichen Seins in der Zeitlosigkeit des Gotterlebens.

Nicht anders wie für die Religionen hat aber auch für die materialistischen Lehren aller Schattierungen die Erkenntnis Mathilde Ludendorffs vernichtende Folgen. Jene bauen ja gewissermaßen auf der Unsterblichkeit der Zelle auf (der Materie) und erkennen eine Unsterblichkeitsmöglichkeit des höchsten Lebewesens, des Menschen, nicht an.

So ist einleuchtend, warum Erich Ludendorff in seinem Kampf gegen die überstaatlichen Mächte — und das sind ja jene der vorgetäuschten persönlichen Unsterblichkeit nach dem Tode und jene der materiellen Unsterblichkeit in der unendlichen Zeit — das Werk Mathilde Ludendorffs, die Gotterkenntnis Ludendorff, als die einzige Rettung vor diesen Irreführungen und dieser Verarmung und Unterdrückung der Menschheit begrüßt.

9. Teil

Die Führung der Massen und die Abschiebung der Querulanten

Die Welt ist voll von Geschehnissen, die Natur voll von Ereignissen, die Menschen voller Strebungen. Von diesem allen dringt an das Ohr des einzelnen nur wenig, und meist nur solches aus nächster Umgebung. Wer erfahren will, was über seine nächste Umgebung hinausgeht, ist auf die Nachrichten anderer angewiesen.

Hier hakt nun jene Gruppe von Menschen ein, die andere führen, beeinflussen, lenken und beherrschen wollen. Und das beste Mittel dazu ist die Auswahl und die Gestaltung der Nachrichten.

Die Auswähler und Erfinder der *„geschichtlichen"* Vorgänge dürfen sich gewiß sein, daß der Durchschnitt der Menschheit das als bare Münze nimmt, was sie ihm erzählen, und daß man ihn auf diese Art und Weise aufs sicherste lenken und führen kann.

Besonders offenkundig wird diese Geschichtemacherei an den Nahtstellen zwischen unterschiedlichen Ideologien nach grundlegender Änderung der politischen Machtverhältnisse. In unserem Fall also nach dem von Deutschland verlorenen Krieg nach 1918, nach dem Zusammenbruch der sog. Weimarer Republik 1933 und wieder nach 1945. Was hier jeweils

vorher Engel war, wurde nun wieder Teufel und wiederum Engel, um wiederum Teufel zu werden.

Erich Ludendorff mußte das 1918 am eigenen Leib erfahren. Die unterwürfigen und getreuen Nachbeter der Siegermeinung — schon lange hoffend, an die Futterkrippe zu kommen — stellten seine Gestalt teils als feigen Dummkopf, teils als blutsaufenden Unmenschen, teils als Gespensterseher hin. Die Presse mühte sich redlich ab, dies Bild des Feldherrn mit allen Schmutzfarben zu malen, während Gegendarstellungen totgeschwiegen wurden.

„Es ist ja immer so, nur das wird von ihr (der Presse) verbreitet, was ihren überstaatlichen Machthabern oder jetzt den staatlichen Machthabern genehm ist. Die Presse ist nicht dazu da, Wahrheiten dem Volk zu geben, sondern es in einer bestimmten Richtung zu suggerieren, damals zugunsten der Gewaltherrschaft der überstaatlichen Mächte über das deutsche Volk und zur Verunglimpfung ihr nicht genehmer und gefürchteter Persönlichkeiten. Zunächst war mir der Schritt des Historikers Hans Delbrück mehr als eine Einzelhandlung, hervorgerufen aus gekränkter Professoreneitelkeit erschienen; sehr bald erkannte ich, daß es sich hier um ganz anderes handle, nämlich um die Kampfansage der freimaurerischen Intelligenz gegen mein völkisches Wollen, das ich in meinem Werk ‚Kriegführung und Politik' dargelegt hatte. Das war der Sinn des neu gegen mich in Deutschland und aller Welt entbrannten Kampfes, der sich nicht nur über das Jahr 1922, sondern, auf Hans Delbrück als den Vertreter deutscher Wissenschaft gestützt, bis in die heutigen Tage hinzieht, wie ich das noch kürzlich zu lesen bekam ... Die Front meiner Feinde im Volke, dem ich Rettung bringen wollte, hatte sich verbreitert, und das Volk glaubte meinen Feinden, die auch die seinigen waren, nur zu willig." (Lebenserinnerungen Bd. I, S. 197)

Fünf Jahre später, nach den Erfahrungen bei der Einweihung des Tannenbergdenkmals und zur Zeit der völligen Versklavung der Deutschen an das Weltkapital durch den Dawespakt, findet Ludendorff ähnliche Worte über die gleichen Erfahrungen der allgemeinen Pressegläubigkeit:

„Es war ja überall zu lesen, wie schwer es den Parteien geworden wäre, dem Dawespakt zuzustimmen; aber es wäre nicht anders gegangen in der schwierigen Lage unseres Volkes, das nun einmal besiegt worden wäre und sich hätte besiegen lassen, natürlich durch die Schuld der Führung; so müßten nun einmal Opfer gebracht werden. Die Deutschen glaubten, diese geforderten Opfer sollten ihnen Freiheit bringen. Die überstaatlichen Mächte aber forderten die Opfer, um ihre Herrschaft über das deutsche Volk und dessen Versklavung und Ausraubung noch zu vertiefen. Was die überstaatlichen Mächte bezweckten, erreichten sie auch. Die Deutschen,

die als Eintagsfliegen dahinlebten, weil jedes Geschlecht von dem vorangegangenen getrennt war, ließen sich täuschen und plapperten die Suggestionen, die ihre Presse und ihre Parteien auf Weisung der überstaatlichen Mächte ihnen gaben, nach, als wäre das Ganze eigene Weisheit.“ (ebd. S. 365)

„Es wurden planmäßig Unwahrheiten verbreitet und gierig gelesen, die wahren Tatsachen bekamen aber die entsprechenden Leser nur dann zu lesen, wenn nach dem Pressegesetz berichtigt wurde. Das war aber eine zeitraubende Arbeit und auch technisch gar nicht zu bewältigen, da die Hetze ja einheitlich durch eine große Anzahl von Zeitungen ging, wenn nicht mehr oder weniger durch die gesamte Presse ... und ich damit rechnete, daß neunzig vom Hundert der Deutschen immer noch das glaubten, was sie in der Presse lasen.“ (S. 366)

Wenn diese Herrschaft der überstaatlichen Mächte durch gezielte Meinungsmache der Presse auch eine allgemeinmenschliche und zeitüberspringende Erscheinung ist und alle Völker gleich erfolgreich trifft, ja viele sogar viel stärker und erfolgreicher als die Deutschen, so stellte doch Ludendorff bei den Deutschen eine besondere Eigenschaft fest, die solche Machenschaften noch unterstützt. Er sagt das anläßlich seines Werkes ***„Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende“***, das nicht den Erfolg hatte wie die *„Vernichtung der Freimaurerei“*.

„Die Deutschen verstanden ja nicht den Einfluß des Glaubens auf ihre Lebensgestaltung, noch viel weniger das verhängnisvolle Wirken der Priester, erst recht nicht das der Lehre. Von dem Einwirken christlicher Dressur auf das Seelenleben des einzelnen, ja des ganzen Volkes hatten sie noch nie etwas gehört. Es war für sie selbstverständlich, daß die Seelen den Priestern gehörten und sie die Aufgabe haben, jene für den Himmel zu retten; daß damit ein gewaltiges Einwirken des Priesters auf das Erdenleben des sterblichen Menschen und des unsterblichen Volkes verbunden war, wußten sie nicht. Sie kannten überhaupt ja nichts von einem Seelenleben und von der überragenden Bedeutung der richtigen Seelengesetze für das Leben des Volkes. Erst allmählich durch fortschreitende Aufklärung wurde Deutschen die wahre Bedeutung des Werkes klar.

Wir hatten auch damit zu kämpfen, daß die Deutschen glauben, immer selbst sich von der Richtigkeit des Kampfes überzeugen zu müssen; ihnen war ja gelehrt worden, daß sie nur auf dem Gebiet des Glaubens den Priestern bedingungslos zu folgen hätten, daß im übrigen Deutschen, die Leistungen und Lebenserfahrung aufzuweisen hatten, auf anderen Gebieten zu folgen unrühmlich sei, jeder müsse sich doch selbst seine eigene Meinung bilden. Daß aber diese eigene Meinung im Sinne der überstaatlichen

Mächte gebildet wurde, merkten die braven Deutschen nicht, so mußten sie sich auch in diesem Fall erst von der Bedeutung des Kampfes gegen Rom und den Jesuitenorden ‚überzeugen'. Auch dies erschwerte zunächst einmal die Vermittlung der so bedeutsamen Feststellungen des Werkes an das Volk." (ebd. Bd. II, S. 253)

Nun gab und gibt es zu allen Zeiten Menschen, die dann doch aus eigener Überzeugung oder durch aufklärende Werke an ihren presseerzeugten Ansichten oder ihren logen- und parteiabhängigen Suggestionen, sowie an den Grundlagen ihrer Religion zweifeln, wenn auch oft nur in der Gestalt, daß sie an diesen Vorgegebenheiten bessern oder ändern wollen.

Das paßt aber den Pressezaren sowenig wie den Parteifunktionären, den Priestern und den Ordensoberen.

Man bezeichnet dann in diesen überstaatlichen Vereinigungen solche Menschen als *„Querulanten"* und versucht zunächst, sie ins Abseits zu drängen, sie zum Schweigen zu bringen, und bedeutet ihnen das meist in mehr oder minder verhüllter Sprache unter vier Augen. Geben sie nicht auf und betreiben ihr Forschen weiter, so ist eine ganze Stufenleiter von Maßnahmen vorgesehen, die von wirtschaftlicher Bedingung bis zu Attentat und Geheimmord führt: der berühmte Mann wird plötzlich unbekannt, verschwindet in der Versenkung, wird aufs Abstellgleis geschoben, manchmal wieder hervorgeholt, wenn seine Meinung nützlich wird, oder er stirbt überraschend, alles zugleich eine Warnung an alle anderen von der gleichen Farbe, nicht von der Generallinie abzuweichen und Querelen sorgfältig zu vermeiden, ja sie nicht einmal zu denken.

Mathilde Ludendorff hat in den Jahren, in denen Erich Ludendorff die Bemerkungen über das Pressewesen und die öffentliche Meinungslenkung machte, durch mehrere Werke auf diese weitere Spielart der Menschenbeeinflussung und Meinungsbildung deutlich hingewiesen, indem sie am Leben bedeutender Kulturschöpfer aufzeigte, wie diese als *„Querulanten"* ein warnendes Schicksal für ihre Brüder in den Logen darbieten, bzw. wie die gehorsamen Brr. weiter in Ansehen und Würde blieben und ihr Nachruhm immer mehr gesteigert wurde.

Solche warnenden Beispiele sind zwar bei allen überstaatlichen Mächten zu finden, aber das Aufdecken dieser Vorgänge war nur bei der Freimaurerei ein fruchtbares Unternehmen, denn die Kirchen und Parteien sind von vornherein nicht auf so dichte Geheimnistuerei angelegt.

So entstanden die Werke ***„Der ungesühnte Frevel an Luther, Lessing, Mozart und Schiller"*** (1928) und die Einzeluntersuchungen ***„Mozarts Leben und gewaltsamer Tod"*** (1936) und ***„Lessings Geisteskampf und Lebensschicksal"*** (1937); ***„Im Namen der Wissenschaft"*** (1951).

Diese Schriften sind geschichtliche Untersuchungen an vorhandenen

Quellen, und nach Art der Fragestellung war Dr. med. Mathilde Ludendorff dazu besonders geeignet, denn schließlich ging es vornehmlich um medizinische Forschungen: Todesart und Todeskrankheit der Kulturschöpfer.

Schiller, der seine Werke fast alle im geschichtlichen Raum angesiedelt hat, war von vornherein der gegebene Mann, intrigante und tragische Zusammenhänge darzustellen und damit aufzudecken. Immer mehr drang er auf diesem Gebiet vom offenen Terror der gegenreformatorischen Kirche, wie er noch im Don Carlos in Erscheinung tritt, zum geheimen anderer Mächte, besonders der Freimaurerei vor: *„Geisterseher"*, *„Wallenstein"*, *„Demetrius"*, in welch letzterem die wegweisenden Worte stehen:

„... Will sich niemand
Erheben für das Recht, nun so will ich's.
Zerreißen will ich das Geweb der Arglist;
Aufdecken will ich alles, was ich weiß."

Lessing und Mozart waren dann ausgesprochene Querulanten für ihre Logen, da sie Geheimnisse ausplauderten und sich eigene Gedanken machten, Lessing in seinen Freimaurergesprächen *„Ernst und Falk"*, Mozart in der *„Zauberflöte"*.

Aller Dreier Tod in sehr jungen und mittleren Jahren wirft Rätsel auf, die bis heute nicht gelöst sind, worüber aber immer noch Hinweise nachgeschoben werden, die auf einen Kulturtod o. ä. weisen*), eine in dem freimaurerischen Ritual durchaus angesprochene Tatsache und für des 18. Jh. mit seinen Giftmorden nicht überraschend. Auch gleichen sich die Briefwechsel dieser drei Kulturschöpfer in Ton und Darstellung der Lebensumstände: schwierige Lebensgrundlage, Hoffnung auf Helfer, Verdacht auf Feinde, zahlreiche fast durchwegs freimaurerische Freunde.

Wenn auch die Nachwelt solche Kulturschöpfer mehr ins Blickfeld rückt als ihre Zeitgenossen es taten, so ist doch nicht zu übersehen, daß die gefügigen Berufsgenossen — bes. den Logen gefügig — ein viel leichteres Leben hatten.

Es ist Mathilde Ludendorffs Verdienst, ohne Rücksicht auf eine beschönigende Kulturgeschichte, wie sie im 19. Jh. und bis in unsere Zeit üblich war, der Wahrheit die Ehre gegeben zu haben. Wahrheit kann niemals Werte vernichten, sondern nur Unwerte aufdecken.

---

*) s. Dahlow/Duda/Kerner: *„Dokumentation eines Todes"* (1966); Dieselben: *„Mozarts Tod 1791—1971"* (1971); G. Duda: *„Der Echtheitsstreit um Mozarts Totenmaske"* (1985).

10. Teil

Das große Entsetzen: Erlösung von der Erlösung

Durch Jahrhunderte war den Gläubigen der Christenheit Sünde und Schuld und die Erlösung davon durch den Opfertod Christi eine gebotene Selbstverständlichkeit. Selbst noch in den Zeiten der Aufklärung und der beginnenden Loslösung von der Autorität der Priester blieben A.T. und N.T. und das auserwählte Gottesvolk der Juden verehrungswürdige Einrichtungen. So unterscheidet z. B. noch Schiller in seiner *„Sendung Mosis"* (1790) zwischen dem hohen Wert der jüdischen Offenbarung und der bedauerlichen *„Unwürdigkeit"* des Trägervolkes, wenn er sagt:

„Ja, in einem gewissen Sinne ist es unwiderleglich wahr, daß wir der mosaischen Religion einen großen Teil der Aufklärung danken, deren wir uns heutigentags erfreuen. Denn durch sie wurde eine kostbare Wahrheit, welche die sich selbst überlassene Vernunft erst nach einer langsamen Entwicklung würde gefunden haben, die Lehre von dem einigen Gott, vorläufig unter dem Volke verbreitet und als ein Gegenstand des blinden Glaubens so lange unter demselben erhalten, bis sie endlich in den helleren Köpfen zu einem Vernunftbegriff reifen konnte. Dadurch wurden einem großen Teil des Menschengeschlechtes alle die traurigen Irrwege erspart, worauf der Glaube an Vielgötterei zuletzt führen muß, und die hebräische Verfassung erhielt den ausschließenden Vorzug, daß die Religion der Weisen mit der Volksreligion nicht in direktem Widerspruch stand, wie es doch bei den aufgeklärten Heiden der Fall war. Aus diesem Standpunkt betrachtet, muß uns die Nation der Hebräer als ein wichtiges universalhistorisches Volk erscheinen, und alles Böse, welches man diesem Volke nachzusagen gewohnt ist, alle Bemühungen witziger Köpfe, es zu verkleinern, werden uns nicht hindern, gerecht gegen dasselbe zu sein.

Die Unwürdigkeit und Verworfenheit der Nation kann das erhabenen Verdienst ihres Gesetzgebers nicht vertilgen und ebensowenig den großen Einfluß vernichten, den diese Nation mit Recht in der Weltgeschichte behauptet. Als ein unreines und gemeines Gefäß, worin aber etwas Kostbares aufbewahrt worden, müssen wir sie schätzen; wir müssen in ihr den Kanal verehren, den, so unrein er auch war, die Vorsicht erwählte, uns das edelste aller Güter, die Wahrheit, zuzuführen, den sie aber auch zerbrach, sobald er geleistet hatte, was er sollte. Auf diese Art werden wir gleich weit entfernt sein, dem ebräischen Volk einen Wert aufzudringen, den es nie gehabt hat,

und ihm ein Verdienst zu rauben, das ihm nicht streitig gemacht werden kann."[*)]

Bei diesem geschichtsphilosophischem Aufsatz — der durch die sprachliche Gestaltung besticht — folgte Schiller der damals üblichen — und auch heute noch vielfach suggerierten — Auffassung, im besonderen der Schrift Reinholds: *„Die hebräischen Mysterien oder die ältesten religiösen Freimaurer"*, Leipzig 1788, die wieder auf einem englischen Werk von Warburton fußt, das auch Quelle für Lessings *„Erziehung des Menschengeschlechtes"* gewesen ist.

Schiller selbst war kein großer Bibelkenner und -verwender, wie es Goethe war, auch persönlich kam er mit Juden wenig in Beziehung (verlegerisch mit Beit und Michaelis, geschäftlich mit Elkan und Bankier Ullmann), und die Juden und Jüdinnen ihrerseits beknieten und verherrlichten ihn zu Lebzeiten nicht so, wie sie es mit Goethe in dessen späteren Jahren taten.

Die andere Jugendarbeit Schillers *„Etwas über die erste Menschengesellschaft nach dem Leitfaden der mosaischen Urkunde"* (1791), zu der Kant Führer und Wegweiser war, zeigt weiter das Bemühen, die Menschheitsentwicklung grundlegend vom Judentum bestimmt zu sehen.

Schon dies Beispiel eines nicht logengebundenen deutschen Klassikers zeigt, daß in dieser Hochzeit deutscher Geistigkeit die vorgeprägten Bibelbilder durchaus noch positiv genommen wurden.

Ein Jahrhundert später war in den meisten Staaten der Austritt aus den christlichen Kirchen, bzw. die Nichtmitgliedschaft dortselbst schon eine Selbstverständlichkeit, was doch auch mit einbegreift, daß viele Menschen weder vom Sinai geführt noch durch Jehovas Sohn erlöst sein wollten.

1931 veröffentlichte Mathilde Ludendorff ihr Werk ***„Erlösung von Jesu Christo"***, dem Erich Ludendorff das Begleitwort mitgab:

„Von der Verbreitung des Inhaltes dieses Werkes hängt die Befreiung des einzelnen Deutschen, des deutschen Volkes und aller Völker ab."

Erlösung verlangt wohl nur jemand, der sich belastet fühlt, versklavt, schuldbeladen, sündhaft usw., wobei genau zu unterscheiden ist zwischen

---

*) In ihrem Werk *„Die Volksseele und ihre Machtgestalter"* schreibt Mathilde Ludendorff zur Bewertung monotheistischer Vorstellungen:

„Nicht die Frage, an wieviel Götter geglaubt wird, sondern die Frage, wes Art die Eingriffe oder Unterlassungen der Eingriffe der Götter sind, entscheidet jeweils darüber, auf welcher Stufe der Gottferne oder der Gottnähe die Glaubenslehren an persönliche Gottheiten stehen. Angesichts dieser Tatsache ist es ein recht deutlicher Beweis der Verwirrung, wenn gewöhnlich ganz umgekehrt Wert oder Unwert der Gottlehre von der Zahl der Götter ... abhängig gemacht ist. Wird an eine einzige Person geglaubt (‚Monotheismus'), so soll die Lehre eine ‚hochstehende' sein, wird an viele Götter geglaubt (‚Polytheismus'), so soll sie eine ‚tiefstehende' sein." (Seite 380/81)

einer aufgelegten Last durch andere und einer Last durch eigene Schuld.

Der einzelne kann unter verschiedenen auferlegten Belastungen leiden und sich Erlösung davon wünschen: Armut, Krankheit, Versklavung seines Volkes durch staatliche und überstaatliche Mächte, Druck auf ihn selbst durch ideologische, weltanschauliche, religiöse, parteipolitische, wirtschaftliche usw. Vereinigungen.

Von dieser Fremdbelastung unterscheidet sich auf den ersten Blick die Eigenbelastung durch eigene Schuld, durch *„Sünde"* u. ä. Und hier muß man unterscheiden zwischen dem Schuldgefühl aus eigenem Erleben und Urteilen und zwischen dem Sündengefühl auf Grund eingelernter Gewissenswertungen. Nur letztere sind die Voraussetzung eines Erlösungsverlangens durch einen Erlöser und die Voraussetzung gläubiger Anhänglichkeit an eine Kirche und ihre Priester.

Es wäre Erlösung zusammenfassend in vielfachem Sinn somit zu verstehen:

— Erlösung von fremder Last, von Unfreiheit der Person, des Volkes, des Staates;
— Erlösung von Schuldgefühlen wegen anerkannter Fehlhandlungen;
— Erlösung von *„Sünden"* und ihren zu erwartenden schlimmen Folgen.

Im ersten Fall wird der Mensch zum Handeln gedrängt oder auch zum standhaften Ertragen.

Im zweiten Fall wird er die Kraft aufbringen müssen, seine Schuld richtig zu beurteilen und die untilgbare zu tragen.

Nur im dritten Fall wird er — wenn er glaubenstreu blieb — nach Sündenabnahme durch den fremden Erlöser aus dem Judenlande verlangen, und zwar durch eigene religiöse Handlungen nach Weisungen der Priester und durch deren magische Mittel, wie Segnung, Messen und viele andere Gnadenmittel, oder er wird erkennen, daß ein solches Betteln seiner unwürdig ist und eine Schuldabnahme ein unmoralisches und unmögliches Unternehmen bleibt.

Mit solchen Überlegungen wird ein Werk wie die *„Erlösung"* begrüßt werden, denn es führt den ausgebreiteten Nachweis, was im A.T. und N.T. die Selbständigkeit und Freiheit des Menschen bedroht und ihn zum verachtenswerten Bittsteller vor Jehova und seinem Sohn macht.

Von der Vielschichtigkeit dieser Erlösungsnotwendigkeit spricht Mathilde Ludendorff schon in den Einleitungsabschnitten des Werkes, woraus hier angeführt sein soll:

„Ein gläubiger Christ aber hat ... eine so gründliche seelische Abrichtung erfahren, daß wir in ihm einen Menschen vor uns haben, dessen Denk-

und Urteilskraft unter Zuhilfenahme der Höllenverängstigung auf dem gesamten Gebiet des Glaubens gelähmt ist, und in dessen Seele eine ganze Reihe von Suggestionen fest eingehämmert sind. Mit ihm in einen ‚Glaubenskampf' einzutreten, ist nicht nur ein unschönes, sondern auch fruchtloses Beginnen und wird von uns wahrlich nicht angestrebt. Weit ernster für die Befreiung unseres Volkes aber ist die Tatsache, daß alle die, welche christliche Abrichtung in Kindertagen durchdachten, selbst dann, wenn sie sich längst von dem Dogmenglauben frei machten und sich keine Kirchenchristen mehr nennen, dennoch innerlich nicht frei von den Nachwirkungen der Seelenschädigungen durch Suggestivbehandlung sind." (S. 11)

„Nun ist aber ... das Christentum in seiner Macht, ja in seinem Bestand in den Völkern auf die Halbgeheilten angewiesen, die sich frei vom Christentum wähnen oder das Christentum innerlich umdichten. Von den frommen Christen geht keine kulturelle Kraft aus, sondern nur fanatische Verfolgung aller Wissenschaft und aller nicht ‚frommen' Kunst, kein anderes weltgeschichtliches Handeln als gewaltsame Unterdrückung Andersgläubiger und das Ausrotten derselben. So hätte sich das Christentum in kürzester Frist selbst unmöglich gemacht, wenn nicht das unermeßliche Heer der als Säugling getauften Namenchristen, die innerlich teils frei oder fast frei wurden, ihre Geisteswerke und Taten unter dem Firmenschild ‚Christentum' der Mit- und Nachwelt gegeben und so über die Lehre und Lebenskraft, ja über die Art der moralischen Auswirkung des Christentums so gründlich getäuscht hätten." (S. 8)

Wenn man bedenkt, daß heute in Ost und West das Christentum munter weiterbesteht und im Westen geradezu Staatsreligion ist, dann sind diese Worte nicht solche der Vergangenheit, sondern der sehr wirklichen Gegenwart.

Fünf Jahre nach der *„Erlösung"* ließ Erich Ludendorff einen Sonderdruck erscheinen: ***„Das große Entsetzen — die Bibel nicht Gottes Wort!"*** Er schrieb darin:

„Die Kirchen sind leer, es sei denn, daß Politik sie füllt. Priester klagen über die Abnahme des Abendmahls und der Kommunion; die Zahl der Deutschen, die aus der Kirche austreten, mehrt sich; auch Jugend will nichts mehr von der Lehre wissen." (S. 28)

Die gleichen Worte kann man heute von den Kanzeln und aus den Nachrichten der Massenmedien hören, wobei noch besonders über den Priestermangel geklagt wird. Es sind allerdings immer Verhältnismäßigkeiten, was unter *„leer"* und was unter *„Mangel"* gemeint ist. Diese Klagen begleiten die Kirchen und Konfessionen, seit sie bestehen; denn sie haben nie genug. Wenn aber heute in jeder beliebigen Illustrierten und Programmzeitschrift

immer mal ein Bibelspruch erscheint, den eine Berühmtheit der Zeit mit lobenden oder warnenden Worten anpreist, dann scheint es mit dem *„leer"* nicht so weit her zu sein!

Aber es muß für Priester ein Entsetzen sein, wenn jemand nicht von Christus erlöst sein will und die Bibel nicht als Gottes Wort ansieht. Es bleibt die Wahrheit des angeführten Widmungswortes Erich Ludendorffs bestehen: Die Zukunft der Völker liegt in der Erlösung von Jesu Christo!

11. Teil

Die Rasse und der Nationalismus

Die Deutschen fühlten sich durch Jahrhunderte trotz ihrer fortwährenden Aufteilung in einzelne Staaten und Fürstentümer, Reichsstädte und weltliche Bistümer immer als ein gemeinsames Volk. Zwar sprach man gern vom *„Vaterland"* und meinte damit sein engeres Geburtsland, so etwa, wenn Schiller Württemberg als sein Vaterland bezeichnet, in das er gern reiste, und Thüringen als seinen nunmal schicksalsmäßigen Aufenthalt; aber wenn er von seiner Wirkung als Dichter und Schriftsteller spricht, dann meint er immer die Deutschen in ihrer Gesamtheit und denkt dabei genauso an seine Wirkung in Wien oder Berlin, in München oder Mainz, in Livland oder Königsberg.

Erst durch die Bedrängung des deutschen Volksbodens im ersten Weltkrieg und durch die Versuche, Deutsche und deutsche Landschaften als Nichtdeutsches zu bezeichnen, kam in Deutschland die Frage der Rasse und der Nation ins allgemeine Bewußtsein, wie ja schon die Bedrängung in der napoleonischen Zeit eine erste Ahnung davon gab.

Zugleich erweiterte und vertiefte sich die Sicht auf die Bewahrung der Nation als Einheit — auch angeregt durch ähnliche Erfahrungen in Frankreich — durch die Sicht auf die Rasse, was soviel hieß wie Sicht auf die geistig-körperliche Einmaligkeit eines Volkes.

Was Erich Ludendorff bei diesen Anfängen der Rasse- und Volkslehre nach dem ersten Weltkrieg bemängelt, gilt auch für heute noch: es war viel Unklarheit, viel Äußerlichkeit und viel Vorurteil dabei!

So sagt er:

„Mit der Rasseforschung war es 1920/21 noch recht schlecht bestellt. Vergeblich suchte ich Klarheit zu gewinnen über unsere Rassen und war daher von dem Besuch der ‚Rassenhygieniker', so bedeutungsvoll sie auch nach anderer Richtung für mich waren, enttäuscht.

In meinem Suchen nach Klarheit über die Rassen las ich auch, angeregt durch Professor Ludwig Schemann, Freiburg i. Br., die Werke von Gobineau und beschäftigte mich mit den Mendelschen Gesetzen der Aufspaltung. Ich war um so mehr zur Rasseforschung angeregt, denn ich sah in Bayern einen Menschenschlag, den ich in Norddeutschland noch nicht angetroffen hatte. Dr. Hans Günther nannte ihn erst in seinem 1922 erschienenen Werk ‚Rassenkunde des Deutschen Volkes' die dinarische Rasse. Mir sprach man 1921 noch von der ‚alpinen'. Ich möchte hier gleich anführen, daß das Rassebuch von Günther und auch seine nachfolgenden Werke, für so ungemein bedeutungsvoll ich sie auch ansah, mich nicht befriedigten. Ich wußte eigentlich nicht warum. Erst mit der Zeit konnte ich an Hand der religionsphilosophischen Werke meiner Frau erkennen, daß die Rassenauffassung von Professor Günther mir zu ‚materialistisch' erschien, d. h. er begründete die Rassenunterschiede zu sehr mit äußeren Merkmalen, zu wenig mit seelischen ...

Ich hatte im Jahre 1921 mit diesen Studien, sowie mit den Studien über die Entwicklung des Menschengeschlechtes und die Lehren Darwins ein Gebiet beschritten, zu dem ich mich ‚instinktiv' hingezogen fühlte. Das Rasseerbgut hatte wohl in der Todesnot des Volkes zu mir gesprochen und sollte immer klarer mein bewußtes Handeln beeinflussen. Ich stellte dieses Handeln immer zielgerichteter in den Dienst des Volkes auf immer weiteren Gebieten." (Lebenserinnerungen, Bd. I, S. 182)

Ähnlich wie mit der Rassefrage ging es Erich Ludendorff auch mit der sog. nationalen. Auch hier war noch viel Unklarheit in seiner Zeit, und die überstaatlichen Mächte mischten gerade hier kräftig mit. So sagt er von der Zeit nach dem Kapp-Putsch (1920):

„Wenn ich jetzt" — die Erinnerungen sind 1933/34 geschrieben — „an meine Umgebung zurückdenke, so weiß ich, daß sie unter dem Einfluß verschiedener Richtungen der überstaatlichen Gewalten stand und nun noch durch sie in ihren Absichten uneinheitlicher erschien, was naturgemäß auch jede Betätigung des an und für sich so unklaren nationalen Willens erschweren mußte. Das Wort ‚national' sollte für mich recht bald den guten Klang verlieren ...

Regierung und Feindmächte, die überstaatlichen wie die staatlichen, arbeiteten Hand in Hand. Die Regierung fühlte sich dadurch in einer sicheren Stellung und gab sich willig den Feindmächten als Werkzeug zur

Durchführung ihrer Maßnahmen gegen uns hin. Die überstaatlichen Mächte waren sich bewußt, daß ihre Herrschaft nur dann gesichert wäre, wenn wir jede Widerstandskraft verloren hätten. Daß aber unsere Widerstandskraft in solcher Todesnot einen ganz anderen Charakter annehmen werde, ahnten diese Mächte nicht, das Rasseerbgut war aus dem Unterbewußtsein getreten schon in den Gefahren des Weltkrieges; die Volksseele hatte ihre Stimme erhoben. Doch das Verstehen dieser Vorgänge lag den Millionen Deutschen fern, die für die Freiheit des Volkes rangen, auch mir — ich war damals: national." (ebd., S. 118/119)

„... nahm ich noch Ende August (1921) an einer vaterländischen Veranstaltung von Verbänden des alten Deutschen Frontheeres in dem Stadion bei Berlin teil. Viele Tausende von Frontkämpfern waren gekommen. Noch größer war die Masse der Zuschauer. General v. d. Goltz und ich hielten Ansprachen. Dann erfolgte ein Vorbeimarsch vor mir und den Ehrengästen, darunter auch Prinzen des königlichen Hauses der Hohenzollern. Das rote Berlin hatte wiederum Uniformen des alten Heeres gesehen und sich überzeugen können, daß seine Überlieferung in weiten Kreisen der Bevölkerung noch recht lebendig war. Allerdings konnte ich mich nicht darüber täuschen, daß die Massen, aber auch die alten Kameraden, recht wenig über die wahren Zusammenhänge nachgedacht hatten. Wie vor dem Weltkrieg herrschte ein gewisser Hurra-Patriotismus vor, der durch äußerliches, zuweilen lautes Auftreten Unklarheiten und Mangel an Gehalt verdeckte. Ich sah auch im Geiste die Millionen, die nicht anwesend waren, wenn andere sich über die Anwesenheit von Tausenden freuten." (ebd., S. 168)

In Halle, im Mai 1924, machte Ludendorff weitere Erfahrungen über das *„Nationale"*:

„Ich hatte auch schon aus eingehenden Unterhaltungen in dem Hause meines Deutschnationalen Gastgebers, so gastlich ich auch aufgenommen war, bereits entnommen, daß diese Kreise ein Verstehen meinem völkischen Denken nicht abgewinnen konnten.

Am Nachmittag fand ein Vorbeimarsch von Kriegervereinen, von ‚Stahlhelm'-Formationen und des ‚Frontbann' vor den Generalen des alten Heeres statt. Es war wieder derselbe traurige Anblick, alte Soldaten, zum Teil in Uniform, aber ohne Waffen vorbeimarschieren zu sehen. Hierzu kam noch das Gefühl, daß viele von diesen Deutschen ernsthaft glaubten, daß in solchen Vorbeimärschen und Veranstaltungen wirklich eine große vaterländische Tat geschehen sei. Sie mag kommunistische und marxistische Kreise eingeschüchtert haben. Dazu aber hatten auch die Machtmittel des Staates genügt, wenn diese eingesetzt wären.

Es war bezeichnend, daß am Abend noch eine Zusammenkunft der

Gäste — in einer Loge sein sollte. Ich zog vor, dort nicht hinzugehen. Der Abend war für mich mit einer studentischen Feier ausgefüllt. Die ganze Veranstaltung war wieder einmal eine echt nationale Feier ohne jeden tieferen Gehalt gewesen.“ (ebd., S. 340)

Im Januar 1927 — um noch einige Beispiele des damaligen *„Nationalismus“* zu bringen — sprachen Oberst Hierl und Ernst Jünger auf einer Veranstaltung des *„Tannenbergbundes“* in München:

„Oberst Hierl hielt eine politische Ansprache und warnte mit Recht vor dem Gedanken, den die Deutschnationalen z. B. vertraten, hinein in den Staat zu gehen. Mit mir vertrat er die Anschauung, daß dieser Gedanke zu verwerfen sei, da notgedrungen im Staat jeder völkische Gedanke sofort abgebogen würde. Nur außerhalb des Staates und der Parteien konnte der Tannenbergbund seine Aufgabe erfüllen ... Nach ihm sprach Ernst Jünger über die Ziele des neuen Nationalismus. Sein Vortrag sagte mir nicht zu. Das Wort ‚Nationalismus‘ hatte schon lange keinen guten Klang mehr für mich. An Stelle der Nation mußte das Volk treten. Ich lehnte immer schärfer fremde Bezeichnungen für die Gestaltung unseres politischen Lebens ab. Sie waren zu vieldeutig.“ (ebd. Bd. II S. 60)

Ernst Jünger, der heute 90jährige und von der Bundesregierung Geehrte, vertrat schon damals den symbolkräftigen Nationalismus der weltweiten Synarchie, der im überstaatlichen Lager willkommen ist.

Nicht anders ging es Ludendorff mit einer anderen Art von Nationalismus, der an germanische Urzeit und Sternenglauben anschloß:

„Die Tagung in Walsrode (1928) begann mit vaterländischen Vorführungen am 8. (9.) abends, an die sich das Abbrennen eines Sonnwendfeuers anschloß. Die Feuerrede hielt Otto Siegfried Reuter, dessen Buch über die Edda ‚Rätsel der Edda‘ ich einst hoch geschätzt habe. Seine Ausführungen enttäuschten mich tief, und später mußte ich erkennen, wie auch er in okkulten Vorstellungen gefangen war, wenn er dies auch nicht wahrhaben wollte.“ (S. 181)

Letzte Klarheit und erfüllte Überschau der Rassenfrage bekam dann Erich Ludendorff und viele nach ihm erst durch das Werk Mathilde Ludendorffs, wo diese Frage in die allgemeine Seelenlehre eingebunden ist.

Mathilde Ludendorff übernahm zwar die gebräuchlichen körperbezogenen Rassebezeichnungen, wie nordisch, ostisch u. ä., warnte aber zugleich, dem Erscheinungsbild das einzige Rasseurteil zu überlassen. Sie faßt Völker als Rassepersönlichkeiten auf, die ihre Eigenart geistig wie körperlich haben, nicht jedoch mit den Rassetypen der verschiedenen Rasselehren gleichzusetzen sind oder dies höchstens in einem Einzelfall. Ihre Haupterkenntnis

ist aber, daß Rasse eine Angelegenheit der Art des seelischen Erlebens ist. So schreibt sie in ***„Die Volksseele und ihre Machtgestalter“*** (1933):

„Julian Apostatas Erkenntnis lebte Jahrhunderte später in Gobineaus Werken wieder auf, und diese wiederum haben das Rasseerkennen in jüngster Zeit (nach den Schicksalsschlägen des Weltkrieges) befruchtet. Immer mehr trat die Tatsache in den Vordergrund der Betrachtungen, daß die Eigenart der Rasse im wesentlichen durch die Eigenart ihres ererbten Gotterlebens bestimmt ist ... Vergessen oder überhaupt nicht beachtet wurde ..., daß der einzelne Vertreter der Rasse keineswegs durch sein Rasseerbgut an sich schon mehr- oder minderwertig ist, sondern daß die Art der Seelenwandlung und Selbstschöpfung, die er wählt, über seinen persönlichen Wert bestimmt ... und daß jedes Rasseerbgut für den einzelnen Menschen seine ganz besonders gearteten Gefahren birgt.“ (ebd., S. 77, Ausg. 1955)

Die Rasse — eine Vorgabe an den freien Menschen, deren unterbewußte ererbte Festigkeit er mit allen Vor- und Nachteilen schätzen und bewahren, aber auch mißachten kann! Selten steigt dies Geschenk ins Bewußtsein auf; oberflächliches und angelerntes Wissen darüber kann es zu leicht in Mißkredit bringen, tiefes Erleben im Grund der Volksseele dagegen ihm helfen, seine Schätze zu bewahren.

12. Teil

Die Durchforstung der Geschichte

Wer den Schlüssel zur Weltgeschichte sucht und ihn auch gefunden hat — wie Erich Ludendorff —, bei dem ist die Beurteilung geschichtlicher Vorgänge und die Einstellung zu geschichtlichen Persönlichkeiten das sichtbare Ergebnis seiner Entdeckung.

Dabei wird offenbar, daß er die bisherigen Urteile über den Wert geschichtlicher Vorgänge und geschichtlicher Persönlichkeiten ändern muß, auch den Blick auf andere oder bis jetzt verschwiegene geschichtliche Tatsachen zu richten hat, bzw. bis jetzt äußerst wichtig genommene als unwesentlich übergeht.

Viele solche geschichtlichen Schwerpunktbildungen und Urteile sind in den Werken Erich Ludendorffs zu finden. Dabei ist wieder zu beobachten,

wie er selbst in immer neue Erkenntnisse eindringt und sie auch stufenweise seinen Hörern und Lesern zumutet.

So hielt er im Jan. 1927 im Deutschvölkischen Offiziersbund in Berlin einen Vortrag, den er in seinen Lebenserinnerungen wörtlich wiedergibt:

„... umriß ich das erste Mal weltanschauliche Grundlagen in schärferer Weise und behandelte das, was mich um die Jahreswende 1926/27 besonders beschäftigte. Sie (die Ausführungen) geben aber nur teilweise meine damalige weltanschauliche Entwicklung wieder, weil ich mir noch weitgehende Zurückhaltung auferlegte, da den Zuhörern noch die Grundlagen fehlten, mich voll zu verstehen. Nach einer Einleitung führte ich aus:

‚... Wenn wir die deutsche Weltanschauung gewinnen wollen, müssen wir Jahrtausende überblicken und geschichtlich denken können — nicht in Kriegen —, sondern wir haben die Bedeutung des Blutes und des Werdens und Lebens der Völker zu erfassen.

Das Blut und die Seele unserer germanischen Vorfahren sind, ob wir wollen oder nicht, noch unser Blut und unsere Seele. Sie bestimmen zum mindesten unbewußt unser Handeln und Denken. Dies ist die große gottgewollte Verbundenheit mit den früheren Geschlechtern. Ein Volk lebt nun einmal nicht als Eintagsfliege in dem gerade lebenden Geschlecht, sondern es lebt in Jahrhunderten und Jahrtausenden langer Geschlechterfolge. Darum eben heißt es, klar zu sehen über das, was an den Vorfahren in unserem Volke war ...

Es drängt sich die Frage auf, was hat uns das Christentum, das aus dem Orient, von fremder Erde, aus fremdem Volke stammt, gegeben, als es die Germanen, wie z. B. durch Karl ‚den Großen', den Sachsenschlächter, mit dem Schwert und dem Scheiterhaufen unterwarf. Vorsorglich hat es alles vernichtet, was auf unsere Vergangenheit Bezug nahm, soweit es nicht unter der Erde lag. Was Plinius, Livius, Tacitus und andere über uns geschrieben, existiert nicht mehr, obschon die anderen Schriften dieser Römer erhalten sind. Nur im Kloster Corvey erhielt sich ein Exemplar der Schriften des Tacitus über die Germanen. Der Sohn des Sachsenschlächters tat ganze Arbeit und ließ germanische Schriften vernichten. Nicht die Mönche lehrten uns schreiben, sie zerstörten deutsche Kulturgüter ...

Die Gegensätze zwischen unserem Blut und dem Glauben ... lebten in uns fort. Sie haben uns aber empfänglich gemacht für die Aufnahme des jüdischen Volkes in unsere Reihen und seines Geistes in unsere Gedankenwelt und unser Empfinden.

Diese Gegensätze bewegen heute mehr als je unser Leben und Denken und drücken ihnen den Stempel auf. Das Bismarckreich, dessen Gründung wir in diesen Tagen feiern, ist unter ihnen zusammengebrochen. Wir Alten, die wir noch Kaiser Wilhelm I., Bismarck und Moltke sehen durften, fragen

staunend, wie ist das möglich; war für uns doch das mächtige Reich der Hohenzollern der Inbegriff aller staatlichen Größe und Lebenskraft.

Die tiefe Tragik unserer Geschichte liegt für mich darin, daß die Gegensätze, von denen ich sprach, es möglich machten, daß die Gründer des Reiches oder ihre Stützen letzten Endes die Mächte förderten, die an unserem staatlichen Verfall und der Versklavung des Volkes den ausschlaggebenden Anteil haben ...

Heute herrschen die überstaatlichen Mächte unumschränkt in Deutschland und wollen weiter herrschen. Ihr Werk ist die Besitzergreifung der Macht im Staat und damit unsere Ohnmacht und die Versklavung des Vaterlandes und die Verelendung des Volkes.'" (ebd. Bd. II S. 61 f.)

Die gleichen Gedanken bringen auch die Aufsätze dieser Zeit, wobei noch die Bemerkung auffällt:

„Endlich zeigte ich, wie nun an Stelle des Mißbrauchs des Volkes durch Fürsten der Mißbrauch des Volkes durch politische Parteien tritt trotz deren dauernder Worte, für das Volk zu kämpfen." (S. 139)

Die Beurteilung Karls d. Gr. bildete selbstverständlich eine recht griffige Änderung des Geschichtsbildes, das nun ergab, daß der Kaiser eben letztlich nur der Kirche nützte, während seine staatlichen und auch volklichen Maßnahmen untergingen.

Daß aber die übliche Sicht Karls mit diesen Feststellungen Ludendorffs nicht abgetan war, zeigt ihr Wiederaufleben nach 1945, wo ein Karlspreis ähnlichen Sachsenschlächtern von Deutschen verliehen wurde.

Neben diesem Zurechtrücken romgefärbter Geschichte traf besonders die Durchforstung der deutschen Geschichte nach freimaurerischen Einflüssen ins Schwarze. Es waren Neuigkeiten für viele Deutsche, wenn in ***„Kriegshetze und Völkermorden"*** (1928) zu lesen war:

„Es war ein preußisch-österreichisches Heer, das sich im Spätsommer 1792 auf Paris vorbewegte. König Friedrich Wilhelm II. war bei diesem Heere, auch der Illuminat Br. Goethe. Führer des Heeres war der Br. Freimaurer Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, dem auch der Oberbefehl über die französisch-freimaurerische Revolutionsarmee angeboten war[*)] *...*

Das Heer, 80.000 Mann bester Truppen, überschritt die Argonnen, der Weg nach Paris lag offen vor ihm. Eine Horde Sansculotten von etwa 53.000 Mann unter Br. Dumouriez und Kellermann stellte sich den 80.000 Preußen, Österreichern und Hessen entgegen. Br. Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog von Braunschweig und preußischer General, verhandelte mit Br.

---

*) Anm.: Der Verräter-Herzog wird in Lennings Handbuch wohlweislich nicht als Freimaurer unter den Brrn. dieser herzoglichen Familie aufgezählt.

und ‚General‘ Dumouriez, statt anzugreifen und zu schlagen, und machte als gehorsamer Br. Freimaurer am 20. 9. 1792, nach einer mehrstündigen ‚Kanonade‘ bei ganz geringen Verlusten kehrt ... und übergab die französischen Emigranten, die beim Heer waren ...

Am 21. 9. 1792 wurde König Ludwig der XVI. entthront ...

Der Verrat von Valmy ist einer der niederträchtigsten und folgenschwersten Handlungen der Weltgeschichte ...“ (ebd. S. 37/38)

Ganz abgesehen davon, daß der Herzog in älteren Frm.-Büchern noch als Bruder genannt werden soll, ist heute Valmy wieder für den naiven Geschichtsgläubigen ein Beweis der Heldenhaftigkeit der Revolutionäre und der Verderbnis der fürstlichen Soldaten. (Fernsehen 85: *„Eine Reise von Ulm nach Paris“*).

Ludendorff zeigt auch an den Napoleonischen Siegen, daß hier immer schon vorher gesiegt wurde, bevor die Kanonen sprachen: durch Beschluß der überstaatlichen Drahtzieher. Nicht anders ist das *„Marne-Wunder“* 1914, d. h. der plötzliche Rückzug der Deutschen zu verstehen. Der deutsche General, Graf v. Moltke, verlor die Nerven unter den Einflüssen okkulter Ratgeber Steinerscher Schule.

Auch an Lieblingsgestalten der deutschen nationalen Bildergalerie legt Ludendorff sein unbestechliches Geschichtsmaß an:

„Die Deutschen wußten auch, daß Fürsten und sonstige große Deutsche eingefangen waren, um als Schild für das Treiben der Freimaurerei zu dienen, ohne selbst zu wissen, um was es eigentlich ging. Andererseits haben sich auch Deutsche der Freimaurerei angeschlossen in der Hoffnung, hier wirklich ein Eintreten für Geistesfreiheit gegenüber der Geistesknechtung durch römische und protestantische Priester zu finden.

Da war der große König Friedrich II. Er war wohl aus Widerspruch zu seinem strengen und auch rohen Vater Friedrich Wilhelm I. Freimaurer geworden. Der König hatte auch gleich bei Thronbesteigung eine Loge in Berlin errichtet, aber den Hammer schon im zweiten schlesischen Krieg niedergelegt, als er auf Freimaurerverrat gestoßen war. Bald verbot er seinen Ministern, Freimaurer zu sein. Aber er hat doch noch an Großlogen freundliche Briefe geschrieben. Schließlich nannte er die Freimaurerei ‚ein großes Nichts‘. Klar war seine Haltung zur Freimaurerei nicht, aber die Freimaurer haben keinen Grund, sich auf ihn zu berufen.“ (II S. 127)

„Da sind endlich Kaiser Wilhelm I. und Kaiser Friedrich III. Es war für mich eine sehr harte Erkenntnis, daß diese deutschen Kaiser, die ich so hoch gestellt habe, einem fremden Oberen einen Eid oder ein Gelübde auf Gehorsam und Verschwiegenheit geleistet haben, wie das kein Mensch tun darf, und erst recht nicht ein Fürst, der da meint, er führe dies Amt ‚von

Gottes Gnaden'...“ (II S. 128)

In seiner unbestechlichen Geschichtsschau sah aber Ludendorff auch die Fehler auf nationaler und völkischer Seite, wenn hier Ahnengeschichte ideologisiert wurde und in Erd- und andere Funde Erkenntnisse, die man wünschte, hineingesehen wurden.

„In der Tat konnte diese Ideologie um so gefährlicher werden, als gutgläubige Deutsche in ihrem Rasseerwachen das als gültig auch für sie anzunehmen trachteten, was von unseren Ahnen herkam. Sie dachten nicht daran, daß wir über ganz andere Erkenntnisse der Naturwissenschaften und der Geisteswissenschaften verfügten, als es unseren Ahnen gegeben war. Wir konnten das, was unsere Ahnen in ihrem Rasseerbgut und ihrem Gottahnen als Mythos entwickelt hatten, gewiß als wertvoll für die Kultur unserer Ahnen ansehen, aber wir mußten doch auf den Erkenntnissen weiterschreiten und aus diesen Ergebnissen, ebenfalls aus dem Rasseerbgut heraus, zum klaren Gotterkennen und bewußten Gotterleben kommen. Daß wir diesen Weg zu schreiten hatten, war erst recht wenigen klar, vielleicht nur meiner Frau und mir.“ (S. 205)

Die veränderte Beurteilung deutscher Geistesgrößen brachte Ludendorff dann auch mit Meinungsmachern des Dritten Reiches in Widerspruch; so im Sommer 1937:

„Lange schon war ja das Hochhalten Goethes mit seiner Spinoza-Philosophie und seinen volkszerstörenden Tendenzen die Absicht aller volkszerstörenden Mächte und damit auch des Propagandaministeriums. Dieses wurde unterstützt durch Baldur v. Schirach, den Reichsjugendführer, und vor allem durch Staatsrat Ziegler aus Weimar. Welche Zusammenhänge da bestehen, kann sich jeder denken.“ (III. S. 185)

Geschichte und ihre wahre Darstellung ist also für Ludendorff eine Hilfe im Dienste am Volk und dessen Selbstbewußtsein.

Das deutsche Volk und überhaupt die Völker nur als Mittel und als Dienstknechte für die Verwirklichung überstaatlicher Ideen oder religiöser Erlösungshoffnungen anzusehen und einzusetzen und also ihre Geschichte in diesem Sinn mit Zielaufgaben zu belasten, lehnt Ludendorff ab und das im vollen Einklang mit dem Werk Mathilde Ludendorffs, die diese Erkenntnis philosophisch begründete.

Sie spricht von Kraftquellen der Geschichte: wie in der menschlichen Seele verschiedene Kraftquellen (Unvollkommenheit, Selbsterhaltung, Charaktereigenschaften, gotterfülltes Ich, Beeinflussung von außen) im Kampf miteinander stehen, so auch in der Geschichte.

Der deutschen Geschichte und den Deutschen überhaupt in der Ge-

schichte Aufgaben, Sendungen u. ä. zuzuschreiben, wie es zu gerne die überstaatlichen Mächte an ihren Dienstknechten und Gläubigen machen (Sieg des Christentums, Rettung des Abendlandes, Vorbild in der Demokratie, Kampf für die Rassen der Erde, Durchsetzung des deutschen Wesens, an dem die Welt genesen soll! usw.) legt Linien und Zusammenhänge in die Wirklichkeit, die überspannt sind und ihr gar nicht entsprechen. Geschichte, wahre Geschichte, soll Hilfe bei der Volkserhaltung sein, nicht mehr und nicht weniger!

Geschichte ist „nichts anderes als der Ausdruck des Selbsterhaltungswillens eines Volkes nach innen und außen. Ja, selbst wenn dieses Gebiet des Lebens der Völker gar mißverstanden wird, gar sehr mißbraucht wird, so bleibt es doch immer ein Wirkungsfeld des Willens. Auch die Gewaltgier, auch die Selbstpreisgabe sind Willensausdruck, mögen sie den Sinn der Geschichte, die Selbsterhaltung des Volkes, auch noch so sehr aus den Augen verlieren". („Die Volksseele und ihre Machtgestalter", Ausg. 1955, S. 200)

„Unsere Seelenlehre zeigt uns, daß in der Seele Quellen des Willens von ganz ungleichen Werten sind. Der vergangene Abschnitt zeigte uns überdies noch einen Willen als Quelle, der weder moralisch noch unmoralisch, sondern amoralisch ist, nämlich den Selbsterhaltungswillen der Volksseele. Auch begreifen wir, daß ein buntes Gemisch rassetümlichen und übervölkischen Handelns in der Geschichte nebeneinander aus solchen Quellen entstammen kann. Aus dem allen geht hervor, daß die ‚Geschichte' im bunten Wechsel gottfeindliche, gottferne, gottnahe, gottgeeinte und amoralische Taten aufweisen muß und ebenso große Schwankungen zwischen dem rassetümlichen und dem übervölkischen Tun aufweist." (ebd., S. 202)

13. Teil

Überstaatliche Mächte, Welt- und Volksreligionen

Das Wort *„Überstaatliche Mächte"* ist heute auch in der allgemeinen Presse und Geschichtsschreibung zu finden. Vor einem halben Jahrhundert und früher war das noch nicht der Fall.

Als Erich Ludendorff seine Schrift ***„Weltkrieg droht auf Deutschem Boden"*** schrieb — 1930 — mußte er noch Hinweise geben, was er unter diesem Begriff meinte und wie dieser sich in der politischen Wirklichkeit zeigte:

„Als Schlachtrufe erschallen heute recht vernehmlich über die Erde in die tauben Ohren der Völker und jedes einzelnen Menschen:

Hie: der Großorient von Frankreich, und Frankreich mit seinen Verbündeten und den über alle Länder schallenden Schlagworten der II. Internationale ‚Demokratie' und ‚Sozialismus'!

Hie: der Jesuitengeneral und römische Papst mit dem Faschismus und Italien!

Hie: der atheistische Bolschewismus und Rußland mit der III. Internationale.

Trotz der Verschiedenheit der Schlachtrufe hallen aus jedem deutlich jüdische Laute.

Diese drei Machtsysteme sind es, die heute nach außen sichtbar im Entscheidungskampf um die Weltherrschaft hervortreten." (S. 6 gekürzt.)

Es ist geschichtliche Vergangenheit, was hier angesprochen, doch kann sie in alle Zeiten übertragen werden: zu ändern sind nur die jeweils genannten Völker und Staaten.

In der Gedankenwelt Erich Ludendorffs spielt der Ausdruck *„Überstaatliche Mächte"* eine große Rolle. Es liegt ihm die Einsicht zugrunde, daß die Mächte, wie sie der gemeine Mann — die tauben Ohren! — versteht, also die jeweiligen Staaten und ihre Könige, Staatsmänner, Parteiführer usw., eine recht zweitrangige Bedeutung haben, indem sie nämlich in ihren Anschauungen und auch durch Bindungen Mächten folgen, die alle Staaten durchdringen, und zwar geistig und wirtschaftlich, aber auch militärisch und technisch.

Wer nur staatlich denkt, lebt in einer Art von Blindheit und bemerkt nicht, wie sein staatliches und auch völkisches Wollen durch diese Mächte gelenkt bzw. ausgenutzt wird.

Die überstaatlichen Mächte führen Kämpfe unter sich aus, verbrüdern sich auch zeitweise und benützen notgedrungen die Menschen der Völker dazu, denn anders als in Völkern und Staaten trat bislang die Menschheit nicht auf.

Das waren zu Ludendorffs Zeiten neue Entdeckungen, die heute bei der Fülle öffentlicher überstaatlicher Vereinigungen und Zielsetzungen zu verblassen drohen — wobei die tauben Ohren wiederum getäuscht werden: diese Vereinigungen mit ihren vielen Abkürzungen (UNO, UNESCO u.v.a.) tun so, als würden selbständige Staatsmänner selbständige Staaten vertreten.

Ludendorff bringt Beispiele aus seiner Zeit:

„In jenen Tagen (1926) trat die Wirksamkeit des Nuntius Pacelli und des Generalagenten für die deutschen Reparationszahlungen, Parker Gilbert, immer schärfer in die Erscheinung. Ersterer war schon im Jahre 1925 zum Nuntius in Berlin ernannt und dorthin von München übergesiedelt. Rom hatte damit einen gewaltigen Schritt vorwärts getan, um, wie es sich selbst ausdrückte, die Schlacht auf dem märkischen Sande zu gewinnen, jetzt aber mit dem Streben, ganz Preußen seinem Gottesstaat einzufügen. Es war auch ersichtlich, daß der römische Einfluß den des Juden und Freimaurers allmählich immer mehr beiseite drängte, wie das nach der Ermordung Walther Rathenaus begonnen hatte.“ (Lebenserinnerungen II S. 57)

„Schon vor diesen Tagen (1927 in Ostpreußen) war auch meine kleine Schrift ‚Die überstaatlichen Mächte im letzten Jahre des Weltkrieges‘ im Verlag Theodor Weicher, Leipzig, erschienen. Ich hatte sie auf Bitten der Hearstpresse für die Vereinigten Staaten geschrieben und sie nun auch in Deutschland veröffentlicht ... Die Veröffentlichung in Deutschland hatte den Zweck, meinem Ringen gegen die überstaatlichen Mächte immer wieder eine geschichtliche Grundlage zu geben, die die Bedeutung meines Ringens recht eindringlich kurzlebigen Geschlechtern vor Augen führt ... Ich machte Ausführungen über die Verhältnisse im Inneren am Ende des Krieges:

‚Heute sehe ich klar. Die Zustände in der Heimat waren das Ergebnis der von den überstaatlichen Mächten schon in der Vorkriegszeit begonnenen Politik, der die Reichsleitung, welche Männer ihr auch angehörten, sich bewußt oder unbewußt willig unterordnete. Deutschland durfte nicht siegen!

Überstaatliche Mächte haben staatliche Machtgruppen, aber auch Deutsche dazu ausgenutzt, die Axt an die Wurzeln deutscher Kraft zu legen, nachdem es ihnen gelungen war, mit Hilfe Deutschlands Rußland zu unterwerfen.‘“ (ebd., S. 116)

„Zu fest saßen die überstaatlichen Mächte in allen Parteien, zu wenig waren selbst die Völkischen sich darüber klar, wie mittelbar sie zum

mindesten die ‚hohe Politik' der überstaatlichen Mächte förderten. Wer auch gewählt wurde, stand im Dienst der überstaatlichen Mächte oder förderte sie mittelbar. So mußte es auf lange Zeit hinaus bleiben und erst recht in Erscheinung treten, wenn eine Partei, die wirklich klar und deutlich für völkische Freiheit, ohne jede Kompromißregung, eintrat, sich an irgendeiner Regierung beteiligen würde. Sie mußte in ihrem Streben umgebogen werden und mußte erleben, wie ihre Absichten durch Staatsorgane sabotiert werden. Das ist auch später eingetreten, als die Nationalsozialisten die Regierung übernahmen. Trotz ihrer Millionen Stimmen, die sie auf sich vereinigten, mußten sie erleben, wie anders eingestellte Beamte, die für sie gestimmt hatten, die Durchführung ihrer völkischen Absichten, soweit solche Vorlagen, verhinderten. Ein Vermengen völkischer Absichten mit den vorhandenen Systemen war nun einmal unmöglich." (ebd., S. 165)

Noch in seinem letzten Lebensjahr (1937), anläßlich eines Besuchs von hohen Offizieren der Wehrmacht, sprach Ludendorff zu diesen über das Wirken der überstaatlichen Mächte und erläuterte zugleich deren Wesen:

„Und nun noch eins, meine Herren Kameraden, das nicht für die Öffentlichkeit bestimmt ist. Herr Generalfeldmarschall, Sie sprachen von Vision. Meine geschichtliche Schau sagt mir, die überstaatlichen Mächte müssen aus ihrer religiösen Überzeugung und in Erfüllung dieses Glaubens einen totalen völkischen Staat vernichten, der völkischen und rassischen Lebenswillen, wie es die göttliche Aufgabe des Staates ist, erhalten will und aus gleicher Überzeugung heraus an den einzelnen Menschen, an Völker und Staaten entsprechende Forderungen stellt.

Die überstaatlichen Mächte wenden sich dabei aus ihrem Glauben heraus in ihrem Vernichtungsstreben an die Glaubenssehnsucht des Menschen, die nun einmal in jedem Menschen liegt, und mißbrauchen ihn für ihre Zwecke. Sie erfüllen die Menschen mit Suggestionen und halten sie zum Teil in einer scharfen Dressur, die dem Streben des totalen und völkischen Staates völlig widerspricht und ihn zu zerstören strebt.

Die überstaatlichen Mächte werden so lange ihre Wühlarbeit durchsetzen können, solange nicht ihr Wesen in allen Volkskreisen, ja in allen Völkern erkannt wird und solange nicht der Glaubenssehnsucht der Deutschen, ja aller Menschen, durch das klare Gotterkennen entsprochen wird, das aus dem Rasseerbgut kommt, sich mit den Erkenntnissen der Wissenschaft deckt, das Gotterleben des einzelnen Menschen freiläßt, ihn fest in Volk und Staat verwurzelt und ihn zum Gliede des unsterblichen Volkes und des ewigen völkischen und totalen Staates werden läßt." (ebd. Bd. III S. 173)

Hat vielleicht mancher der angesprochenen Generäle gedacht: *„Das*

sagt ein General, der große Truppenmassen befehligte, der muß doch wissen, daß in erster Linie eben Truppen da zu sein haben!", so lag er auf der Linie Stalins, der ironisch sagte: *„Wieviel Divisionen hat der Papst?"* und damit dessen Machtlosigkeit aufzeigen wollte. Wenn man aber erfährt, daß die Ermordung des ägyptischen Präsidenten Sadat vom ersten Mufti in Kairo angeregt und abgesegnet war und die 288 Verschwörer freigesprochen wurden — nur die Attentäter wurden hingerichtet! —, dann ermißt man, wo Wirkungsweise und Lenkung der überstaatlichen Macht — hier der Religion — liegt. (G. Konzelmann)

Ende Februar meuterten die Polizeitruppen in Kairo unter fundamentalistischen Parolen gegen Sadats Nachfolger Mubarak und konnten nur mit Mühe niedergekämpft werden. Der Schatten Khomenis reicht weit.

Philosophisch und psychologisch handelt es sich bei der Machtgewinnung dieser Überstaatlichen, wie es schon Ludendorff oben angedeutet hat, um die Benutzung der Unvollkommenheit des Menschen, um seine Beeinflußbarkeit besonders durch Presse und Priester, um seine Lust am Mitgerissensein und sein Bedürfnis nach gesicherter Mitläuferschaft, um sein Verlangen nach ideologischer und religiöser Geführtheit, um seine Angst vor dem Alleinsein, um Liebe zu Zauber und Geheimnis, um Glaube an den Vorteil allgemeinmenschlicher und zwischenstaatlicher Vereinigungen, um die Schätzung des Wo-dabei-Seins.

Dafür bieten sich vorzüglich die Religionen und Kirchen an als Institutionen der Hilfe und des Heils und das noch in anschaulicher Gestalt, aber auch sog. Ideologien bieten sich an, in neuester Zeit die marxistische, die grüne, die kommunistische, die konservative, die synarchische.

In diesem Zusammenhang fragt man sich, ob Religionen schlechthin volksfeindlich sind und nur als Weltreligionen zum Schaden der Völker auftreten.

Mathilde Ludendorff hat über diese Frage sich oft geäußert, besonders eingehend in dem Werk ***„Die Volksseele und ihre Machtgestalter"***.

Grundsätzlich ist zu unterscheiden zwischen einer Religion, „die dem Volk einen Nationalgott oder Nationalgottheiten gibt, welche seine Erhaltung schützen, einerseits und Lehren, die persönliche Weltgottheiten lehren oder zum mindesten sich gleichmäßig an alle Völker der Erde richten und Volkseigenart nicht erhalten wollen, andererseits. Wir wollen beide Gruppen im folgenden als ‚Volksreligionen' und ‚Weltreligionen' einander gegenüberstellen.

Die Volksreligionen bekunden eine innige Verbundenheit des Gottes oder der Götter mit dem Volk. Sie wollen dessen Erhaltung, ja oft sogar dessen Machtentfaltung. Sie stehen den anderen Völkern feindlich oder doch voreingenommen gegenüber. Somit steht eine solche Religion in

vollem Einklang mit dem Selbsterhaltungswillen der Volksseele, die sie schuf, ja, sie geht manchmal sogar noch über diesen hinaus. Sicher aber stärkt sie in allen Gläubigen den Selbsterhaltungswillen der Volksseele.“ (ebd. S. 438 Ausg. 1955)

Es muß „hervorgehoben werden, daß unter der Bezeichnung ‚Weltreligion‘ im folgenden keineswegs die Religionen verstanden werden sollen, die sich über die Welt hin ausgebreitet haben, während jene, die geschichtlich die Grenzen ihres Volkes nicht überschritten haben, ‚Volksreligionen‘ zu nennen wären. Ganz im Gegenteil ist zu betonen, daß nicht das geschichtliche Schicksal einer Religion sie zu der einen oder anderen macht, sondern lediglich der Inhalt. Die jüdische Religion ist Volksreligion, selbst wenn sie ihr Ziel erreicht hätte, alle Menschen der Erde zum jüdischen Gesetz zu bekehren. Sie ist es wegen ihrer volkserhaltenden Ziele für das jüdische Volk, und nur für dieses, und bleibt es, selbst wenn es gelänge, die jüdische Religion über die ganze Erde zu verbreiten. Der Krischnaismus ist, wie wir sehen werden, dagegen seinem Inhalt nach Weltreligion, obwohl er mit Ausnahme der jüngsten Zeit nicht über die Landesgrenzen hinaus von andern Völkern angenommen worden ist ...

Wir nennen also ‚Weltreligionen‘ im Gegensatz zu ‚Volksreligion‘ all jene Religionen, die eine Austilgung der völkischen Eigenart ihrem Inhalt und Ziel nach mehr oder minder bewußt erstreben und alle Völker der Erde bekehren wollen.“

Auch „dürfen wir die unendliche Verwirrung nicht übersehen, die dadurch geschaffen wurde, daß das jüdische Volk Weltreligionen (Schopenhauer nannte sie die ‚jüdischen Konfessionen‘), das Christentum und den Islam, durchsetzte, die es, wenn auch sehr unterschiedlich tief, den Lehren seines ‚Gotteswortes‘ verwob. Sie wurden den Völkern als Erfüllung göttlichen Willens gepredigt, wurden aber gleichzeitig Weltreligionen mit Weltherrschaftszielen. Sie mußten sich zwangsläufig als Propagandalehre für die jüdische Weltherrschaft auswirken oder doch für diese meist ungewollt wichtige Arbeit leisten, selbst wenn sie wie der Islam sehr früh dem Juden in grimmiger Feindschaft gegenüberstanden.“ (ebd. S. 449)

Eindeutiger als die Religionen sind andere überstaatliche Mächte darzustellen, wie die Freimaurerei, die marxistischen *„Konfessionen“*, okkulte Glaubensbünde irgendwelcher Sekten.

Es ist das Verdienst des Hauses Ludendorff, hier Klarheit geschaffen zu haben und daß nunmehr geschulte Augen auch in der Vertarnung erkennen können, wo überstaatliche Mächte am Hebel sitzen, bzw. nicht dem Vorurteil zu unterliegen, eine überstaatliche Macht weniger gefährlich als eine andere für die Völker als Gedanken Gottes zu halten.

14. Teil

Der Alltag und das Werk

Das geschriebene Werk des Hauses Ludendorffs ist umfangreich, und es betrifft alle Lebensgebiete. Dabei überwiegen bei Erich Ludendorff die politischen und militärischen Werke, bei Mathilde Ludendorff die philosophisch-psychologischen. Beide Ludendorff haben Lebenserinnerungen hinterlassen. Während aber Mathilde Ludendorffs Werk ein solches von beinahe einem halben Jahrhundert ist (1915-1962), ist Erich Ludendorffs weltanschauliches Werk das Ergebnis eines knappen Jahrzehnts (1926-1937), dem allerdings rein militärische und politische Werke vorausgingen und auch das weltanschauliche Werk begleiten und durchdringen (*„Meine Kriegserinnerungen"*, *„Kriegsführung und Politik"*, *„Mein militärischer Werdegang"*, *„Wie der Weltkrieg 1914 gemacht wurde"* u.v.a.).

Wer selbst das Entstehen der Werke miterlebt hat, wenn auch nur zum Teil, der konnte sich in das gesamte Werk beider Ludendorffs einlesen, wenn er überhaupt ein Leser war, für den Neuling und für den, der sich die Welt nicht gern durch Buchseiten erobert, ist es aber eine Frage, ob er das Werk des Hauses Ludendorff, und besonders die Gotterkenntnis Ludendorff als weltanschaulich-philosophischen Buchinhalt erfassen kann, wenn er nicht alles oder das meiste gelesen hat.

Wer alles gelesen hat, der kann das Gedankengebäude der beiden Ludendorff mit gutem Gewissen auf eine überschaubare und einfache Aussage zusammenfassen, wer dagegen nur einiges gelesen hat, der fragt sich immer, ob denn ein solch umfangreiches Werk nicht hinderlich ist, in die Geisteswelt der Gotterkenntnis Ludendorff einzudringen. Weniger wäre ihm lieber, ja am liebsten wären ihm vielleicht einige Beispiele und einige Schlagwörter, wenn nicht überhaupt die kurzen Anleitungen an Hand von Bildgeschichten, wie es die Religionen seit eh und je erfolgreich betrieben.

An Bildhaftigkeit bietet die Gotterkenntnis Ludendorffs schlechthin nichts, denn sie beschäftigt sich nicht mit Götter- und Gottgestalten, nicht mit Heiligen und nicht mit Wundern, auch nicht mit Heilsgeschichten eines auserwählten Volkes, an dessen Fehlern und Tugenden allgemeinverbindliche Menschheitsmaßstäbe ausgerichtet sind. Auch fehlt der übliche Gottessohn, sei es nun ein Herkules, ein Christus oder ein sagenhafter Heros asiatischer Mythen, der jeweils vormacht, wie man vollendet zu leben hat.

Wenn man allerdings in den weiteren Umkreis des Werkes Mathilde Ludendorffs geht, dann sind hier auch eine Fülle von Beispielen aus Geschichte und Leben der Völker zu finden, auch ist die grundlegende

Intuition der Unsterblichkeit des Erbplasmas durchaus eine hilfreiche Brücke für das Verständnis des Gesamtwerkes, wenn auch Mathilde Ludendorff betont, daß solche Erkenntnisse ganz unabhängig von ihrem persönlichen Erleben Tatsache sind.

Schon in der Einleitung zum ersten Band ihrer Lebenserinnerungen erinnert sie sich, wie sie zu Beginn ihres Auftretens *„entsetzt vor einer sie vergötternden Gemeinde floh"* und es als Pflicht ansah, dieser *„gutgemeinten, aber unheilvollen Beurteilung entgegenzutreten"*. Es wurde darum von ihr als Titel der Lebensbeschreibung der kennzeichnende Satz gewählt: ***„Statt Heiligenschein oder Hexenzeichen: Mein Leben"***.

Und gerade deshalb ist ein Blick auf die Lebenserinnerungen der beiden Ludendorff — wie auf jede Lebensbeschreibung — eine Schatzentdeckung sittlicher und moralischer Art. Es sind zwei deutsche Menschen, die in einer der gefahrvollsten Lagen des Deutschtums und des Lebens der Völker überhaupt sich vorbildhaft verhalten und auch an den eigenen Irrtümern und Fehleinschätzungen Stufen des Lernens aufzeigen, die jedem höchste Werte veranschaulichen. Sie erwecken Vertrauen in den deutschen Menschen und in die Wahrheitsfindung aller Völker trotz deren Verführbarkeit.

Insofern ist im Gesamtbild der Gotterkenntnis Ludendorff auch das Leben der Menschen einer bestimmten Zeit mit eingeschlossen und sei es auch nur als Ausdruck willentlicher Entscheidungen und intuitiver Erkenntnisse, die an Ort und Landschaft gebunden bleiben.

Aber auch das Werk als Denkgebäude ist verhältnismäßig einfach zu erfassen, denn seine grundlegenden Erkenntnisse wiederholen sich immer wieder und sind nicht in langandauernden Beweisführungen verborgen, wie das in der Schulphilosophie üblich ist. Die Gotterkenntnis Ludendorff ist trotz der Verzahnung aller Erkenntnisse ineinander keine Systemphilosophie, die neben das Leben ein Spielgebäude der Gedanken aufbaut (wie es etwa Spinoza, Hegel, Fichte, Schopenhauer, Heidegger u. a. tun), sondern sie gehört viel eher in die Landschaft der Problemphilosophien, die jeweils einen Gedanken durchdenken, der lebensnahe Antwort erheischt.

Insofern kann man ins Werk Mathilde Ludendorffs überall einsteigen und sich auch mit einem begnügen, ja mit einzelnen Aussagen, besonders was die Seite sittlichen und moralischen Lebens betrifft.

Man denke an solche Grundbegriffe, wie sie schon im ersten Werk *„Triumph des Unsterblichkeitwillens"* aufscheinen: Selbsterhaltung, Todesmuß, Unsterblichkeit, *„ewig"*, Pflicht und Moral des Lebens, Gottesbewußtsein, Gottesstolz, göttliche Wünsche, göttlich gerichteter Haß, Erkennen durch Vernunft und Erkennen durch Erleben usw.

Am Beispiel der *„Schöpfungsgeschichte"* — einer durchaus systematischen Schrift — warnt Mathilde Ludendorff geradezu, hier sich an dem

System festzubeißen:

Es sei keineswegs wichtig, alle Stufen des Schöpfungsaufbaues im Gedächtnis zu behalten.

„Wenn kaum eine einzige im Gedächtnis haften bliebe“, sagt sie, *„wohl aber das Wesen der Schöpfung als der fortschreitenden sinnvollen Willensenthüllungen und endlich das Einordnen des Göttlichen in die Formen der Erscheinungen und Wachheitsgrade um des hehren Schöpfungszieles willen in der Seele bleibt, so ist das unendlich viel wichtiger.“* (Vorträge 1937/1955 S. 56)

In Hinblick auf die Erziehung ist schon das Wort wegweisend:

„Stetes Wirken und seltenes Gestalten am Kinde!“

Für die Politik gilt das Wort:

„Geschichtegestaltung durch Seelenmißbrauch oder durch Kraftquellen des Willens.“ Und: *„Warum ist Rassemischung seelische Todesgefahr für die Völker?“*

Für alle Gebiete gibt es Erinnerungsstützen, z. B.:

„Die Muttersprache als Hüter der Eigenart der Völker und der einzelnen Seele.“

Mathilde Ludendorff ist keineswegs dem üblichen Bild der Missionierung verfallen, als der Vorstellung, die Gotterkenntnis Ludendorff müßte den gleichen Weg gehen, wie er uns von der Ausbreitungsart des Christentums gewohnt ist oder ihn andere Religionen betrieben haben und betreiben (vom Islam bis zu den gegenwärtigen Sekten).

„Was aber wird geschehen, wenn erstmals außerhalb der Tempelmauern Erkenntnis gegeben wird über Gott als Wesen des Weltalls und den göttlichen Sinn unseres Seins? Nun, die Priester der wahnreichen Religionen ahnen sehr wohl, was dann sich ereignen kann! Gar manche klar denkenden Wahrheitssucher, die Gottleugner wurden, werden, je weiter diese Erkenntnis dringt, ihre Wahrheit wiedererkennen. Denn für sie alle, die auch in diesen Fragen der Vernunft allein vertraut hatten, ist der Einklang des Gebotenen, mit dem Wissen der Forschung wichtig. Die ‚plappernden Toten‘ können sich dann nicht mehr auf sie berufen und Lebendige zu sich hinlocken. So wird die Erkenntnis, die meine Werke bergen, in der Jahrhunderte Lauf mehr und mehr zum selbstverständlichen Wissen.“ („In den Gefilden der Gottoffenbarung“, 1959, S. 32)

„So mildert also die Gotterkenntnis im Laufe der Jahrhunderte die Gefahren, die von den wahnreichen Lehren ausgehen.“ (ebd. S. 36)

Es ist ein durchaus *„realistisches“* Sehen der Wirkung und Erfolgs-

möglichkeit der Gotterkenntnis Ludendorff: kein Fanatismus treibt, keine Angst verzweifelt am Erfolg, keine Besserwisserei vertreibt Suchende.

Mathilde Ludendorff gebraucht für die Stätten des Wahns den Ausdruck *„Tempel"*, denn sie denkt nicht nur an Kirchen des Abendlandes, sie nimmt aber auch nicht die alten heidnischen Tempel und Verehrungsstätten des Göttlichen aus, selbst wenn diese schon längst schweigen und Ruinen wurden und in ihnen und um sie oft volksnahe und volkseigene Kunde laut wurde. Eine Rückkehr zu ihnen ist sowenig angebracht, wie eine Einkehr in die neuen Tempel.

„Unsere Gotterkenntnis zeigt die heilige Freiwilligkeit der Selbstschöpfung, sie weiß, wie diese Erkenntnis sich erst im Laufe der Jahrtausende im Einklang mit dem Stand des Wissens entwickelt und vertieft hat. Sie kennt keine dogmatische Offenbarung, kennt nur die lebendige, in der Seele des einzelnen erlebte, die mit Hilfe wachsenden Wissens im Einklang bleibt mit den Wesenszügen des Erbgutes und sich in jedem Geschlecht vertieft, klärt und weitet. Ein solches Volk erstickt, wenn man es bei seiner ‚Urreligion', das heißt bei den ältesten mythischen Einkleidungen des Ahnens von Gott festhalten will, als seien es unantastbare Wahrheiten." („Die Volksseele und ihre Machtgestalter", Ausg. 1955, S. 338)

Mögen diese Worte auch aus Erfahrungen hervorgegangen sein, die Mathilde Ludendorff mit Bemühungen gemacht hat in europäischen Völkern, aus Vorzeitmythen wieder Religion im Gegensatz zum Christentum zu gewinnen — germanische, keltische Ahnenstättenkulte vor allem —, so gelten sie auch sogar verstärkt für heute, wo Rassen aller Farben, mitten in Großstädte verbannt oft, sich von dunkelsten Vorzeitkulten Erlösung versprechen, bzw. dies die entsprechenden Priester-Manager anbieten.

Mit dem Ausdruck *„Hinausgehen aus den Tempeln"* ist vor allem neben diesen Kirchen und Stätten auch der Freimaurerlogen und ihres Tempels Salomos zu gedenken und der Stätten marxistischer Parteien und Gruppierungen. Aus all diesen Stätten des Wahns führt die Gotterkenntnis Ludendorff den, der sich selbst führt.

Wenn so Mathilde Ludendorffs Werk gedankliche Grundlage des Strebens des Hauses Ludendorffs ist, so ist aus Erich Ludendorffs Handeln in dem letzten Jahrzehnt seines Lebens deutlich diese weltanschauliche Grundlage herauszulesen: er bietet wirklich greifbare und ereignisreiche Gehalte, wie die Gotterkenntnis Ludendorff ins Leben des einzelnen und der Völker wirken kann und dieses anders gestaltet als die bisherigen Religionen, Ideologien und Wahnlehren.

Darum sind gerade die Lebenserinnerungen Erich Ludendorffs eine durchaus in alle Zeiten übersetzbare Darstellung des Wirkens der Gotter-

kenntnis Ludendorff.

In der Übermittlung von Gedanken, Erkenntnissen und Forderungen dieser Erkenntnisse, wie sie aus dem Werk Mathilde Ludendorffs hervorgehen, war auch Erich Ludendorff der Ansicht, daß man hier nicht mit Kurzfassungen alles zu bieten versuchen soll, ja, daß dies unmöglich ist. Schon in den Anfängen der weltanschaulichen Vorträge war beiden Ludendorffs das klar:

„Wir konnten ja das Ringen gegen die Christenlehre erst voll aufnehmen, nachdem (das Werk) dieser Gotterkenntnis von meiner Frau gegeben war. Wohl war es einfach, von der Lebensgestaltung nach ihr zu sprechen, schwieriger, in kurzen Wortfassungen darüber zu sprechen, ohne besorgen zu müssen, daß jedes Wort sofort ein ‚Katechismus' oder ein Gebot würde, um die wir mehr als einmal gebeten wurden. Meine Frau konnte sich nur entschließen, einmal Deutsche Lebensgrundsätze an Stelle der Gebote vom Berge Sinai zusammenzufassen. Diese Worte lauteten:

Sie Deutsch — Sei wahr — Sei zuverlässig — Sei stolz — Sei stark — Sei furchtlos — Sei beherrscht — Sei bewußt Deines Blutes — Sei Hilfe dem Edlen — Sei Vernichtung dem Bösen — Sei herzeigen dem Volke — Sei Feind seinen Feinden.

Im übrigen aber wichen wir jeder Kurzfassung aus und konnten nur auf die Werke meiner Frau hinweisen oder die Worte ganz allgemein fassen ...

Es galt ja zunächst einmal die Deutschen darauf hinzuweisen, daß sich Gotterkenntnis aufzubauen habe auf der Tatsächlichkeit der Naturgesetze und der Gesetze über das Werden der Menschenseele und dem Gotterleben des eigenen Ichs. Besonders lag mir bei alledem immer wieder daran, den Wahnglauben an einen schicksalsgestaltenden Gott zu zerstören und an Stelle dieses Wahnglaubens die Selbstverantwortung des Menschen zu setzen. Ich war mir bewußt, daß auch die Deutschen, die noch nicht die Werke meiner Frau gelesen hatten, darauf hinzuweisen waren, wie denn Deutsches Gotterkennen im Gegensatz zur Christenlehre die letzten Fragen, die tief jeden Menschen bewegen, beantwortet. So die Fragen nach dem Sinn des Weltalls, der Unvollkommenheit des Menschen, des Todesmuß, dem Sinn der Rassen und Völker als Rassepersönlichkeiten.

Es galt große erzieherische Arbeit zu leisten, die umso schwieriger war, als den Deutschen und den Christen die Erkenntnis völlig verloren gegangen war, daß sie Gott selbst in ihrer eigenen Seele und nicht nach Vorschriften der Kirche und an bestimmten Stunden zu erleben hätten." (Lebenserinnerungen II S. 281/282)

Wie wirkt das Werk im Alltag? Ist es an Erbauungsstunden gebunden, an eine gläubige Gemeinde, an regelmäßig erscheinende Schriften, an eifrig

missionierende Mitglieder?

Mathilde Ludendorff hatte oft Gelegenheit, solche Vorstellungen zurechtzurücken, und sie benützte dazu gerne Aufsätze in den Zeitschriften der Ludendorffbewegung.

„Unmerklich, unablässig, in der Stille strömt die Wahrheit der Gotterkenntnis in das gesamte Volk und die Völker der Erde. Ohnmächtig wäre der, der Mauern errichten wollte, um die Überzeugten als Sekte abzusondern, ohnmächtig und lächerlich, fast so wie der, der Dämme und Schutzwälle errichten möchte, um sie abzuwehren für die Zukunft.

Wir sind also nicht eine Sekte im Volke, sondern wir sind das Gegenteil einer Sekte, weil wir Erkenntnis der Tatsächlichkeit geben, die unablässig ins Volk strömt und deren wir durch unser Wirken im Volke nichts anderes sein können, als Beschleuniger des Sieges, dies allerdings nur dann, wenn wir die Erkenntnis würdig vertreten und unantastbar verbreiten. Sonst sind Mitglieder des Bundes für Gotterkenntnis die einzigen Menschen, die den Weg der Wahrheit hemmen können." („Am Heiligen Quell Deutscher Kraft" 3/1938)

15. Teil

Pflicht, Anerkennung und Freiheit

Es ist ein alter Anspruch, daß wir unsere *„verdammte Pflicht und Schuldigkeit"* tun sollen, und zugleich eine alte Frage, ob denn Pflicht nur dann ein sittlicher Wert ist, wenn sie als *„sauer"* empfunden und als Überwindung des *„inneren Schweinehund"* getan wird.

Kant, als aus dem nördlichsten Preußen kommend, hat diesem *„preußisch"* genannten Pflichtbegriff vorgearbeitet bzw. der durch die Erziehung des Hohenzollernhauses allgemein gewordenen Auffassung philosophischen Ausdruck gegeben.

So sagt er u. a. in seiner ***„Tugendlehre"***:

„Was ein jeder unvermeidlich schon von selbst will, das gehört nicht unter den Begriff Pflicht; denn diese ist eine Nötigung zu einem ungern genommenen Zweck." (ebd. IV)

Schiller hat bei seinem Kantstudium an dieser Freudelosigkeit der Pflicht Anstoß genommen und in der ***„Thalia"*** 1793, 3. Stück, in dem Aufsatz *„Über Anmut und Würde"* Stellung dazu genommen. Worauf Kant dem jungen Professor Schiller in Jena die Ehre antat, darauf einzugehen und in

der 2. Auflage von ***„Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“*** 1794 in einer Anmerkung u. a. zu schreiben:

„Herr Professor Schiller mißbilligt in seiner mit Meisterhand verfaßten Abhandlung ... in der Moral diese Vorstellungsart der Verbindlichkeit, als ob sie eine karthäuserartige Gemütsstimmung bei sich führe; allein ich kann, da wir in den wichtigsten Prinzipien einig sind, auch in diesem keine Uneinigkeit statuieren; wenn wir uns nur untereinander verständlich machen können. — Ich gestehe gern, daß ich dem Pflichtbegriff, gerade um seiner Würde willen, keine Anmut beigesellen kann. Denn er enthält unbedingte Nötigung, womit Anmut in geradem Widerspruch steht ... Fragt man nun, welcherlei ist ... das Temperament der Tugend: mutig, mithin fröhlich, oder ängstlich-gebeugt und niedergeschlagen, so ist kaum eine Antwort nötig ... und das fröhliche Herz in Befolgung seiner Pflicht ist ein Zeichen der Echtheit tugendhafter Gesinnung ...“ (ebd. S. 10 Anm.)

Wie bei vielen philosophischen Gesprächen wird zwar auch hier aneinander vorbeigeredet — und Kant schreibt in seinem *„greulichen philosophischem Canzleystil“*! (Schiller 22. 9. 1797 an Goethe) —, im Endergebnis ist aber festzustellen, daß Kant doch Pflicht und Neigung in einer Brust vereinigt zugesteht, wenn auch in der Begriffswelt keine Vermischung sein darf.

Mathilde Ludendorff hat diese ganze Frage auf sehr einfache und lebensnahe Weise gelöst, indem sie die Pflicht zum Sittengesetz stellt und dieses unterscheidet von der Moral des Lebens, dem Gebiet der persönlichen Freiheit.

Schon einfache Überlegungen besagen, daß man *„die Wahrheit sagen“* zur Pflicht rechnet, das Gutsein aber mehr zur Freiheit der Moral, den Wunsch zum Schönen sich aber nur gänzlich losgelöst von einem Du sollst! vorstellen kann, während Menschenliebe zwischen Pflicht und freiem Entschluß einen von Fall zu Fall unterscheidenden Platz einnimmt, wie auch Liebe und Haß zum Guten bzw. auf das Böse überhaupt Ergebnis unseres göttlich gerichteten Urteils sind und nicht zur Pflicht gemacht werden können.

Schon in ihrem ersten Werk ***„Triumph des Unsterblichkeitwillens“*** (1922) gibt Mathilde Ludendorff die einfache Lösung, wie Freiheit gewahrt bleiben kann trotz Zwang der Pflicht:

„Erst die klare Sonderung der Moral des Kampfes um das Dasein und der Moral der Minne von dem Gebiet der heiligen Freiwilligkeit: der Moral des Lebens, führt aus dem Wirrsal.

Alle bisherigen Morallehren der Religionen, der Philosophien und der Naturwissenschaften kranken daran, daß sie eine ganz wirre Mischung sind

von Zweckmäßigkeitslehren für den Daseinskampf und die Sexualität, auch der Selbst-, Sippen- und Volkserhaltung — also des Sittengesetzes — mit Wünschen der Genialität, die ich Moral des Lebens nenne; in diesem bunten Gemisch sind endlich noch einige Dogmen- bzw. Kultvorschriften enthalten. Materialisten andererseits geben nur Bruchteile des Sittengesetzes, besonders die Selbsterhaltung betreffend. Philosophen endlich — so z. B. Schopenhauer — berücksichtigen nur einen Bruchteil der Wünsche der Genialität, vor allem die aus dem Mitleid geborene Hilfsbereitschaft." (ebd. S. 236 Ausg. 1973)

„So weit auch dies Sittengesetz allmählich in seinem Schutz des Eigentums, des Daseins usw., der Sippen- und Volkserhaltung ausgebaut wurde, so erhebt sich doch der Mensch durch die Erfüllung niemals über den moralischen Nullpunkt, während die Nichterfüllung, die Übertretung Unmoral ist." (ebd. S. 250)

Hier setzt also die Selbstverständlichkeit der Pflichterfüllung an, ohne deswegen diese Pflichterfüllung in einer *„karthäuserhaften"* Askese allein verwirklicht zu sehen. Ja, es führen Brücken zum jenseitigen Erleben, zu den Wünschen des Guten, Wahren und Schönen bei Verwirklichung des Sittengesetzes in der Pflichterfüllung:

„So ‚vernünftig' dieses Sittengesetz ist, so vollkommen es auch der Zweckmäßigkeit untersteht, so konnten doch unter seinem Schutze die ersten matten Anfänge der Genialitätsentfaltung sich verwirklichen; mit anderen Worten: der Zwiespalt zwischen Dasein und Genialität war, ohne daß dem Menschen diese Wirkung überhaupt klar geworden wäre, gemildert." (ebd. S. 229)

„Unsere Moral ... ordnet ja den Kampf ums Dasein den Wünschen der Genialität unter und macht es hierdurch dem Menschen möglich, im Daseinskampf stets genial zu handeln." (ebd. S. 253)

Mathilde Ludendorff *„mildert"* also mit ihren Erkenntnissen — der Unterteilung unseres Handelns in solches der Pflichten des Sittengesetzes und der Freiwilligkeit genialen Wünschens und des möglichen Einwirkens aufeinander — jene Starrheit eines Pflichtbegriffes, der manchmal *„preußisch"* und von Kant *„karthäuserhaft"* genannt wird.

Erich Ludendorff, dem man als preußischem General zu gern die *„verdammte Pflicht und Schuldigkeit"* nachweisen möchte, hat von Jugend an keinen Zwiespalt zwischen Pflicht und Neigung gekannt.

In seinem Erinnerungswerk ***„Mein militärischer Werdegang"*** (1933) schreibt er schon auf den ersten Seiten:

„Ich denke gern an meine Kadettenzeit zurück, obschon sie aus den Kindern frühzeitig Erwachsene machte ... Die Ferien waren Erholung,

Genuß und Freude. Der Abschied allerdings war schwer. Namentlich nach den ersten großen Ferien kullerten nachts recht viel Tränen in das Bettzeug. Am Tage Heimweh zu zeigen, wäre unter der Würde eines Kadetten und der Soldatenuniform gewesen.“ (S. 6)

Einige Jahre später:

„Glückliche, schöne Tage einer frohen, aber doch schon verantwortungsreichen Jugendzeit, und dabei das hohe und stolze Gefühl, bereit sein zu müssen, auf Weisung des Kaisers und Königs ins Feld zu ziehen, um sein Leben einzusetzen für Kaiser und Volk und die Ehre der alten Fahnen als Vorbild und Führer von Soldaten des tüchtigsten Heeres der Welt.“ (S. 17)

Und nach dem Weltkrieg klingen die Aussagen nicht anders, wenn auch in tiefstem Ernst:

„Das Leben lehrt auf Dank verzichten, aber es gebietet, die Schuldigkeit zu tun.“ (Kriegführung und Politik“, 1921)

„Das deutsche Volk hat die Pflicht zu leben, sein Lebenskampf ist göttlicher Wille.“ („Ludendorffs Volkswarte“, 1930)

„Pflichttreu, redlich und wahrhaftig, mutig muß der Deutsche wieder werden, sittlicher Ernst ihn beherrschen.“ („Meine Kriegserinnerungen“, 1919)

Wie verzahnt die Erkenntnisse des Werkes Mathilde Ludendorffs mit dem wirklichen Volksgeschehen sind, beleuchten viele der Aussagen Erich Ludendorffs:

„Mit diesem Erkennen der die Völker zerstörenden Kräfte erwuchs auf der anderen Seite zufolge der Erkenntnisse meiner Frau das Wissen, daß jedes Volk sein arteigenes Gotterleben besitzt und daß dieses die Grundlage der Lebensgestaltung des Volkes sei ... deutsche Gotterkenntnis dem Einzelnen in seinem Gotterleben völlige Freiheit gibt, ihm aber ernste Pflichten für Volk und Staat auferlegt.“ (Lebenserinnerungen, Bd. I, S. 15)

Als zu seinem 70. Geburtstag (1935) hohe Offiziere der Wehrmacht Erich Ludendorff besuchten, gab er zu bedenken:

„Ich wünsche der Wehrmacht, daß sie an Pflichttreue, Kriegstüchtigkeit und heldischer Hingabe gleich dem alten Heere ist, daß aber das Volk ihr seine ganze physische, wirtschaftliche und seelische Kraft schenkt und es in seelischer Geschlossenheit so hinter der Wehrmacht steht, daß sie in ihrem Ringen zum Schutze des Volkes auch dann von ihm seelische Kräfte zugeführt erhält, wenn es in einem Verteidigungskrieg — ein anderer Krieg kommt für das deutsche Volk nicht in Betracht — in schwerste Mitleidenschaft gezogen werden wird.“ (s. o. Bd. III, S. 133)

16. Teil

Bewußtsein und Glaube

Bis ins vorige Jahrhundert hinein und auch heute bei der überwiegenden Mehrzahl der Menschen war und ist es eine Selbstverständlichkeit, daß der Glaube gewissermaßen *„frei Haus geliefert“* wird, wie Orangen oder Bananen geliefert werden. Man kann letztere nicht selbst anbauen, wenigstens nicht in unseren Breiten. Und genauso ist es mit dem Glauben und seinen Inhalten: man wird von Jugend an darin unterrichtet und fühlt sich völlig außerstande, hier selbst etwas zu erfinden. Dazu gehörte nicht nur Erfindungsgabe, dichterische Fantasie, psychologisches Talent, sondern vor allem ein unumstößliches Selbstbewußtsein, hier schöpferisch befähigt zu sein.

Zwar ist es heute üblich — selbst bei den Gläubigen und gerade bei den besonders eifrigen —, an der eigenen Religion und ihren Institutionen herumzumäkeln: an den Priestern, am Papst, an Dogmen und Riten, aber das bedeutet nur eine Art *„Grünsein“* auf religiösem Gebiet. Die Priester erhoffen sich größere Wirksamkeit, wenn sie die Gläubigen an der demokratisch gefärbten langen Leine führen.

Sie können darauf bauen, daß nur die wenigsten Menschen den Mut aufbringen, auf diesem Gebiet selbst zu denken und in der scheinbaren Armut der Religionslosigkeit zu leben.

Und sie bauen auf den Kindheitseindrücken, die auch dem sog. Namenschristen ein heimatliches Gefühl bewahrten, wenn er an die Geschichten des Alten und Neuen Testamentes sich erinnert und die weiterlebenden Zeugen einer scheinbar unzerstörbaren Kirche sieht.

Diese Namenchristen sagen wie der Goethesche Faust:

„Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube“, erschauern aber dann doch bei den Osterglocken und fühlen sich gerettet.

Man kommt gar nicht auf den Gedanken, das Abgehakte wegzuwerfen und sich nach neuem Gut umzusehen.

Ganz anders die Philosophin Mathilde Ludendorff und der Feldherr Erich Ludendorff. Sie hatten den selbstverständlichen Mut — der letztlich eine Pflicht ist —, eigene Erkenntnisse auf diesem Gebiet zu vertreten, sie andern mitzuteilen und das Ende des Christentums und aller Religionen am eigenen Beispiel zu vollziehen.

Wo vollzieht sich die Bildung solcher Abkehr vom gelehrten und politisch herrschenden Glauben und die Gewinnung neuer Erkenntnis, die schrittweise vom eigenen Wesen und von anderen Besitz ergreift?

Es sind nicht Glaubenserfahrungen, nicht Gewißheiten ohne Prüfung nur auf die Zusicherung und Beschwörung anderer, bzw. auf die frühkindlichen Suggestionen hin.

Es wird im Menschen ein Verlangen bewußt, daß er Erleben nennt und das sein Denken in Sprache und Gestalt bringt.

Erich Ludendorff sieht rückschauend auf seine Konfirmation und ihr enttäuschendes Erleben, wo doch sicher vom Priester der Himmel an Glück versprochen war:

„Meine Mutter war zu meiner Konfirmation nach Groß-Lichterfelde gekommen. Ich sagte ihr am Abend enttäuscht, ich wäre ja genau so wie am Morgen vor der Konfirmation, es hätte sich ja nichts geändert. Meine Mutter meinte darauf, ja, so ist es auch.“ („Mein militärischer Werdegang“ *1934 S. 7)*

Über die Politik im Deutschland nach 1918 und besonders dann in München wird das erste schwache Band gespannt von der Jugendenttäuschung über das Christentum zum Erkennen von dessen volkszerstörendem Wirken überhaupt:

„Erst als die deutschfeindlichen Ziele Roms — aber auch Frankreichs — sich mehr kristallisierten und auf die Errichtung der Monarchie der Wittelsbacher hinsteuerten, wurde das Erkennen leichter. Die leitenden römischen Priester in Bayern, Nuntius Pacelli und Kardinal Faulhaber, waren bei solchen Bestrebungen die treibenden Kräfte. Ersterer glatt und elegant — ein verschlagener Italiener; letzterer mehr bäuerlich, aber mit der vollendeten Dressur des römischen Priesters, standen sie beide auf der Höhe ihrer Aufgabe.

Von August 1920 an trat ich in dieses politische Intrigenspiel unerhörtester Art ein. Das allmähliche Durchschauen desselben förderte mein Forschen nach dem Schlüssel der Weltgeschichte.“ (Lebenserinnerungen I, S. 137)

„Aber ich war noch der Gewohnheit nach Christ, auch wenn ich innerlich vom Christentum wenig berührt war und mich mehr und mehr von ihm entfernt hatte. Ich sprach von Gottes Segen und Hilfe, wie das bei besonderen Gelegenheiten nun einmal selbstverständlich war. Ich hielt auch die Christenlehre im Gegensatz zu dem sich immer schärfer breitmachenden Materialismus und der unerhörten Versumpfung unseres öffentlichen Lebens und des Abgleitens des Schulunterrichts für sittliches Gut ...“ (ebd. S. 183)

„Heute“ (1936) „ist es mir bewußt, daß ich damals eine feste Grundlage für Deutsche Volksschöpfung ja überhaupt nicht finden konnte. Als deutscher Mensch mit deutschem Rasseerbgut war ich in der christlichen

Weltanschauung erzogen, die Volksschöpfung überhaupt nicht will und das Leben in einer Weise gestaltete, die dem Rasseerbgut keineswegs entsprach. Das ‚nationale Wollen' fußte aber in dieser Weltanschauung und hatte vom Rasseerwachen noch keine Begriffe. So fehlte denn die feste Grundlage des Aufbaues." (ebd. S. 118)

Ludendorff stellt damit an sich selbst Lebenszusammenhänge fest, die auf Gewinnung und Aufdeckung eigener Volkskräfte zielen und die damit geistige Führungen, wie sie überstaatliche Religionen bedingen, ablehnen. Es war ein Suchen in ihm, und das bei einem Mann im höheren Alter, nicht die Ungenügsamkeitssehnsucht des Jünglings.

Schöpferische Kräfte zu einer Gestaltung in dieser Richtung besaß er allerdings nicht, aber er hatte den Blick dafür, wo solche Kraft vorhanden war und sich schon in diesbezüglichen Werken niedergeschlagen hatte: In Mathilde v. Kemnitz.

Als er sie im Herbst 1923 kennenlernte, erinnert er sich:

„Es war das erstemal, daß ich in dieser Form auf die Bedeutung des Glaubens im Zusammenhang mit völkischem Wollen hingewiesen und gebeten wurde, meinen Einfluß in dieser Richtung hin einzusetzen. Ich war mir auch sofort über die Bedeutung dieses Wunsches klar. Er trat dann für mich im Drange des Augenblicks zurück, doch habe ich diese Gedanken bald wieder aufgenommen und sie dann stetig weiterverfolgt und sie zur Grundlage meines revolutionären Wollens gemacht." (ebd. S. 252)

Schon 20 Jahre vor diesen Entscheidungen des Feldherrn hatte Mathilde Ludendorff die Kirche verlassen, um dann unter dem Eindruck des Krieges und Nachkrieges zusätzliche Erkenntnisse zu gewinnen, die jene Einheit von weltweiter Beurteilung der Religionen und Voraussetzungen der Volkserhaltung brachten.

Es ging gar nicht mehr um Glauben, es war Wissen, eigenes Erkennen, eigenes Entdecken und zugleich die Gabe, diese Erkenntnismöglichkeit für jeden erfaßbar zu machen, der sich dazu gedrängt und frei genug fühlte.

Die Wortzusammenstellung: An Gott glauben! mag noch hingehen. Denn sie weist auf etwas sowieso nicht durch Vernunftschlüsse Beweisbares hin; doch enthält das Wort Glauben die Schwachstelle, daß es kein sicheres Wissen verspricht, was wieder in Beziehung auf Gotterleben eine Täuschung ist. Denn das Erleben solcher Inhalte, die der Mensch mit Gott, göttlich, Wesen, Ding an sich, Jenseits usw. bezeichnet, ist ein genauso sicheres Erkennen wie das scheinbar sicherste an den physikalischen usw. Tatsachen der Materie. Nur wird die Bestätigung dieser Sicherheit nicht durch die Messungen am Gegenstand, sondern allein an der freien Gewißheit des Erlebenden gewonnen.

Da aber das Wort *„Glauben"* durch die Religionen — und besonders durch die christliche — an unprüfbare Behauptungen der Dingwelt: Wunder, priesterliche Sonderfähigkeit, jenseitige Versprechungen und Verdammungen u. ä. gebunden ist, wurde es untauglich gemacht für das höchste Erkennen des Menschen.

Es steht also bewußtes Erkennen dem ichzerstörenden Glauben gegenüber. An vielen Stellen ihrer Werke hat Mathilde Ludendorff das Nebeneinander dieser Tatsachen dargestellt und auch den Anblick eröffnet, wie Wahn des Glaubens schwinden kann und Gewißheit Platz greifen.

„Zu meisterhaft sind alle diese (religiösen) Wahnlehren der sinnvollen Unvollkommenheit der Menschen angepaßt. Zu vortrefflich wird ihre Todesangst, ihre Angst vor Leid, ihre Sehnsucht nach Glück und nach dem Wiedersehen mit ihren Lieben nach dem Tode ausgewertet. Wir können nicht hoffen, daß alle Menschen sich dennoch mit Hilfe des gottahnenden Ichs ihrer Seele aus solchem Irrtum befreien und auf die Hoffnung verzichten lernen, die die Erfahrung ihnen an sich schon tagtäglich neu zerschlägt, daß Gott ihr Schicksal lenke und daß ihre Bittgebete sie vor Leid, möglichst lange auch vor dem Tode bewahren können."

Die Gotterkenntnis „kann doch nachweisen, wie sehr durch Wahnlehren Verbrechen am göttlichen Sinn des Menschenlebens verübt werden. Sie hat den von ihr Überzeugten den Sinn bewußt gemacht, hat das Wesen der Kultur und den Sinn ihrer Freiheit so klar enthüllt, daß sich die Kultur nun die Freiheit erringen und auch erhalten kann. Freiheit von Priesterzwang, von Priestergewalt ist also nun möglich geworden."

Durch die Tat der Gotterkenntnis „wird den Tempeln zwiefaches Unheil genommen. Gewaltgierige Priester werden erkennen, daß sie über die gottwachen Menschen, die nicht in ihren Tempeln knien, keine Gewalt mehr ausüben können, daß sie nicht mehr wie früher dem Blühen der Kultur Einhalt gebieten, ja sie bedrängen dürfen. Was sollten sie selbst in den Tempeln noch wollen? Sie geben das Amt, das ihren Zielen nicht mehr dienen kann, jenen, die von dem Glauben, den sie lehren, selbst tief überzeugt sind. So wird Mißbrauch und Lüge seltener in den Reihen der Priester. Nur noch Gläubige erfüllen dies Amt. Sie können den Gläubigen das bieten, wonach sie sich sehnen. Wenn aber Gewaltgier der Priester nun die nicht mehr Gläubigen nicht mehr bedrängen kann, dann werden auch verängstigte Ungläubige nicht mehr als Heuchler neben den Gläubigen knien, und wiederum werden die Tempel von Lüge befreit.

So mildert die Gotterkenntnis im Laufe der Jahrhunderte die Gefahren, die von den wahnreichen Lehren ausgehen." („In den Gefilden der Gottoffenbarung", 1959, S. 35 f.)

17. Teil

Deutschlands und der Völker Rettung

Bei Deutschland und den Deutschen ging es in Mitteleuropa immer ums Überleben des Volkes und des Staates. Mögen andere Staaten ähnlich bedrängt worden sein in ihrer Geschichte, als Dauerzustand hat sich diese Bedrängung für Deutschland in der sogenannten Neuzeit verfestigt.

Und die Deutschen mußten wohl oder übel das mitmachen, wobei sie dann im Innern in vermeintliche Sicherheit der Kleinstaaten flüchteten, die aber nichts anderes waren als abhängige Gebilde fremder staatlicher Mächte und auch der überstaatlichen.

Wie sich dieser Zustand im täglichen Gebrauch auswirkte, geht aus Äußerungen unbeabsichtigt hervor. So spricht etwa der junge Schiller von seinem Vaterland Württemberg, bezeichnet Mannheim als Ausland, fühlt sich aber dann dort als kurpfälzig-bairischer Untertan ganz wohl, kennt dann in Thüringen später noch eine Menge anderes Ausland, wo seine Bühnenstücke aufgeführt werden, z. B. Hamburg, Berlin, Leipzig, Schwerin, bezeichnet eine Reise in die schwäbische Heimat als Reise ins Reich, hat für Karlsbad keine weitere staatliche Zugehörigkeitsbezeichnung, ist aber sehr gut unterrichtet über die Zensurvorschriften in Wien, Dresden, Stuttgart, Berlin und ändert dementsprechend an den Bühnenstücken.

Andererseits kennt er sprachlich und kulturell nur die Bezeichnung Deutschland und empfindet auch schmerzlich die Aufteilung des Reichs und seine Unterjochung unter Briten und Franken, wie er die Franzosen nennt.

In dem Bruchstück, das von dem liegengebliebenen Entwurf der nicht zustandegekommenen Jahrhundertfeier für 1800 vorhanden ist, stehen die bekannten Worte und Verse:

„Darf der Deutsche in diesem Augenblick, wo er ruhmlos aus seinem thränenvollen Kriege geht, wo zwei übermütige Völker ihren Fuß auf seinen Nacken setzen und der Sieger sein Geschick bestimmt — darf er sich fühlen? Darf er sich seines Namens rühmen und freuen? Darf er sein Haupt erheben und mit Selbstgefühl auftreten in der Völker Reihe?

Wo der Franke, wo der Britte
Mit dem stolzen Siegerschritte
Herrschend sein Geschick bestimmt?
Über seinen Nacken tritt?
Schweigend in der Ferne stehen
Und die Erde teilen sehen.
Lächelnd naht der goldne Friede —

Ohne Lorbeer, ohne
Aus den thränenvollen ...
Und mit lorbeerleerem Haupt! ...
Der die Stirne sich belaubt.

Ja, er darf's! Er geht unglücklich aus dem Kampf, aber das, was seinen Wert ausmacht, hat er nicht verloren. Deutsches Reich und deutsche Nation sind zweierlei Dinge. Die Majestät des Deutschen ruhte nie auf dem Haupte seiner Fürsten. Abgesondert von dem Politischen hat der Deutsche sich einen eigenen Wert gegründet, und wenn auch das Imperium untergegangen, so bliebe die deutsche Würde unangefochten.

Deutschlands Majestät und Ehre ruhet nicht auf dem Haupt seiner Fürsten:

Stürzte auch in Kriegesflammen
Deutschlands Kaiserreich zusammen,
Deutsche Größe bleibt bestehn.

Sie ist eine sittliche Größe, sie wohnt in der Kultur und im Charakter der Nation, die von ihrem politischen Schicksal unabhängig ist. — Dieses Reich blüht in Deutschland, es ist in vollem Wachsen, und mitten unter den gotischen Ruinen einer alten barbarischen Verfassung bildet sich das Lebendige aus. (Der Deutsche wohnt in einem alten, sturzbedrohten Haus, aber er selbst ist ein edler Bewohner, und indem das politische Reich wankt, hat sich das geistige immer fester und vollkommener gebildet.)" (Schillers Werke, Bibliographisches Institut Leipzig u. Wien, o. J., Bd. 9, S. 208/209)

Dieses Urteil Schillers war damals wohl die einzige Rettung deutschen Selbstbewußtseins in einer aussichtslos erscheinenden Lage. Eine solche Auffassung brachte allerdings auch den Spott der stolzen Piraten hervor, die die Deutschen das Volk der *„Dichter und Denker"* zu benennen beliebten.

Daß aber Schiller die Verhinderung der Jahrhundertfeier doch auch als eine durch die Politik bestimmte Einschränkung der kulturellen Selbständigkeit empfand, geht aus den Briefen über diese Sache hervor, wie andererseits Schillers Verse sicherlich nicht die Zensur des Herzogs überlebt hätten.

So schreibt er an Goethe unterm 18. Dez. 1800:

„Der Herzog hat gegen unsre vorgeschlagene Secularische Festlichkeiten ganz neuerdings, wie mir berichtet wird, Sein entschiedenes Mißfallen zu erkennen gegeben und unter andern dagegen angeführt, daß solche ohne Zuziehung der Theater-Direction unternommen wären. Welche Bewandtniß es damit hat, wissen Sie. Unter diesen Umständen aber kann ich keinen Antrieb mehr haben, mich mit diesen Sachen zu beschäftigen ...

... und wir wollen in Gottes Nahmen uns in unsre Poesien vergraben, und von Innen zu producieren suchen, da uns die Producktion nach außen

so schlecht gelungen ist.“

Und Gottfried Körner, dem gegenüber er ja immer offener ist, meldet er die mißlungene Angelegenheit am 5. Jan. 1801 von Weimar aus nach Dresden:

„Wir haben unsre Secularische Festlichkeiten nicht ausführen können, weil sich Partheien in der Stadt erhoben und auch der Herzog den Eclat vermeiden wollte ...“

So sah also vor fast 200 Jahren die deutsche Wirklichkeit aus, und wenn man Schiller zustimmen muß, daß trotz politischer Ohnmacht deutscher Geist sich überall regte und sein Eigenwesen bezeugte, so kann man jedoch diese Feststellung nicht mehr auf die deutschen Niederlagen nach 1918 und 1945 übertragen; denn die stolzen Sieger haben inzwischen zugelernt und auch die deutsche Kultur unter ihre Kontrolle gebracht.

Es wird alles von höchster überstaatlicher Stelle gelenkt; selbst eine Art zugelassener Selbstbesinnung der Deutschen (und der europäischen Nachbarn): Herr Reagan geht nach Bitburg auf einen Soldatenfriedhof von Gefallenen des 1. und 2. Weltkriegs, dessen Ehrenmal 1936 errichtet wurde und den Baustil dieser Jahre zeigt. Der Papst geht nach Flandern und besucht die riesigen Gräberfelder von Ypern. Mitterand und Kohl treffen sich in Verdun zum brüderlichen Händedruck.

So verschwimmen im Gedächtnis der nachfolgenden Generationen diese beiden Weltkriege ineinander, obwohl jeder ein völlig anderes Gesicht hatte. Aber nach dem 1. Weltkrieg durfte darüber von Frontkämpfern geschrieben und gedichtet werden, während nach dem 2. Weltkrieg nur die was auszusagen hatten, die nicht dabei waren oder Meister im Darstellen von *„Grauen“* und Greueln sind. Auch hinterließ der 2. Weltkrieg keine großen Gräberfelder, denn die meisten deutschen Toten ruhen in fremder Erde im Osten, wo ihrer niemand gedenkt.

Wenn so dem besiegten deutschen Volk nach 1918 noch eine beschränkte Darstellung seelischer Größe — im Sinn von Schillers Hoffnung — zugestanden wurde, so darf der 2. Weltkrieg keinerlei selbstbewußtes Soldatentum verdeutlichen, sondern soll fortwährend Gelegenheit zur weiteren Anreicherung von Schuldgefühlen bieten.

Wenn sich die Deutschen aus dieser Verschwörung des Schweigens herausarbeiten wollen und trotz der *„stolzen Siegerschritte“* ihr Selbstbewußtsein bewahren bzw. erneuern wollen, so müssen sie auf die Verhältnisse nach dem 1. Weltkrieg zurückgreifen und aus diesen lernen, was richtig und falsch ist zur Volkserhaltung in solcher Lage.

Und Lehrmeister ist hier Erich Ludendorff!

Wie urteilt er über die Gefallenenehrungen dieser Zeit — die nicht

anders sind als die heutigen (bloß daß heute auch alle sog. Widerstandskämpfer in einen Topf des Gedenkens und Trauerns mit hineingeworfen werden!):

„Die erste solcher Veranstaltungen war am Totensonntag des Jahres 1920. Der Krieger-Verein München ehrte in einer großen Feier die 8000 Söhne der Stadt, die im Weltkrieg gefallen waren. Diese Feier war in jenen Tagen tiefen Niedergangs ein Ereignis. Die Einstellung der Soldaten zu mir kam bei ihr deutlich zum Ausbruch. Sie waren wirklich nicht pazifistisch angekränkelt, auch wenn sie ‚Marxisten' gewesen sein mögen. Solches Denken war das traurige Vorrecht der Bonzen, die nur zu oft das alte Heer und das Erlebnis des Weltkrieges gar nicht gekannt hatten.

Die Rede, die gehalten wurde, hatte indes weniger meinen Beifall. Sie war typisch für das Volksdenken. Die Toten wurden als Helden gefeiert, als ob jeder Tote auch wirklich ein Held gewesen wäre. Dagegen wurde der Lebenden, die ebensoviel geleistet hatten wie die Toten, in keiner Weise gedacht. Der Tod wurde als ‚Opfer' für das Vaterland bezeichnet. Ich lehnte die ganze Auffassung, die aus den vielen Gedächtnisreden auf die Gefallenen, die ich im Laufe der Zeit in stets gleicher Melodie zu hören bekam, ab, nicht minder viele Denkmäler, die den Gefallenen nach und nach gesetzt wurden. München hat ein würdiges Denkmal erhalten, wenn ich auch kein Freund von ‚unbekannten' Soldaten bin. Uns war der deutsche Soldat kein unbekannter, er war uns ‚bekannt'. Seine Eigenschaften galt es zu erhalten und zu versinnbildlichen. Statt dessen erschienen wehleidige Darstellungen, ja, z. B. solche, in denen ein Samariter einem Verwundeten eine Stärkung reicht u.dgl.m. Aus solchen Denkmälern sprach entmannendes christliches Denken. Ich begann, dieses störend zu empfinden und benutzte viele Gelegenheiten, die männlichen Tugenden eines Soldaten und sein Leben für das Volk — nicht seinen Tod — zu feiern." (Lebenserinnerungen, Bd. I, S. 148)

Wo die wirklichen Feinde Deutschlands standen und wie ihnen zu begegnen sei, brachte Erich Ludendorff schon im sog. *„Hochverratsprozeß"* von 1924 zum Ausdruck. Er schreibt über seine Verteidigungsrede:

„Ich hatte mit meiner Rede ‚ins Schwarze' getroffen und gezeigt, wie die überstaatlichen Mächte alle zusammenhängen. Auf Kommunismus und Marxismus war ich in meiner Rede kaum eingegangen. Ich hatte sie nur angedeutet, weil ich mir denken konnte, daß die Mitangeklagten ihrem Gedankenkreis zufolge sehr eingehend die Gefahren behandeln würden, die von dem Juden und seinen Werkzeugen uns so schwer bedrohen.

Mir wurde von meinen Freunden außerhalb des Gerichtssaales vorgeworfen, ich hätte ja nun auch Rom angegriffen, man müsse doch taktisch sein und dürfe nicht alle Feinde auf einmal angreifen. Selten habe ich solch

törichtes Geschwätz gehört. Nicht ich habe Rom neben dem Juden angegriffen, sondern Juda und Rom befinden sich seit über tausend Jahren im Angriff gegen unser deutsches Volkstum und wir Deutschen sind nur in der Lage, sie abzuwehren. Wenden wir uns nur dem einen Gegner zu, so dringt der andere um so mehr vor, gerade wegen des Nibelungenkampfes, den beide gegeneinander führen, um letzten Endes als Sieger über den anderen und damit als Herr über die Völker hervorzugehen. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als beide Feinde gleichmäßig zu treffen, allerdings mit Waffen, die richtig gewählt sind." (ebd. S. 315)

Für Ludendorff ging es nun in erster Linie um Volksschöpfung, und das ist ein geistiger Vorgang.

„Ich persönlich wollte meine Freiheit, die ich im Frühjahr 1925 gewonnen hatte, um kompromißlos die Wege zu gehen, die ich als richtig erkannt hatte oder noch als richtig erkennen würde, um das Volk zur wirklichen Volksschöpfung zu führen. Die Wege, die die völkischen Gruppen einschlugen, waren für mich nicht gangbar. Ich war mir bewußt geworden, daß auch ich noch tief in die Zusammenhänge zu blicken hätte, auf die ich wohl gestoßen war, die mir aber noch nicht enthüllt waren. Den Schlüssel zur Weltgeschichte hatte ich noch nicht gefunden, aber ich wollte ihn finden, um dem Volke zu geben, was ihm Rettung sein könnte." (ebd. S. 403)

Das immer wieder zerteilte deutsche Volk, das seine Einheit höchstens einmal kulturell-sprachlich kurzzeitig ahnte, mußte nicht nur staatlich, sondern vor allem in seiner weltanschaulichen und religiösen Haltung eine Einheit werden, wobei Ludendorff mit langen Zeiträumen rechnete und kriegerische Verwicklungen als durchaus schädlich für dieses Ziel empfand.

So nahm er zuerst den Kampf auf gegen die überstaatlichen Mächte der Freimaurerei und der Romkirche, wie des Christentums überhaupt.

Im Kampf gegen die Romkirche war auch der Kampf gegen die ns-Bewegung mit einbegriffen, insofern diese mit Hilfe eines Waffenstillstandsabkommens mit Rom an die Macht kommen wollte.

Über die Zeit um 1930 schreibt Erich Ludendorff darum:

„So scharf ich den Kommunismus ablehnte, so lag mir das gewalttätige Vorgehen der Nationalsozialisten auch nicht. Sie gaben dem Volk wohl Lebenswillen und riefen seinen Freiheitswillen auf, sie steuerten wohl auch auf eine Änderung der Staatsform hin, aber sie behielten die weltanschaulichen Grundlagen völlig bei, konnten also zu einer wahren Volksschöpfung, die immer im Widerspruch mit der von den Nationalsozialisten begünstigten Christenlehre steht, und zu einem klaren Kampf gegen die Juden, die nach dieser Lehre das auserwählte Volk sind, nicht kommen. Gefährliche Halbheiten mußten die Folge sein. Konnte ich mich mit dem Programm der

Nationalsozialisten nicht befreunden, an dem sie ja so scharf festhielten, konnte ich die Wege nicht billigen, mit denen sie die Macht erstrebten, so gewann ich auch ernste Bedenken gegen ihre außenpolitische Betätigung ...

Da Deutschland, Österreich und Ungarn dem Ansturm der Feindmächte so gut wie wehrlos gegenüberstanden, so hielt ich das Verlassen der Neutralität seitens Deutschlands für so gefahrdrohend, daß ich mich entschloß, in langen Ausführungen in ‚Ludendorffs Volkswarte' von Ende August (1930) ab auf diese Gefahren hinzuweisen. Ich gab die Abhandlungen dann in der Schrift ‚Weltkrieg droht auf deutschem Boden' heraus, die ein ungeheueres Aufsehen erregte und in die meisten Sprachen der Erde übersetzt wurde." (Bd. II, S. 302)

Diese Linie, Deutschland vor einem Krieg zu bewahren und das deutsche Volk erst mal zum Selbstbewußtsein zu führen, hielt Ludendorff bis zu seinem Tode durch, und sein letztes Zusammentreffen mit Hitler am 30. 3. 1937 ist ein Beweis dafür.

Über diese Unterredung sagte Ludendorff u. a.:

„Wenn Sie (gemeint ist Hitler) nicht das Unheil heraufbeschwören, einen Krieg anzufangen — der sich sehr bald zu einem Weltkrieg ausweiten wird, und das wird jeder Krieg —, dann können Sie noch manches erreichen. Die Leistungen unserer Truppen im Weltkrieg sind in den anderen Völkern unvergessen. Sie werden sich scheuen, Deutschland noch einmal einzukreisen in der Hoffnung, es zermalmen zu können. Ich warne Sie aber sehr ernst davor, einen Krieg zu beginnen. Wir müssen uns überhaupt aus jeder kriegerischen Verwicklung heraushalten. Nur ein Verteidigungskrieg kommt für Deutschland in Frage, sonst nur strikte Neutralität. Die neue Armee braucht sowieso noch Jahre, bis sie diese Aufgabe erfüllen kann." (Bd. III, S. 164 Anm.)

Wenn die Deutschen dann diesen doch eingetretenen zweiten großen Krieg bis zum Ende durchgehalten haben — anders wie im ersten großen —, so ist doch jede daraus hervorgehende moralische Kräftigung durch die totale Besetzung und das Aufreden eines Schuldgefühls — wenigstens vordergründig — unsichtbar geblieben. Die Volksschöpfung hat offenbar einen weiteren Rückschlag erlitten, wenn man sie gleichsetzen würde mit hurrapatriotischem Getue.

Die Grunderkenntnis Erich Ludendorffs jedoch hat sich weiter verbreitet, und wenn man Volksschöpfung nicht als Massenwahn ansieht, sondern als Bewußtwerdung des einzelnen und der Sippen, dann gelangt auch heute noch die Stimme der Volksseele zum Tragen, am deutlichsten allerdings in der stillschweigenden Ablehnung all dessen, was aus den Regierungsstädten der Deutschen diesen angeboten wird.

Mathilde Ludendorff, die — anders als Erich Ludendorff — auch das Ende des Zweiten Weltkriegs und die Zeit danach erleben mußte, hat dieser Stimme der Volksseele nach wie vor beredten Ausdruck gegeben.

In immer größere Höhen jenseitiger Schau in ihren Spätwerken strebend, blieb doch die Grundvoraussetzung aller Volkwerdung: das Bewußtwerden der Stimme der Volksseele eingebaut in diese Werke.

So zieht sie die Linie Erbgut-Volksseele-Gotterhaltung auch im 1943 begonnenen und 1957 erschienenen Werk ***„Das Hohe Lied der göttlichen Wahlkraft“***:

„Die Bedeutung dieses Unterbewußtseins der Menschenseele ergibt sich aber erst daraus, daß dereinst — wie bei dem Werden der Tierarten — Erbgut festgehalten wurde. In der Menschenseele ist es das weise gewählte seelische Erbgut, das nun, mit dem vollkommenen Selbsterhaltungswillen des Unterbewußtseins gepaart, die ‚Volksseele‘ wurde. Sie erhält die Erbeigenart des göttlichen Erlebens und sichert daher in den Menschen eines Volkes die Gotterhaltung. Im bewußten Erleben der Menschen erfüllt sie eine durch wunderbare Gesetze gesicherte hohe Aufgabe ... Mitten hinein in sehr törichtes und das Volk gefährdendes Handeln, das von Lustgier, Leidangst, Haß und Rachsucht angeregt wurde, wählt dann der einzelne das Volkserhaltende. Ebenso volksrettend und gotterhaltend ist das andere wunderbare Gesetz, daß, wenn immer ein Mensch göttliches Erleben hat, das seinem Erbgut entspricht, dieses in seiner Seele mitschwingt, ihm — wie der Mensch dies benennt — das Gemüt bewegt. Wahlkraft weiß nun im Dienst des vollkommenen Willens dieser Volksseele zu helfen und sogar Entwurzelte — wenigstens bei außergewöhnlichen Ereignissen ihres Lebens — wieder zu ihrer Erbeigenart heimzuführen. Ja, in Zeiten der Todesnot des Volkes läßt die Wahlkraft dem einzelnen unvollkommenen Menschen vorübergehend nicht die freie Wahl des Entscheides, sondern sie sorgt dafür, daß, solange die Todesnot des Volkes besteht, die Volksseele im Bewußtsein herrscht und daß nach ihrem Willen das Denken, Fühlen, Wollen und Handeln bestimmt wird.“ (ebd. S. 190)

18. Teil

Über die Schwächen der Deutschen

Wenn man ein halbes Jahrhundert und noch mehr zurückblickt auf die Geschichte der Deutschen, so drängen sich Fragen auf, wie doch die geistige Einstellung das Leben der Völker und besonders auch der Deutschen beherrscht.

Besonders auffallend ist es, daß über den Zweiten Weltkrieg hinweg nun plötzlich des Ersten gedacht wird, ja dieser in seiner Eindringlichkeit sich fast vor die Erinnerung des Zweiten schiebt. Als Herr Reagan 1985 in Deutschland war, besuchte er den Soldatenfriedhof in Bitburg, der schon angelegt war für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges und dessen Baudenkmal aus dem Jahre 1936 den Gedenkstil der Hitlerjahre zeigt. Im gleichen Jahr besuchte der Papst in Belgien die großen Gedenkstätten der Flandernschlachten bei Ypern. Schon im Jahr vorher hatten Herr Kohl und Herr Mitterand auf dem Gefallenenfriedhof in Verdun die deutsch-französische Freundschaft beschworen.

Es mag sein, daß die neudeutschen Politiker solche Begegnungen ganz gern mitmachen, denn von heute aus ist das deutsche Kämpfen um Sieg und Freiheit der Jahre 1914-1918 gewissermaßen schuldlos, während das Kämpfen für die gleichen Ziele im Zweiten Weltkrieg unter der fortdauernden Feindpropaganda leidet, daß es Eroberungssucht und Gefolgstreue gegenüber einem Weltverbrecher gewesen sei.

Die Soldaten des Ersten Weltkrieges können auch nicht mehr mitreden, wenn man ihnen gedankliche Beweggründe ihres Handelns unterschiebt, und die Soldaten des Zweiten Weltkrieges müssen schweigen und es sich gefallen lassen, daß Leute über sie urteilen, die gar nicht dabei gewesen sind oder sich im Ausland von den Feinden haben durchfüttern lassen.

So ruht ein großes Schweigen, bzw. es liegt ein großes Lügen über dem Zweiten Weltkrieg, und nur, wo er einigermaßen dem Ersten gleicht — in seltenen Materialschlachten und im Stellungskrieg und wo die Gegner auch mal dabei waren — wird über ihn im Stil der Erste-Weltkrieg-Nachdichtung fabuliert.

Zu dem allen kommt der beachtenswerte Umstand, daß die plötzlich überall festgestellten Lager für Gegner der Hitlerschen Politik auf deutschem Boden zu Gedenkstätten ausgebaut werden können, während für die Gefallenen des Zweiten Weltkriegs, besonders im Osten, nichts getan werden kann. So entsteht ein völlig schiefes Bild dieses Zweiten Weltkriegs, eine Art düstere Operettenwelt, in der nur die singen dürfen, die nichts von

Tuten und Blasen wußten.

Es sind merkwürdige Schwächen der Deutschen, daß sie sich vorsagen lassen, was gut und bös für sie ist und was sie Gutes und Böses getan haben, und ihre gegenwärtigen auf Vordermann getrimmten Vertreter marschieren in jedem beliebigen Ausland nach den dortigen Klischeevorstellungen vom bösen Deutschen und schleppen Kränze zu Gedenkstätten, an denen keineswegs würdige Kampfgegner geehrt werden können.

Schon die Erinnerung an die gewaltigen Menschen- und Materialschlachten in Lothringen und Flandern wirft die Frage auf: Was gab den Deutschen die Kraft zu solchem Aushalten?

Sie konnten es sich einfach nicht vorstellen, daß der Feind in deutsches Land eindrang; das Reich war für sie ein geschlossenes Eigentum, über das niemand als sie selbst zu verfügen hatte.

Das war die Seite der geistigen Grundlage des Ausharrens in Todesgefahren. Die andere Seite waren jene Deutsche, die sich durchaus vorstellen konnten, daß jemand anderer als die Deutschen selbst im Reich bestimmen konnte. Sie waren mehr oder minder versteckt vorhanden in den Jahren des Kampfes, streckten aber sofort ihre Köpfe hervor, als die Übermacht des Feindes einen Sieg der Deutschbewußten in Frage stellte. Und dann ging das Anbiedern an alle Mächte in Ost und West an, die Darbietung sogar deutschen Landes, das Jasagen zu Besatzung und Souveränitätsverlust usw. Der Egoismus des ganz kleinen Mannes wurde aufgerufen und so getan, als hätten Deutschland nur Großindustrielle und Fürsten verteidigt.

Ähnlich liefen dann die Verhältnisse im Zweiten Weltkrieg. Nur war die Staatsmacht — gewitzt durch die Erfahrungen der Revolution von 1918 — viel entschlossener und hielt die inneren Gegner, die wie eh und je nur Knechte der äußeren waren, bis zur letzten Minute unter ihrer Faust. Selbst der Landser, der an der Front schon frühzeitig das Verlieren des Krieges feststellte, hielt bis zuletzt durch, weil ihm ein Durchhalten für zweckvoller erschien als die Fraglichkeit von Revolution und gleichzeitiger Feindüberschwemmung. Dafür verfiel aber beinahe das ganze Volk rettungslos nach dem Mai 1945 der geistigen Bevormundung der Sieger, die — wiederum aus der Erfahrung von 1918 — nun mit ganz entschiedenen Mitteln vorgingen, jeden verbalen Widerstand mundtot machten, von einem freikorpsähnlichen ganz zu schweigen. Was einigermaßen nach Ideen von 1933-1945 aussah, wurde jahrelang in Lager gesperrt, vom Beruf ferngehalten und, was als Führer angesehen wurde, liquidiert.

Der Erfolg sprach für sich: die Deutschen sahen sich plötzlich als Opfer einer verbrecherischen vergangenen Propaganda und bejahten mit den gleichen fliegenden Fahnen — nur anders gestaltet — das Neue, was ihnen vorgesagt wurde. Von Edelrasse, von Herrentum, von Charakter, von

Urteilsfähigkeit keine Rede mehr, dafür wiederum nun von Demokratie, von Menschheitsidealen, von Europa usw. So wenigstens der Vordergrund, der sichtbar ist.

Sie, die Geschlagenen, Vertriebenen, Ermordeten, zu Verbrechern Gestempelten sahen nun rings um sich Bemitleidenswerte, denen sie Wiedergutmachung zu zahlen und zu geben hatten. Und das mit herzlichem Jasagen und Kniebeugen. Man überschlug sich in Mitmenschlichkeit, und wenn irgendwo in der Welt Unrecht geschah, die Deutschen kamen und tilgten es aus. Präsidenten nahmen farbige Kinder in ihre Sippe, Gemeinden machten Platz für alle Asylanten der Welt, obwohl die Deutschen selbst keine Wohnung fanden usw. Herr Adenauer bot Frankreich das Saargebiet an.

Deutsche Schwächen? Oder Schwächen der Menschen an sich?

Schon Erich Ludendorff beobachtete dies alles!

Schon im Vorwort zu ***„Kriegführung und Politik“***, München, im Herbst 1921, ist deutsche Schwäche aufgezeigt:

„Wir schmeichelten uns vor dem Weltkrieg, Herrenmenschen und ein Herrenvolk zu sein. Wir waren alles andere als das. Unser weltbürgerlicher Hang hinderte uns, die Psychologie der Welt zu erkennen und wenigstens genügend laut und nachhaltig darauf hinzuweisen, daß sie trotz aller geschickten propagandistischen Verschleierungskünste in Wahrheit allein auf den Gedanken eingestellt ist, daß im Völkerleben Macht Recht bedeutet und daß das eigene Volk alles ist. Viele Umstände leisteten unserer Veranlagung verhängnisvollen Vorschub und trübten unseren Blick. Wir lernten sachlich statt persönlich denken, wir waren Schwarmgeister statt Menschen der rauhen Wirklichkeit.

Wir müssen lernen, die Welt zu sehen, wie sie ist, nicht wie wir sie uns einbilden und wünschen, und dann, als wahrhaftige Deutsche, aus dieser Erkenntnis die richtige Folgerung ziehen.“

Im weiteren Verlauf dieses Werkes reiht sich Kritik an Kritik über die deutsche Schwäche und Unzulänglichkeit im Bismarckreich und vor dem Krieg wie in demselben.

An Clausewitz wird aufgezeigt, wie er ein Kind seiner Zeit war und seine Urteile und Anweisungen zur Kriegführung längst über den Haufen geworfen gehören; vor allem hatte Clausewitz noch keinen Rat für die geistige Grundlage und die Wirtschaft eines gefährdeten Volkes.

Auch an Bismarck wird das ausgesetzt:

„Hierbei fällt es allerdings auf, daß Bismarck wirtschaftliche Fragen nicht als politische ansah. Sie waren es schon damals für die großen Weltmächte, wie die Handelskriege Englands — und die Mehrzahl seiner Kriege

waren Handelskriege — es zeigen ...

Leider fehlte bereits unter Bismarck die geistige und seelische Einwirkung auf die Arbeiterschaft in dem Sinne, sie zu überzeugten Gliedern des Volkes und Staates heranzubilden." (ebd. S. 36)

Es „beherrschte einen immer größeren Teil der Führerschaft des deutschen Volkes ein verschwommenes, internationales und pazifistisches Denken, Empfinden und Wollen.

Diese Kreise wollten die Sicherheit und die Entwicklung der Völker allein auf Recht ohne Macht aufbauen, obwohl es im Völkerleben keinen Richter gibt.

Sie gaben sich willig volksfremden und namentlich jüdischen Einflüssen hin, die dem germanischen Wesen völlig zuwiderliefen. Das war um so gefährlicher, als das jüdische Volk selbst — um ein Volk handelt es sich bei den Juden — ein stark ausgeprägtes Volksgefühl und einen starken Erwerbssinn besitzt."

„Während in späterer Entwicklung sich die meisten Volksstämme Mittel- und Westeuropas zu Volkskörpern von starkem Rassegefühl und mit einheitlichen Anschauungen und Empfindungen und zu geschlossenen Volksstaaten heranbildeten, entfremdeten wir uns den eigenen Lebensfragen. Der Name ‚Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation' zeugt von dem ganzen inneren Widerspruch, in dem sich unser staatlicher Werdegang bewegte."

„Ähnlich lag es auf dem Gebiet der Schule. Wir schufen in ihr nicht zielbewußt genug eine Pflanzstätte starken vaterländischen und deutschen Empfindens, wie wir es auf demselben Gebiet in anderen Ländern sehen."

„Besonders verhängnisvoll mußte es werden, daß die höheren Schulen, aus denen die geborenen Führer des Volkes hervorgingen, in viel zu geringem Umfange deutschem Bildungsgut nachstrebten."

„... wenig die Anhänger unserer Schulbildung Grund haben, sich auf den glücklichen Ausgang der Kriege 1866 und 1870/71 zu berufen: sie waren auch kein Prüfstein für das deutsche Volk; das wurde der Weltkrieg."

„Zwischen den rein deutsch, machtbewußt und den international-pazifistisch denkenden Kreisen stand die breite Masse des Volkes, wie dies meistens sein wird, ohne eigene gefestigte Überzeugung für unsere Lebensnotwendigkeiten, aber doch vaterländisch gesinnt und opferbereit, mit starken gesunden Trieben, aber, sich selbst überlassen, willensschwach und leicht beeinflußbar, namentlich, wenn Neid, Mißtrauen und andere menschliche Schwächen Anregung fanden." (ebd. S. 42 ff.)

„Das Wort: ‚Nach Siegen pflegt eine Entwicklung im aristokratischen Sinne zu folgen, nach Niederlagen eine freiheitliche Periode der Politik', gab der Gesinnung der Demokratie klaren Ausdruck. Sie erstrebte, ebenso wie die Sozialdemokratie, einen Ertrag des Krieges auf innerpolitischem

Gebiet. Und dieser Ertrag, das sei nochmals festgestellt, war nur zu erzielen, wenn Deutschland nicht siegte, wenn der deutsche Kaiser nicht als Sieger durch das Brandenburger Tor einzog. Auch hier scheint man an einen Kriegsausgang ohne Sieg und Niederlage gedacht zu haben." (ebd. S. 127)

Diese Feststellung deutscher Schwächen im angeführten Werk erfolgte noch vor Ludendorffs später gewonnenen Erkenntnis von dem Wirken der überstaatlichen Mächte, die mit diesen deutschen Schwächen zielbewußt arbeiteten. So durchziehen die späteren Werke des Generals nicht nur diese Feststellung deutscher Schwächen, sondern vor allem die Aufdeckung der überstaatlichen Machenschaften, und das nicht nur im Hinblick auf die deutsche Gegenwart. Schon das Söldnertum, das die Germanen den Römern leisteten, und dann die spätere Unterwerfung unter Karl d. Gr. als Schutzherrn des abendländischen Christentums — also der Verlust eigener religiöser Entwicklung — sind die ersten Zeichen deutscher Schwäche. Gerade bei den Germanen überrascht diese Schwäche, da sie von Körper und Geist her eine geschlossene Volksmasse darstellten, von der man annehmen konnte, sie würde dem Andringen der volksmäßig unbestimmten Bewohner des römischen Imperiums und seiner christlichen späteren Entwicklung leicht widerstehen können. Doch von dem allen nichts. Nicht nur die Schweizer taten sich groß als Reisläufer in allen Ländern, sondern bis in die Gegenwart ließen sich alle Germanen und Deutschen als Landsknechte mißbrauchen. Ludendorff sagt deshalb auch:

„Wir waren im Weltkrieg Landsknechte der überstaatlichen Mächte trotz aller unserer Hingabe für Kaiser und Reich." (Lebenserinnerungen, Bd. II, S. 75)

Diese Einsichten führen zu Mathilde Ludendorffs Werk hinüber, in dem auch von den deutschen Schwächen und insbesondere von den Schwächen der nordischen Rasse gesprochen wird.

„In ihrem (der germanischen Ahnen) starken Freiheitsdrang und aus Liebe zur Einsamkeit neigten sie zur Absonderung. Sie lebten einsam in Gehöften (den ‚Schwaigen'). Es wurden ihnen gar oft die Nachbarn Feinde. Ihr Leben brachte Kämpfe mit anderen Sippen und erst recht mit anderen Stämmen. Das Erleben der Volkseinheit war in den Männern so matt, daß der Römer sie gerade mit Hilfe germanischer Söldner bekämpfen konnte. Nur die furchtbaren Schicksale, nur das Wüten der römischen Legionen konnte allmählich dank der Häufung der Todesgefahr das Erleben der Volksseele soweit in den Männern stärken, daß sich die Sippen zu Stämmen und die Stämme wieder zu größeren Verbänden wenigstens für die Kriegszeit unter einer einheitlichen Führung zusammenschlossen." („Die Volks-

seele und ihre Machtgestalter", Ausg. 1955, S. 251)

Wie Mathilde Ludendorff deutsche Schwächen um 1930 sah, geht aus dem allgemeine deutsche Wesensart darstellenden Büchlein ***„Deutscher Gottglaube"*** hervor:

„Tausend Jahre nach diesem Unheil (der gewaltsamen Christianisierung) sehen wir unser Volk in tiefster sittlicher Verwahrlosung, in Gottlosigkeit, in stumpfer Gleichgültigkeit oder starrer Kulterfüllung, oder endlich in Heuchelei. Klein ist die Zahl derer, die den Fremdglauben leben! Ein versinkendes, im Sumpf der Unmoral verkommendes Edelvolk, das sich durch Herabsetzung der Kinderzahl, im dumpfen Ahnen seines Tiefstandes, aus der Welt durch Aussterben auszuschalten begonnen hat, das ist die ‚Frucht' dieser gewaltsamen Mißachtung göttlicher Erbgesetze." (ebd. S. 7)

In einer anderen Schrift ***„Wahn über die Ursachen des Schicksals"***, 1934, wird auf weitere Erbschwächen der nordischen Rasse hingewiesen:

„Kein Schicksal an sich ist läuternd oder verderbend, verbitternd, verflachend oder vertiefend, erst der Mensch bestimmt die Art und Weise, wie das Schicksal auf ihn wirken darf. Er selbst entscheidet also, ob es sinnlos bleibt oder sinnvoll werden kann.

War unseren Vorfahren schon diese Tatsache leider nicht klar bewußt, so wurde der allgemeine Irrtum der Vernunft, dem alle anderen Völker in noch weit gröberem Maße verfielen, ihnen zum Verhängnis, weil sie es gründlich und ernst nahmen mit allem, was ihre Überzeugung war! Es ist dies der unselige Irrtum, daß das Schicksal von göttlichen (oder ‚ewigen') Mächten den Menschen bestimmt und bereitet werde. Vor diesem Schicksal nun nicht ängstlich zurückzuweichen, ihm nicht davonlaufen zu wollen, sondern es mutvoll bejahen, und sei es auch der eigene oder des Volkes Untergang, das war die germanisch-völkische Eigenart ... Andere Völker mit anderem Rasseerbgut nahmen auf die gleiche Irrlehre hin eine andere Haltung ein ... warfen sich bei drohender Gefahr auf die Knie" usw.

„Hätten unsere Ahnen nicht solchem Wahn gelebt, wie gar manche List der Gegner wäre mißraten ... Man lese die Schilderungen des erschütternden Untergangs blühender germanischer Völker, die sich nicht sorgten, da das Sorgen ja keinen Sinn habe, weil die Lose ja bestimmt seien ... Sie unterließen das Abwägen der Gefahr, die sinnvolle Anpassung des Handelns an die Tatsächlichkeit, denn der Ausgang war nach ihrem Wahn ja schon vorbestimmt."

Mathilde Ludendorff zeigt in dieser Schrift, wie dieser Wahnglaube die ganze deutsche Geschichte durchzieht und keinesfalls etwa mit der sog. Aufklärung starb. Im Gegenteil, Freimaurerei und die Verhimmelung eines

sagenhaften Griechentums in unserer sog. klassischen Zeit ließen diese Schicksalsgläubigkeit erst recht aufkommen. Die Schicksalsdramen der Griechen wurden nachgeahmt, Hölderlin schrieb wahnsinnsumdüsterte Verse:

„Es schwinden, es fallen die leidenden Menschen
blindlings von einer Stunde zur andern,
wie Wasser von Klippe zu Klippe geworfen,
jahrelang ins Ungewisse hinab."

Altmeister und Illuminat Br. Goethe kann hier keinesfalls fehlen, und so bildet auch er ein Wort der Verführung:

„Denn ein Gott hat jedem seine Bahn vorgezeichnet."

Mathilde Ludendorff schließt die Ausführungen, die zwar nur eine Schwäche der Deutschen — aber eine sehr schwerwiegende — hier anführen, mit der Mahnung:

„Wer weiß, daß es hier um die ungeheure Entscheidung geht, ob Freiheit erreichbar oder das Schicksal Versklavung unseres Volkes ... für immer lauten wird, der weiß auch, warum der Kampf so heftig entflammt ist. Nicht von ewigen Gesetzen vorbestimmt, nein von jedem Einzelnen, der heute vom Christentum frei sein kann und zu deutscher Gotterkenntnis will, wird dieses Schicksal der Zukunft unseres Volkes mitgestaltet."

19. Teil

Entstehung und Klärung des Ludendorffschen Volksbegriffes

Das Wort ***„Volk“*** ist zwar in aller Munde, aber es kann sehr unterschiedliches bedeuten. Bekannt ist die alte Auffassung des Gegensatzes von Volk und Herrschenden, in der also der Begriff Volk ein sozialer ist zur Unterscheidung der Stände. Es gab danach die Herrschenden und das Volk. Später, unter dem Einfluß Rousseaus, wurde geradezu diese Untertanenschaft als das Bezeichnende der Völker angesehen, während die Herrschenden eine international verbundene Adelsschicht darstellten. Dieses gemeine Volk wurde dann im Zeitalter der Angleichung der Stände überhaupt jene gemeinsame Bezeichnung von Grundschicht und Oberschicht, so daß der Begriff Volk nun rein ethnischen Charakter hatte. Der Marxismus sah dann aber diese Völker nicht mehr als Einheiten, sondern unterteilte die Menschheit von ihrem Anbeginn an nach seinen Gesichtspunkten: Sklavenhaltergesellschaft, Feudalismus, Kapitalismus usw. Bei ihm gibt es immer eine bedauernswerte unterdrückte Masse, die aber einmal zur Herrschaft kommt und die Unterdrücker vernichtet. Mit dem Begriff Volk ist da in keinem Sinn etwas anzufangen: es gibt eben nur Klassen.

In der Demokratie gilt — was schon das Wort besagt — der Grundsatz: Alle Gewalt geht vom Volke aus! Hier ist das Volk, d. h. im demokratischen Sinn alle, die sich in einem Staatswesen vereinigt haben, der Souverän. Aber dieser Souverän ist schwer greifbar, denn er muß sich von gewählten Vertretern regieren lassen und kann also nicht unmittelbar jederzeit seine Gewalt handhaben. So kommt wieder eine Elite zustande, deren Herkunft und Beweggründe nicht allein im Volk beruhen.

Zu Beginn unseres Jahrhunderts war das Wort ***„völkisch“*** gebräuchlich, womit eine sehr eindringliche Äußerung des Volkswillens gemeint war, und das auch in Lebensstil und politischen Wunschvorstellungen. Es war gewissermaßen ein Parteibegriff als Gegensatz zu jenen Parteien, die ihre Beweggründe in internationalen Zielsetzungen hatten: in einer Weltkirche, in einer Klassenherrschaft, im Weltkapitalismus.

Dieser Begriff *„völkisch“* hat sich nach 1945 verloren. An seine Stelle sind genauere Bezeichnungen getreten wie Landsmannschaft, Heimat, Volksgruppe und vor allem stammesmäßige Bezeichnungen, denn die Volkseigenart läßt sich in einem geteilten Deutschland dadurch genauer bezeichnen, wenn auch mit der Gefahr verbunden, daß das Allgemeindeutsche aus dem Bewußtsein verschwindet. Unter den gegebenen Verhält-

nissen kann sich aber auch der Deutsche betont nur als Stammesgearteter kundtun (als Bayer, Schwabe, Rheinländer, Hamburger, Sachse, Tiroler, Burgenländer, Wiener, Berliner usw.).

Die einzelnen Schritte zu einem Volksbegriff im völkischen Sinn sind seit dem 18. Jh. bei uns zu beobachten.

Als König Friedrich II., der Große, seinen Staat gefestigt hatte, war das ein deutscher Staat von Berlin und Königsberg aus. Gottsched, Hamann und Herder fanden in diesem absolutistischen Staat das Volk als Einheit der Abstammung und Sprache zusammenwachsend und mit christlichem Wasser getauft.

Ein anderer volksähnlicher Gedanke kam aus dem Südwesten des deutschen Sprachgebietes. Der ursprüngliche eidgenössische Staatsgedanke hatte sich im Laufe der Zeit in sein Gegenteil verwandelt: aus den Stadtstaaten waren Junkerstaaten geworden. Man war wieder beim Tellspiel von Untertan und Vogt angelangt. Und die Konfessionen spielten eine entscheidende Rolle. Wo zuerst die altgläubigen Orte siegten, waren es nach dem Bürgerkrieg von 1712 die evangelischen Staaten Bern und Zürich. Man mußte auf ein Gemeinsames kommen. Das war die Natur, waren die Berge. Bergfahrten wurden üblich, die Alpen wurden durchforscht. Das drang in den ganzen Norden. 1750 bis 1850 war die Schweiz das Reiseland, nur dort schien es ein Zurück-zur-Natur zu geben. Mit dem Wert der Natur stieg auch der Wert des Bauern, des Untertans, der ja das Gegenüber der Stadt war. Nachdem 1802 die verfälschte Staatsform (Helvetischer Einheitsstaat) von Napoleon wieder rückgängig gemacht wurde, erschien die Schweiz als das richtungsgebende Vorbild für alle freiheitlich gesinnten Deutschen. Aber die Bibel blieb auch hier Grundbuch der Seelenbildung und Zitatenschatz für alles volksnahe Streben.

Bildung des Volkes war nun die Aufgabe der patrizisch Gebildeten. Erneuerung des Staates durch Erneuerung der Familie: Pestalozzi geht diese Aufgabe an. Und Bodmer und Breitinger geben die Sprachwissenschaft zu diesem neuen Volksbegriff; die Bibel wurde aus der Kirche in die Dichtung übersetzt, wie es England (Milton) vormachte. Die Schweizer Bauern treten wie die Urväter des A. T. als ursprüngliche Menschen in diesen Dichtungen auf. Zürich wurde zu Ende des 18. Jh. ein Wallfahrtsort des deutschen Geisteslebens. Klopstock, Wieland, Goethe, Fichte finden dort anschauliche demokratische Freiheit, wie sie diese ersehnen.

Es war dies ein eigenartiger Volksgedanke, der da von Ostpreußen und von Zürich ausging, ein protestantischer, zwinglianischer und sprachlicher zugleich. Von diesen beiden Enden her geht er — unter freimauerischer Duldung und Förderung — allmählich in alle deutschen Lande, auch in die gegenreformatorischen des Südens und Südostens. 1803 findet Schiller zu

seinem *„Tell"* die volkstümliche Aussage dafür. Er schreibt am 27. Okt. 1803 an Wilhelm v. Wolzogen nach St. Petersburg:

„Aus Regensburg habe ich kürzlich wieder ein schönes Geschenk, wie das erste war, erhalten. Die Actien stehen also nicht schlecht, auch bin ich leidlich fleißig und arbeite an dem Wilhelm Tell, womit ich den Leuten den Kopf wieder warm zu machen denke. Sie sind auf solche Volksgegenstände ganz verteufelt erpicht, und jetzt besonders ist von der schweizerischen Freiheit desto mehr die Rede, weil sie aus der Welt verschwunden ist."

Bei dem Geschenk ist wohl ein solches des Koadjutors und Kurfürsten Karl v. Dalberg gemeint, der Schiller immer mal mit Geldzuwendungen unterstützte. Der kath. Kirchenfürst und Freimaurer war seiner Mainzer Gebiete durch die Franzosen verlustig gegangen und hielt sich in dem ihm verbliebenen Erfurt und Regensburg viel auf.

So sieht sich in der geschichtlichen Wirklichkeit das Werden des deutschen Volksbegriffs an, wobei man sich klar sein muß, daß es vorerst ein Begriff der Gebildeten war. Im gleichen Sinn ging es dann noch zu Beginn des 19. Jh. weiter, aber nur in den Köpfen weniger Einzelner; die große Politik und die öffentliche Meinungsmache ging noch völlig über die Fürstenhäuser, und dann machte sich auch schon der marxistische Klassenbegriff von Volk breit. Die bürgerlichen Revolutionäre von 1848 sahen noch nicht scharf genug, zu welchen Zwecken ihre liberale deutsche Gesinnung benutzt wurde.

Erich Ludendorff als Zeuge der Volks- und Staatsauffassung der nun folgenden Generation gibt uns Einblick in das Denken seiner Zeit und gelangt dann erst im Laufe seines Lebens zur neuen und treffenden Festlegung des vollendeten Begriffs *„Volk"*.

In ***„Kriegführung und Politik"*** (1921) erscheint das Bild vaterländischer Gesinnung, wie es damals in nationalen Kreisen üblich war:

„Es tritt die innere Politik zum Wiederaufbau, zur Sicherstellung und Festigung des Staates und Erneuerung der Volkskraft und des Volksgeistes in den Vordergrund. Diese verlangt zielsicheres Zusammenfassen aller Kräfte zur staatlichen Selbstbehauptung, also Geschlossenheit des deutschen Volkes in allen seinen Kreisen und Berufen in einer Einheitsfront tiefinneren christlichen Glaubens zu Gott, glühender und opferbereiter Liebe zum Vaterland und pflicht- und machtbewußten, siegfrohen Willens und Wollens, eine Einheitsfront wie das von den Hohenzollernfürsten geschaffene Heer — wenn auch waffenlos!" (S. 336)

Neue Gedanken finden sich jedoch auch:

„Das Undeutsche in uns und um uns, von dem Ludwig Schemann

spricht, liegt vornehmlich in dem Mangel an Rassegefühl, in der ungenügenden Berücksichtigung deutscher Art in Schule und Recht, in der Überhebung der Geistesbildung über die Handfertigkeit in der sich bei uns breitmachenden selbstsüchtigen Geistesrichtung, in der Bewertung äußeren Wohllebens, in internationalem, pazifistischem und defaitistischem Denken und schließlich in dem starken Hervortreten des jüdischen Volkes innerhalb unserer Grenzen begründet. (Anm. Es erhält durch den starken Zustrom der Ostjuden neue Kraft.) Dieses Undeutsche im einzelnen, in Volk und Staat Herr zu werden, ist die besondere Aufgabe politischen Denkens und langwieriger völkischer Arbeit, die von den Besten unseres Volkes in engstem Zusammenhang untereinander und in gegenseitigem Vertrauen unbeirrt zu führen ist. “

„Ohne deutschen Volksgeist bringt die Wirtschaft nur Stoff hervor; durch Volksgeist gehoben, führt Arbeit das Volk zusammen und damit zur Genesung und bietet wiederum dem Volksgeist Rückhalt, dessen er bedarf, um sich auswirken zu können im notwendigen Wettkampf der Völker auf allen Gebieten.“

Vier Jahre später, in seiner Verteidigungsrede vor dem Volksgericht über den Hitlerputsch, sagt der Feldherr:

„Ich bin Monarchist aus innerster Überzeugung, auch wenn es in Zweifel gezogen wird. Ich halte diese Frage aber zur Zeit nicht für lösbar und habe immer den Standpunkt vertreten, daß die Dynastien nicht Selbstzweck, sondern für das Volk da sind. Ist das Volk da, so wird es auch diese Frage lösen. Eine zu frühzeitige Lösung der Frage, besonders eine einseitige Lösung in einem einzelnen Bundesstaat halte ich für ein weiteres Unglück für die Gesamtentwicklung des Vaterlandes.“ („Auf dem Weg zur Feldherrnhalle“, S. 130)

„Die Armee wird stets das Produkt ihrer Umgebung sein. Sie war im Weltkrieg gesund, solange das Volk es war. Wird die Einstellung des Volkes nur völkisch, dann wird es auch die Armee. Die Pflicht des Offiziers ist, die lebendigen Fragen, die das Volk bewegen, mit offenen Augen zu sehen. Als das deutsche Volk krank wurde, hielt die preußische und deutsche Zucht noch stand.“ (S. 138)

Er schloß seine Rede mit den Worten:

„Wir wollen nicht einen Rheinbund von Frankreichs Gnaden, nicht einen Staat unter dem Einfluß marxistisch-jüdischer oder ultramontaner Gewalten, sondern ein Deutschland, das nur den Deutschen gehört, und darin nichts herrscht als deutscher Wille, deutsche Ehre und deutsche Kraft! einen Hort des Friedens — so wie zu Bismarcks Zeiten.“ (S. 153)

In seinen Lebenserinnerungen zeigt dann Ludendorff selbst den Weg auf, wie sich sein Begriff von Volk und Volkstum gebildet hat. Reiseeindrücke der Jugend spielen dabei auch eine Rolle:

„Die Geselligkeit, die uns in den ausländischen Häfen (anläßlich eines Marinekommandos) geboten wurde, ließ uns manch kleinen Einblick in die Denkart, die Sitten und Gebräuche anderer Völker tun. In Schweden fiel die Bewunderung des Schwedischen Offizierskorps für alles Deutsche auf. Ich lernte dort einen Rittmeister kennen, der in der preußischen Armee besser Bescheid wußte als ich. In Norwegen und namentlich in England stießen wir auf mehr Kühle, die durch die von den Formen der Gesellschaft verlangte Höflichkeit doch noch hindurchleuchtete. Von irgendeinem nordischen Blutsgefühl war nicht die Rede. Christenlehre ließ die Völker es lange verlieren ...

Im übrigen bildet die ungemein feindselige Stimmung der Dänen gegen uns Offiziere an Land die nachhaltigste Erinnerung an diese Reise.“ („Mein militärischer Werdegang“, S. 23 u. 26)

Symbolische Äußerlichkeiten sind keine Nebensache, wie aus einer Bemerkung anläßlich der Versetzung zur Infanterie hervorgeht:

„Ich ließ an meinen Röcken und Beinkleidern das Generalstabsrot durch das Infanterierot ersetzen, die breiten Streifen fielen weg. Ich setzte mir den Infanteriehelm mit ‚dem preußischen Kuckuck‘ auf, der mit dem fliegenden Adler des Generalstabshelms nichts gemein hatte als das Band mit den Worten:

‚Mit Gott für König und Vaterland.‘

In diesen Worten war das Wort ‚Volk‘ ausgelassen, obschon das Volk schließlich doch nicht ganz nebensächlich ist! Das Fehlen dieses Wortes fiel mir damals noch nicht auf, um so mehr nach dem Weltkrieg, als ich die Vernachlässigung des Volksbegriffs erkannte. Das ‚Volk‘ war zugunsten des ‚Staates‘ in die Versenkung gestoßen. Auch Bismarck hatte vornehmlich vom Staat gesprochen. Das ist christliches Denken, das einen Gottesstaat errichten möchte und den Einzelnen aus Volk und Sippe herauserlösen will ...“ (S. 45)

„Der ‚Instruktion‘ widmete ich mich ganz besonders und versuchte auch die Geschichtskenntnisse von Offizier und Mannschaft zu heben. Ich empfand es wieder sehr ernst, wie wenig Geschichte dem eintreffenden Rekruten bekannt war, wie wenig sie von den Großen des Volkes und ihrem Handeln und den Leistungen des Volkes selbst wußten. So konnte eine Verwurzelung des einzelnen Deutschen mit seinem Volk und mit seinem Vaterland nicht herbeigeführt werden; wie wenig wußte ich damals, daß dies ja geradezu gewollt war. Aber auch bei den jüngeren Offizieren war die

Unkenntnis bedenklich. Ich entsinne mich einer Vorinstruktion einer anderen Kompanie, der ich bei irgendeiner Besichtigung durch einen höheren Offizier beiwohnte. Der betreffende Offizier war sich über die politische Tätigkeit des Fürsten Bismarck und dessen überragende Figur völlig im unklaren. Er nannte ihn ‚Kriegsminister'. Das klingt zwar unglaublich, aber es ist so." (S. 48)

Bei Quartiermacheraufgaben im Osten 1901 wurde dem Offizier Ludendorff auch der Zusammenhang zwischen Religion und Volkserhaltung sichtbar:

„Hierbei gewann ich den erschütternden Eindruck, daß innerhalb von 3-4 Generationen angesiedelte deutsche Familien durch polnische Einheirat unter dem Druck der mit Höllenverängstigung arbeitenden Kirchenbeamten völlig verpolt und entdeutscht waren. Der deutsche protestantische Siedler hatte eine Polin geheiratet, die Kinder wurden bereits häufig römischgläubig, lernten die polnische Sprache und vergaßen die deutsche. Die Enkel waren ganz polnisch, und die Urenkel wurden in der ‚Muttersprache' im römischen Glauben unterrichtet und ‚waren preußische Untertanen polnischer Zunge'. So war der übliche Weg. Katholisch und polnisch stand protestantisch und deutsch gegenüber." (S. 58)

Das Gesamturteil über Volkserhaltung und -gefährdung für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg und während dessen Verlauf zeigt in einem Rückblick zugleich die wahren Volksfeinde:

„Die überstaatlichen Mächte hatten es verstanden, die obersten Stellen des Reiches zu besetzen, oder doch unter ihren Einfluß zu bringen und zu umgarnen und damit dem Heer die Zufuhr an der nötigen Kraft abzuschneiden, deren es in unserer gefährdeten Lage in Europa so sehr bedurfte. Nur so konnte der großen Arbeit, die in seinem Rahmen geleistet wurde, der Erfolg im Ernstfall genommen werden. Das Handeln der überstaatlichen Mächte war teuflisch, aber so machen sie es ja stets. Gelingt ihnen das Aushöhlen nicht, so drängen sie sich an die Spitze, um auf diese Weise die Volkskraft zu lähmen, nur zu oft gehen sie indes beide Wege. Es ist etwas grundlegend anderes gewesen, was mir in seiner ganzen Schwere von dem Augenblick an entgegentrat, als ich in Lagen kam, in die die überstaatlichen Gewalten auf jene Weise einwirken konnten." (S. 159)

Auch in seinen weiteren Bänden der Lebenserinnerungen gibt uns Ludendorff an Hand der geschilderten Ereignisse gleich die ihm dadurch gewordene Erkenntnis, die sich allmählich zu jenem Volksbegriff aufbaut, der einzigartig ist und in der Geschichte nur in Teilen Vorläufer hat, im philosophischen Werk Mathilde Ludendorff aber die seelenkundliche Be-

gründung erhält.

So heißt es in der Einleitung zum Bd. I von ***„Vom Feldherrn zum Weltrevolutionär und Wegbereiter Deutscher Volksschöpfung“*** (1919-1925):

„In der Todesnot des Weltkrieges und in der Not des Volkes war die Volksseele aus dem Unterbewußtsein in das Bewußtsein von Millionen Deutscher getreten, das Rasseerbgut forderte seine Rechte ...

Entscheidend für die Gestaltung meines Ringens wurde die Bekanntschaft mit den ersten Werken Frau Dr. Mathilde v. Kemnitz. Ich begann über das Wesen der Christenlehre nachzudenken und gewann zudem die Überzeugung, daß jedes Rasseerbgut sein arteigenes Gotterleben habe.“ (S. 13)

Die Einzelheiten des immer in weitere Klarheit und Entschiedenheit vordringenden Weges Erich Ludendorffs sind an diesen Erinnerungen zu verfolgen.

Die Wortgestaltung wird immer treffender und der jeweiligen Stufe der Erkenntnishöhe angepaßt. Wenn Ludendorff noch 1921 von *„Volksgeist“* spricht, ein Ausdruck, den schon Fichte und Hegel benutzten, und die christliche Religion als Grundlage dieses Volksgeistes ansieht, so kommt schon 1924 eine unterscheidende Beurteilung in die Religionsfrage, indem nämlich das Christentum an sich noch geschätzt, jedoch sein *„Mißbrauch zu politischen Zwecken“* gerügt wird. Ab 1927 ist das Bekenntnis zum Christentum geschwunden, es wird von deutschem Gotterkennen und von sittlichen Idealen, gestaltet aus dem Blute, gesprochen.

Diese gefühlsmäßige Grundlage genügt aber später Ludendorff nicht mehr: es muß Gotterkenntnis im Sinne der Werke Mathilde Ludendorffs an die Stelle aller Unklarheit treten (s. dazu Dokumente der Gegenwart: Franz v. Bebenburg *„Studie über den Wandel in den Anschauungen Erich Ludendorffs“*, Pähl 1963). Und in diesem Werk Mathilde Ludendorffs sind die letztgültigen Aussagen über das Wesen des Volkes getan!

Volk wird nun als Einheit von Blut, Glauben, Kultur, Recht und Wirtschaft aufgefaßt, einheitlich in der Muttersprache, wobei das Wort *„Glaube“* für bewußtgewordene Eigenart des Gotterlebens steht und *„Blut“* den Einzelnen in Ahnenreihe und Erbfolge der geschichtlich gewordenen einheitlichen Körperlichkeit stellt. Der ganze Begriff zeigt die Grenzen des Menschen innerhalb der sog. Menschheit, die sich nur in der Wirklichkeit der Völker seelisch zum Ausdruck bringen kann.

Aber viele Unvollkommenheiten bedrohen diesen reinen Ausdruck des Volkes, solche von außen und solche von innen. Es liegt darum immer Gefahr über dem Bestand eines Volkes, und die größte ist das Verstummen der Stimme der Volksseele im einzelnen Volkskind. Ludendorff spricht

darum auch davon, *„das aufgeklärte Volk sozusagen neben den Staat und seine Bürokratie“* zu stellen (Bd. II, S. 165). Seine ganze Lebenszeit mußte er beobachten, daß die meisten *„Vertreter“* des Volkes, waren es nun Fürsten oder Parteifunktionäre, Priester oder geistige Größen, nicht der Stimme der Volksseele Ausdruck gaben, sondern im Auftrag fremder Mächte bewußt oder unbewußt das Volk mißbrauchten.

Dieser Volksbegriff — den nur *„Aufgeklärte“* bewußt erleben und für seinen Bestand gegenüber den Irrenden und Mißleiteten sorgen — ist demnach ein revolutionärer; denn er stellt die bisherige geistig-politische Ordnung in Frage.

Dieser Begriff kommt in Widerspruch zu anderen Volksbegriffen, etwa zum Begriff *„Kirchenvolk“*, *„Volk Gottes“* wie ihn die christlichen Priester gern benützen, um durch das Ansprechen vorhandener seelischer Tatsachen das Wasser auf ihre Mühlen zu leiten. Er hat auch nichts mit dem Ausdruck *„Auserwähltes Volk“* zu tun, denn der Ludendorffsche Volksbegriff gilt für alle Völker. Seine Grundlage ist nicht die schöpferische Entscheidung eines persönlich gedachten Volksgottes, der zugleich Weltenherr ist. Er beruht allein auf einer seelischen Tatsache, der Erlebniswirklichkeit der Volksseele eines jeden Volkes.

Wenn Völker eigenes Wesen darstellen, so in ihren Gebräuchen und Sitten, ihren Kulturwerken und in ihrem Verhalten in geschichtlichen Lagen, so spricht sich darin bewußtes Gotterleben indirekt aus. Ein bewußtes Gotterleben direkt darzustellen und gar noch durch eine Volksgemeinschaft, also aus Völkern Religionsgemeinschaften zu machen, ist ein Verkennen des Wesens des Gotterlebens. Darum bei Ludendorff die völlige Abkehr von einer Deckung von Religion und Volk, von der Benützung religiöser Inhalte zur Volkserhaltung, auch wenn diese scheinbar noch so sehr das Wesen des betreffenden Volkes ausdrücken. Keine indianischen Kulte zur Erhaltung der Indianer, keine germanischen, keine keltischen zur Erhaltung der Germanen und der Kelten usw.! Das so vorteilhaft erscheinende Muster der mosaischen Religion als Erhaltungsdroge für das jüdische Volk wäre nur ein weiterer Triumph Jahwes, d. h. der Weltherrschaftsziele eines der vielen Völker der Erde.

Es ist noch ein weiter Weg, bis sich der Ludendorffsche Volksbegriff bei Ablehnung all dieser geschichtlichen Muster als der einzig zukunftsträchtige durchsetzt. So sehr ihn unterbewußt schon die meisten Völker leben, besonders auch die sog. Entwicklungsvölker, die bewußte Volksgestaltung in diesem Sinn bedarf noch großer Schritte der Bewußtwerdung.

Für die Deutschen in der heutigen Lage kommt noch die besondere Schwierigkeit hinzu, daß sie vordergründig unter sehr unterschiedlichen Staatsmodellen leben, so daß das gemeinsame Volksbewußtsein nur wie ein

Hauch über ihnen liegt. Viel eher kommt die Eigenart in stammesmäßiger und mundartbegrenzter Wirklichkeit zum Ausdruck, über der aber die durchgängige Verwandtschaft nicht verdunkelt werden darf, wie sie es in geschichtlichen Lagen vergangener Tage oft der Fall war.

Ein Volk bleibt trotz verschiedener stammesmäßiger Ausprägungen jene Einheit, wie sie Ludendorff als Ideal darstellt. Er selbst schätzte durchaus die Vielfalt deutschen Wesens, die sich meist in einem föderalistischen Aufbau des Reichs ausdrückte. So sagte er in seiner Rede vor dem Volksgericht am 29. 2. 1924:

„Aber andererseits will Herr Claß den deutschen Einheitsstaat schaffen unter Auflösung der Staaten.

Ich konnte in dieser Idee auch nicht das Glück des Volkes sehen, denn das Volk lehnt solche Lösung ab." (Bd. I S. 287)

Überwölbend für all das Werdende gelten seine Worte, die er dem *„Deutschvolk"*, einer seiner Gründungen, 1930 mitgab:

„Das Deutsche Gotterkennen verwirklicht zum ersten Mal nach tausend Jahren wieder die Einheit von Blut und Glaube, schafft die Einheit von Gotterkennen und Wissen, erweitert das klare Sippen- und Standesbewußtsein unserer Ahnen zum Volksbewußtsein und ist die Grundlage des nun erst werdenden deutschen Volkes." (Bd. II S. 292)

Wer also in Zukunft für Volkserhaltung, Selbständigkeit der Völker und deren Wesensart als Zusammenklang von Volksseele und Gotterleben sich Gedanken machen will, muß erkennen, daß Religion als Organisation und Hilfseinrichtung für den einzelnen aus dem Völkerleben ausscheiden muß, sei sie nun staatlich oder überstaatlich. Die Völker müssen andere bewußte Grundlagen ihres Daseins gewinnen, ja überhaupt erst solche.

Vor der Tatsächlichkeit des Völkerlebens dürfen allerdings die Augen nicht verschlossen werden. Es geht auch der Ludendorffschen Weitsicht jeder Sendungsglaube und alles Vorsehungsversprechen völlig ab. Erich Ludendorff sagt darum durchaus nüchtern:

„Ob das Volk noch aufnahmefähig genug ist, um diese Gedankenwelt zu seiner Rettung auszunutzen, ist eine Sache für sich." (Bd. I S. 16)

Und dies Wort gilt für alle Völker der Erde.

20. Teil

Der Nibelungenkampf

In der nordischen Sage und in der mittelalterlichen deutschen Dichtung gibt es ein Zwergengeschlecht, das nach dem König Nibelung (*„Sohn des Nebels“* d.h. der Unterwelt) benannt ist.

Richard Wagner hat in seinem Musikdrama *„Der Ring des Nibelungen“* diese Sage verwendet. In der Tiefe der Erde tagen die Nibelungen unter dem Herrscher Alberich, dem eines Zauberringes Kraft die Weltherrschaft gewinnen sollte; auf der Erde wuchtet der Riesen Geschlecht. Ihre Fürsten Fafner und Fasolt gewannen der Nibelungen gewaltigen Hort und mit ihm den Ring; Fafner fällte aus Neid seinen Bruder Fasolt und hütet nun als wilder Wurm den Hort. Der Nibelungenzwerg Mime plant nun, mit Siegfrieds Kraft den Hort zu gewinnen …

Es findet also ein ständiger Kampf der Nachtalben, der Nibelungenzwerge, unter sich um den Besitz der Schätze der Welt statt, aber sie bedürfen zu diesem Kampf der Kraft der ritterlich gesinnten Geschlechter der Menschen.

Erich Ludendorff hat diesen *„Nibelungenkampf“* zum Sinnbild des Kampfes der überstaatlichen Mächte unter sich gemacht. Er schreibt anläßlich seines Werkes ***„Kriegshetze und Völkermorden in den letzten 150 Jahren“*** (1928):

„Ich zeigte den ‚Nibelungenkampf‘ Judas und Roms gegeneinander. Diesen Ausdruck gab mir eine Abhandlung der ‚Vossischen Zeitung‘ für den Kampf Judas und Roms gegeneinander. Der Ausdruck war treffend. In der Sage kämpfen die Söhne des Königs Nibelung um den Goldhort im Verborgenen. So spielt sich auch der Kampf Judas und Roms gegeneinander ab, und zwar um die Weltherrschaft über ihrer Eigenart beraubte, entwurzelte, ausgeraubte und blutleer gelaufene Völker. Ich zeigte das Emporsteigen Roms wie des Juden, wie dieser sich in England festsetzte und dessen imperialistische Weltpolitik förderte. Wie er dann durch die große französische Revolution auch von Frankreich Besitz nahm und nun seinen Eroberungskrieg auf dem Festland Europas und in Italien ausgesprochen gegen die Machtstellung des römischen Papstes führte. Ich schilderte das Emporkommen Preußens und die Gründung des Deutschen Reiches, dessen Ringen gegen Rom, ohne den Juden zu erkennen, und endlich die Vorbereitung zum Weltkrieg seit dem Jahre 1889, zu der sich Juda und Rom zusammentaten, um die ihnen noch unabhängig dünkenden Staaten, wie Rußland, Deutschland, Österreich-Ungarn und die Türkei, zu zerstören und

namentlich die Russen und Deutschen tödlich zu treffen, während sie die Auseinandersetzungen untereinander über den Siegerpreis sich noch vorbehielten. Dies sollte erst nach erfolgtem Sieg geschehen. Es drückt der politischen Entwicklung nach dem Weltkrieg den Stempel auf." (Lebenserinnerungen, Bd. II, S. 173)

In vielen Abhandlungen stellte Ludendorff diesen Kampf der überstaatlichen Mächte untereinander mit Ausnützung der Völker und besonders des deutschen Volkes dar, so z.B. am 7.10. 1928:

„Genau abgemessen, werden Links- und Rechtsverbände gegeneinander gestellt und von Brr. Freimaurern usw. geleitet, ohne daß selbst vermeintlich freie Deutsche, die in der Führung sind, darüber klar sehen. Programmgemäß sollen diese Rechts- und Linksverbände gegeneinander aufgeputscht werden; machen z.B. die Kommunisten ein Volksbegehren, so muß der Stahlhelm selbstverständlich folgen ... Man hofft, auch mit Hilfe von blutigen Zusammenstößen von Kommunisten und Stahlhelmern oder von Kommunisten und Nationalsozialisten eine Art Revolution in Szene zu setzen ... Diese unerhörten Vorgänge sind offensichtlich, aber es wird nicht beachtet, daß fast zu gleicher Zeit die Stärke des Reichsbanners eifrig vermehrt wird, in der Blutvergießen im Freiheitskampf gegen ausländische Bedrücker als Mord und Verbrechen gebrandmarkt wird und pazifistische Phrasen im Sinne des bekannten jüdischen Weltpazifismus gepredigt werden. Der Jungdeutsche Orden scheint davon nicht weit zu stehen ..." (ebd. S. 192)

Einige Aufregung brachte eine Skizze Ludendorffs, die die geheime Weltleitung aller Parteien darstellte. Drei Pfeile weisen auch auf die Abhängigkeit der Nationalsozialisten hin zu dieser Zeit: von Rom, den jesuitischen Geheimorden, der protestantischen Kirche.

Den Endsieg erhoffte sich Rom in Deutschland durch die Regierung Brüning zu erringen im Jahre 1931. Wie geradeaus dieser Reichskanzler die Zukunft sah, und wie sie dann allerdings erst nach dem Zweiten Weltkrieg in der Bundesrepublik Deutschland verwirklicht wurde, während in der DDR sich fein säuberlich geschieden das andere jüdische Ziel verwirklichte, geht aus folgenden, von Ludendorff angeführten Worten hervor:

„Durchkommen können wir. Aber nur dann, wenn das deutsche Volk wiedergewinnt, was es in der Vergangenheit im starken Maße verloren hat: den christlichen Glauben.

Damit sind wir endlich angelangt, wo wir — wir sagen es heute offen — die deutschen Geschicke schon immer hingewünscht haben. Das deutsche Volk soll vermöge seiner Vernunft einsehen, daß es keine anderen Wege gibt als die christlichen Sittengebote ...

Mögen alle liberalen Katholiken, alle liberalistisch Gesinnten unter den Unternehmern und Arbeitern, alle Gottesleugner, Sozialisten und Freidenker, auch alle Kommunisten und Nationalsozialisten darüber lachen oder nicht: irgendwie müssen sie alle entweder unbedingt christlich (und im letzten Sinn katholisch) werden und handeln, oder sie fallen dem Antichristen zum Opfer.“ (ebd. S. 334)

Vom Jahre 1932 schreibt Erich Ludendorff:

„Ich bemühte mich im besonderen, das Streben nach Schaffung eines Paneuropas, mit anderen Worten: der Weltrepublik und des Gottesstaates, den Lesern verständlich zu machen, da ja damals der Paneuropagedanke immer wieder den Völkern vorgeführt und der Völkerbund in Genf für die Verwirklichung dieses Gedankens ausgenutzt werden sollte ...

Schwer war es, den Deutschen den ‚Nibelungenkampf‘ zwischen Rom und Juda und das Verhältnis der beiden zueinander verständlich zu machen. Das war auch nur möglich, wenn eingehend die Gesetze betrachtet wurden, die Jahweh dem jüdischen Volk zur Beherrschung der Erde gegeben hatte und wie der römische Papst diese Weisungen Jahwehs auf sich und seine Hierarchie bezogen hatte ...

Ich zeigte nun, wie sich hieraus die völlig gleichen Ziele für die Beherrschung der Völker ergeben, wobei der Jude völlig unabhängig von der römischen Kirche ist, während die römische Kirche tief in der Abhängigkeit des Judentums steht. Der Jude könnte die römische Kirche verschwinden lassen und will es, und dazu sollen ihm der Protestantismus, die Bibelgesellschaften usw. dienen. Rom aber ist an das Judentum gekettet.“ (ebd., S. 338)

Auch im Jahre 1934 ist Ludendorff bemüht, den Nibelungenkampf zwischen den überstaatlichen Mächten den Deutschen verständlich zu machen und seine Fortsetzung auch unter der neuen Fahne zu verdeutlichen.

„Ich veröffentlichte eine Abhandlung: ‚Deutsche Abwehr; Antisemitismus gegen Antigojismus‘. Ich zeigte die Berechtigung unseres Antisemitismus — als natürliches Ergebnis des Antigojismus des Juden nach seinen Glaubenssätzen — und zugleich die tiefe Abhängigkeit des Papsttums vom Judentum ... Das jüdische Volk bliebe das auserwählte; der Judengott Jahweh sei der Gott der römischen Kirche, aber die Herrschaft über die Kirche dürfe dem jüdischen Volk nicht eingeräumt werden, da ja für sie Christus das Haupt sei. So ergäbe sich eine recht verschiedene Grundlage in dem ‚Nibelungenkampf‘ zwischen Rom und Juda um die Weltherrschaft und in dem Streben, den Gottesstaat bzw. die Weltrepublik zu errichten ...

Zeigte ich so wieder einmal den Ursprung und das Streben Roms, sich alle Völker und Staaten nach ‚göttlichem Gebot‘ zu unterwerfen und tat-

sächlich Totalitätsansprüche an den einzelnen Menschen zu stellen, so ergab sich hieraus sein Widerstand gegen den Nationalsozialismus und den von ihm geschaffenen Staat, der die Totalitätsansprüche Roms auf den einzelnen Deutschen nicht anerkennen konnte, da er selbst sie stellte und sich auch anschickte, die Jugend in diesem Sinne zu erziehen. Je mehr solche Bestrebungen hervortraten, je mehr die kirchlichen Jugendorganisationen in Ausübung ihrer Tätigkeit eingeengt wurden, um so erbitterter mußte der Widerstand der römischen Priesterkaste werden." Doch „die Priester sehnten sich nicht nach einem Martyrium, sondern versicherten oft, sich gleichzuschalten, ja, sie flössen über von Treuekundgebungen für den Staat und von Betonungen für Rasse und Volkstum ..." (ebd. Bd. III, S. 73)

Durch Jahre hat dann Erich Ludendorff in der Zeitschrift ***„Am Heiligen Quell Deutscher Kraft"*** den Nibelungenkampf der überstaatlichen Mächte am politischen Geschehen aufgezeigt, besonders in den Beiträgen *„Die Hand der überstaatlichen Mächte"*. So schreibt er noch in Folge 12 vom 20.9.1936:

„Für das Planmäßige der Ereignisse in Spanien, Rumänien und Sowjetrußland zeugt die Gleichzeitigkeit. Es ist auch ein eigenartiger ‚Zufall', daß die Bischofskonferenz der Bischöfe Deutschlands in diesem Jahr ‚in weiser Voraussicht' auf Ende August verschoben wurde, während sie sonst im Juni stattfand, in welchem Monat Bonifatius im Jahre 755 für seine grauenhafte Schuld an den Deutschen von freien Friesen erschlagen wurde. Ja, es gibt ‚Zufälle' in der Welt, die zum Nachdenken anregen. Es ist auch kein Zufall, daß der in Fulda beschlossene Hirtenbrief antibolschewistisch ist und sich vor dem Dritten Reich verneigt, das im Ringen gegen Sowjetrußland und Bolschewismus eine so ausgesprochene Stellung neben Italien, Österreich und Ungarn einnimmt, allerdings gibt die Art der Verneigung auch erheblich zu denken." (ebd., S. 472)

Schon in Folge 7 v. 5.7.1936 hatte Ludendorff die Leser des *„Quell"* darauf hingewiesen, daß sie nur aus seinem Schrifttum den Ausdruck *„Nibelungenkampf zwischen dem Juden und Rom um die Weltherrschaft"* verstehen könnten. Er sagt hier wiederum, daß diesen Ausdruck *„Nibelungenkampf"* der Jude selbst gebraucht, und daß damit das Ringen der Söhne des sagenhaften Zwergenkönigs im Dunkeln um den Nibelungenhort (das Gold) gemeint ist. Die Beherrschung des Goldes ist für Juden und Rom in dieser Sage das Sinnbild der Weltherrschaft. (Anm. S. 250)

Für das Jahr 1936 sieht er diesen Kampf folgendermaßen:

„In dem mit Erbitterung geführten ‚Nibelungenkampf' Judas und Roms um die Weltherrschaft gewann Rom alsbald in Budapest, dann im besonderen nach der Ermordung Rathenaus in Berlin, ferner in Wien und vor allem

durch Mussolini in Rom an Macht, der weiterhin Wien erst recht völlig in römische Bande zog.“ (ebd., S. 250)

21. Teil

„... nichts geblieben als abgeschrieben ...“

Man will einer liebenswürdigen Dame, die sich die Mühe gemacht hat (oder machen mußte!), eine religionswissenschaftliche Magisterarbeit mit dem Titel *„Mathilde Ludendorff und die Deutsche Gotterkenntnis“* der Universität Bonn vorzulegen, durch diese Überschrift nicht wehtun, aber als Endurteil unserer Erkundung über die Arbeit von Petra Cartus aus Ingelheim bleibt eben doch nur die Feststellung, daß hier fein säuberlich alles zusammengetragen wurde, was seit 60 und mehr Jahren über Mathilde Ludendorff und ihr Werk gesagt bzw. gefabelt wurde. Selbst die Überschrift der Magisterarbeit ist schon eine Irreführung, denn das Werk Mathilde Ludendorffs nennt sich *„Gotterkenntnis Ludendorff“* und ist keine Untersuchung etwaigen deutschen Gotterkennens.

Die benutzte Literatur

Petra Cartus hat in einem Querschnitt durch früheste und Spätwerke Mathilde Ludendorffs sich einen durchaus anerkennenswerten Überblick über das Werk Mathilde Ludendorffs verschafft.

Als Sekundärliteratur führt sie 90 Schriften an, davon 50 aus der Zeit vor 1945, auch ganz allgemeine wie etwa die Bibel, Hitlers *„Mein Kampf“*, Feuerbach, Kraepelin u.ä. Zahlreich vertreten sind die in den 20er und 30er Jahren mächtig aufblühenden deutsch-tümelnden Schriften, die alle im Nachlaufen der völkischen Bewegung sich frische Luft für eine Religionsgründung erhofften. Nach 1945 setzt sich dann dies Bestreben in umgekehrter Richtung fort, so daß sich Pamphlete wie die des Martini würdig an die frühen der Ahlemann und Rosenberg sowie die Flunkereien Rauschnings anschließen. (W. Martini: Eine Reihe von Aufsätzen in der Presse ab 1947 über die *„Legende vom Haus Ludendorff“* als *„Gutachten“* sich gebend; G. Ahlemann: *„Der Nationalismus in Abwehr. Antwort auf Ludendorffs ‚Weltkrieg droht‘“*; erschienen in Großenhain i.Sa. 1931; A. Rosen-

berg *„Der Fall Ludendorff"* in NS-Monatshefte Juli 1931, Heft 16; H. Rauschning *„Gespräche mit Hitler"* Wien 1940)

Von einigermaßen brauchbaren Arbeiten nach 1945 sind angeführt: Die Dissertation von G. Borst *„Die Ludendorff-Bewegung von 1919-1961"*, Mchn. 1969 (s. M&M 1972/12); F. Heer *„Der Glaube des Adolf Hitler"*, 1969 (wegen Quellennachweisen brauchbar s. M&M 1969/2); A. Mohler *„Die Konservative Revolution..."* (s. M&M 1973/16); B. Thoss *„Der Ludendorff-Kreis 1919-1923"* Mchn. 1978 (um nur einige zu erwähnen).

Die Verfasserin ist zudem von einer allgemeinen Hirnrissigkeit angesteckt und glaubt fast ganz sicher zu sein, daß sie gezwungen ist, über einen Verein von Irren oder zumindest Wahnbesessenen zu referieren. Hinzu kommt, daß sie überall nach *„Quellen"* sucht, aus denen Mathilde Ludendorff ihre Gotterkenntnis *„geschöpft"* haben könnte. Und deshalb mischt sie einige schon längst in der Versenkung verschwundene Arischgläubige u.ä. und deren Zitate in den Text, so daß der Leser einige Mühe hat, herauszufinden, was nun M. Ludendorff gesagt hat und was nicht. So steht z.B. ein buntes Durcheinander von Zitaten Wilhelm Hauers und anderer vermischt mit Aussagen, die man einigen Wortprägungen Mathilde Ludendorffs entnehmen kann, so daß mit Leichtigkeit die okkulten asiatischen Haueranschauungen der Gotterkenntnis (L) untergejubelt werden können. (S. 160 ff.)

Auch werden Arbeiten von Kennern der Werke Mathilde Ludendorffs durchaus abqualifiziert, indem man diese als *„Mitglied"* bezeichnet, während andere, die von der Gotterkenntnis (L) keine Ahnung haben, als beweiskräftige Quellen herangezogen werden. So, wenn etwa Spiegelreporter oder solche von der *„Zeit"* im Vorbeigehen mal *tiefgründige Einsichten* äußerten.

Nun zu einzelnen Fragen!

Gott und Gotterleben

Die Verfasserin tut sich einigermaßen schwer mit der Frage nach Gott. Zweifellos hängt ihr der sprachliche Rucksack im Genick, daß — wenn von Gott gesprochen wird — es auch einen solchen geben muß. Es sind das uralte Fragen, die stets in ein weites Feld führen. Wenn aber aus dem ersten Satz der *„Schöpfungsgeschichte"* von Mathilde Ludendorff: *„Im Anfang war der Wille Gottes zur Bewußtheit"*, Petra Cartus den messerscharfen Schluß zieht, daß Gott also ursprünglich ohne Bewußtsein ist, dann ist das die berühmte Mausefalle, in die schon Ed. v. Hartmann mit seiner Philosophie geraten ist. Es kann nicht unsere Sache sein, hier Belehrungen zu erteilen, aber es muß einer Religionswissenschaftlerin, die über Philosophie schreibt, schon abverlangt werden, daß sie weiß, daß sowohl Bewußtsein

wie Nichtbewußtsein ins Gefilde der Erscheinung gehören. Wir können nur über ein Erleben Auskunft geben, das wir haben und dem man auch den Namen Gottesbewußtsein beilegen kann. Mehr ist in der *„Sache“* nicht drin. Aus dieser Beschränkung auf die Erlebniswelt des Menschen entspringt auch die Abneigung der Verwendung des Wortes Religion für die Gotterkenntnis (L). Denn Religionen stellen bei allen Möglichkeiten, Jenseitiges anzuregen, doch die ungeheure Versuchung dar, dem Menschen sein Schicksal und die Antwort darauf aus den Händen zu nehmen, was allerdings — und das übersieht Mathilde Ludendorff keineswegs — von vielen geradezu ersehnt wird.

Mit diesen Fragen eng verbunden ist die Frage nach unserer Möglichkeit des Erkennens. Mathilde Ludendorff unterscheidet ein Erkennen des Diesseits durch die Vernunft und ein Erkennen des Jenseits durch das Erleben (wobei sie das Wort *„Intuition“* nur für dieses letztere zuläßt). Diese Auffassung unserer Erkenntnismöglichkeiten ist durchaus keine Erfindung Mathilde Ludendorffs, sondern sie durchzieht die ganze Geschichte des philosophischen Denkens. Wenn z.B. Kant von *„reiner Vernunft“* und von *„praktischer Vernunft“* spricht, so ist damit schon diese Zweiteilung einer diskursiven vernunftmäßig nachweisbaren Erkenntnis und einer durch nichts anderes als durch das praktische *„ich will!“* festgelegt. Andere Philosophen haben sich ausdrücklich mit dieser Frage der *„Intuition“* als Erkenntnisart beschäftigt, so etwa Nicolai Hartmann in den langen Schlußabschnitten seiner *„Metaphysik der Erkenntnis“*. Auch in der Arbeit ***„Naturphilosophie und Anthropologie“*** (1944) führt er aus:

„Das Wort ‚Transzendenz‘ ... ist in seiner ersten Bedeutung als ‚Übersteigen‘ zu verstehen: diese Akte sind nicht im Bewußtsein beschlossen ... wohlbekannt ist, daß auch das Erkennen hierher gehört ...“

Ähnliche Gedanken finden sich in der Arbeit *„Wie ist kritische Ontologie überhaupt möglich?“* (1923) und in dem Aufsatz ***„Diesseits von Idealismus und Realismus“*** (1922), wo es z.B. heißt:

„Es gibt sowohl irrationale Erscheinung als auch erkennbares Ansichsein. Beides läßt sich leicht aus Kant selbst nachweisen, ersteres am organischen Naturgegenstand, letzteres am Noumenon in der praktischen Vernunft.“

Auch der Wiener Philosoph Robert Reininger (1869-1955) spricht von Metaphysik als Wissenschaft und als Erlebnis und sagt u.a. in seiner ***„Metaphysik der Wirklichkeit“*** (1948):

„Sie führt den Gottesgedanken nur auf das zurück, was ihm als unbezweifelbare Wirklichkeit zugrunde liegt, nämlich auf das Erleben eines allen

anderen Werten übergeordneten ...“ (Bd. 2 S. 204)

Rasse und Völker

Besonderen Anstoß erregte immer schon, und somit auch in der Arbeit von Petra Cartus, Mathilde Ludendorffs Bildgleichnis von Rassen der Lichtlehren und Rassen der Schachtlehren.

In den 30er Jahren konnte man sich nicht genug tun, über Rasse und Rassenerhaltung zu schreiben, heute wird zwar ständig von Reinheit von Luft und Wasser, von gesunder Ernährung und Umwelt usw. geredet, doch über eine Reinheit von Völkern und Rassen zu reden gilt als wiedergutzumachendes Verbrechen. Es gab ohne Zweifel ideologische Vereinfacher der Rassenlehre, die zugleich von Ausrottungszielen gegen feindliche Rassen träumten. Mathilde Ludendorff gehörte aber nie dazu, denn sie schildert sehr eingehend die Vor- und Nachteile, die jede Rasse notwendig an sich haben muß, wenn sie als solche abgegrenzt sein will. Petra Cartus führt das auch an.

Trotzdem hängt der Arbeit die gängige Verdächtigung an, mit der Rassenlehre Mathilde Ludendorffs sei ein Auserwähltheitsanspruch für das deutsche Volk erhoben bzw. eine Berechtigung zur Unterdrückung anderer Völker.

Nun hat Volkseigenart mit Rassetypik nur selten zwingend etwas zu tun. Wenn man an den hl. Paulus denkt, der vom Pferd stürzt, als ihn eine göttliche Eingebung überkommt, und an Luther, der bei einem heftigen Gewitter den Entschluß seines Lebens faßt, so muß man beide zweifellos zur Schachtrasse stellen, deren Gotterleben über die Angst geboren wird. Und wenn man an das bekannte Canossa denkt, wo angeblich ein deutscher junger Kaiser einen machtgierigen Papst ausgetrickst hat, so konnte eine am Heldischen ausgerichtete Zeit dies einfach nicht dem Bild der Deutschen einfügen. Wenn man aber heute unsere deutschen Politiker sieht, wie sie überall in Reihen bei irgendeinem Canossa Schlange stehen, dann kommen einem recht zutreffende Erleuchtungen über Rasse und entsprechendes seelisches Verhalten.

Mathilde Ludendorff hat immer sehr genau zwischen Erscheinungsbild und seelischer Haltung zu unterscheiden gewußt. Man nehme z.B. nur die kleine Schrift ***„Verschüttete Volksseele“*** (1935), die übrigens auch im Literaturverzeichnis bei Cartus aufgeführt ist, um sich hier Klarheit zu verschaffen.

Es wird in dieser Schrift an den Hereroaufstand erinnert, der 1904 die damals deutsche Kolonie Südwestafrika erschütterte. Mathilde Ludendorff sieht die Werte beider Seiten, wenn sie schreibt:

„Furchtbar waren die Schicksale all der fleißigen Farmer in der Ein-

samkeit, weit entfernt von jedem Schutz, mitten unter den hassenden, empörten, in ihrem Heiligsten und ihrer Lebenshaltung mehr und mehr bedrohten Herero ... (und das Ergebnis der Kämpfe:) Die deutschen Farmer ermordet, alles, was ihr Fleiß aufgebaut hatte, verwüstet, ein Negervolksstamm zu Tausenden zu Grunde gegangen, der Rest in abgelegenen Reservaten den Kolonisten unterworfen — da war das Land so gut für den jüdischfrömmsten Kolonisten, für den Engländer vorbereitet, fast so gut wie das des jüdischfrommen Buren in Südafrika ..." (S.44)

Stil und Werke

Mathilde Ludendorff wird in der Arbeit mehrmals eine Unbelehrbarkeit in den eigenen Auffassungen, ein schlechter Stil u. ä. nachgesagt, wobei völlig unbeachtet bleibt, daß heute viel von der Gleichberechtigung der Frau gesprochen wird. Offenbar handelt es sich aber nur um eine Gleichberechtigung in Stil und Verhalten, die an linken Mustern oder an grünen zu messen erlaubt ist.

Von vornherein hatte Mathilde Ludendorff die Absicht — was auch erwähnt wird — nicht in einem philosophischen Fachstil zu schreiben. Ob sie das gekonnt hätte, was ihr Petra Cartus abspricht, steht unbeantwortet im Raum. Auf keinen Fall hätte sie aber eine größere Leserschaft gewonnen, wie es überhaupt fraglich ist, ob der sog. philosophische Fachstil das Herz des Menschen bewegt. Meist bewegen Fachphilosophen nur da, wo sie wie der gewöhnliche Mensch reden und ergriffen sind.

Man muß auch bedenken, daß die stilprägende Zeit für Mathilde Ludendorff die Jahre um die Jahrhundertwende war. Liest man z.B. die Lebenserinnerungen der Sozialistin Lily Braun — die übrigens Mathilde Ludendorff persönlich kannte —, dann ist dort der gleiche Stil.

Mathilde Ludendorff ist sich auch durchaus der Gefahren bewußt, die einer intellektuellen und emotionellen Frau drohen, wenn sie ans sprachliche oder rednerische Werk geht. So schreibt sie z.B. in ihrem 1917 erschienenen Buch ***„Das Weib und seine Bestimmung"***:

„Sehr charakteristisch für den Emotionellen — und deshalb bei der Frau sehr häufig — ist die Vorliebe für extreme Richtungen, seien sie nun politischer, religiöser oder sozialer Art ... Eine schon einmal erwähnte unangenehme Eigenschaft der Emotionalität, eigentlich eine Entartung der Beredsamkeit, ist der Hang zur Weitschweifigkeit der Emotionellen. Die Gefühlsbetonung einzelner Vorstellungsgruppen bringt es mit sich, daß Unwesentliches so ausführlich wiedergegeben wird wie Wesentliches. Die straffe Disziplinierung des Denkens durch formale Entwicklung der Logik ist deshalb für den Emotionellen ein ganz besonders wichtiges Gegengewicht und überall da, wo der emotionelle Mann derartige Entwicklungs-

bedingungen genießt, wird dem Mangel bis zu einem gewissen Grade abgeholfen. Es läßt sich dementsprechend hoffen, daß auch bei der Frau durch straffere Erziehung der Hang der Weitschweifigkeit bekämpft werden kann." (S. 100 Ausg. 1936)

In dieser Hinsicht ist Mathilde Ludendorff durchaus selbstkritisch, indem sie ihre *„mitteilsame Art"* (Lebenserinnerungen, Bd.4, S. 121) gern begrenzt sieht, als sie mit Erich Ludendorff und auch mit ihrer Mutter längere Zeit gemeinsame Tage verbringt:

„Ich allein hätte ja eine Gefahr bedeuten können, da ich dazu neigte, die Fülle meiner Intuitionen dem, der mir teuer war und nahestand, unmittelbar mitzuteilen, wenn sie in mir erwachten. Da war es dann diesen lieben Feierstunden bei der lieben Mutter mit zu danken, die mir die köstliche Wesensart, nun sie zweifach vor mir stand, klar bewußt machte, wenn ich es sehr rasch und willig lernte, nun meinerseits auch nur die Stunden des Tages, die hierzu geeignet waren, zu wählen, in denen ich mein inneres Leben meinem Mann aussprach, um es zu teilen, ohne je da zu stören, wo ich die heilige Aufgabe hatte, zu schweigen." (Lebenserinnerungen, Bd. 5, S. 87)

Es geht also nicht nur um zeit- und bildungsmäßig beeinflußten Stil, sondern vor allem um die Motorik des Ausdrucks, der hier von Cartus beanstandet wird. Im übrigen sind die Spätwerke Mathilde Ludendorffs sprachlich um Grade eindringlicher und *„langsamer"* als die Früh- und Mittelwerke.

Philosophen haben es immer schwer, wenn sie *„Popularität"* wollen über ihre eigene Gilde hinaus. So hat z.B. Kant sich Gedanken gemacht, wie *„die meinen Lesern verursachte Unannehmlichkeit, durch die Neuigkeit der Sprache und schwer zu durchdringende Dunkelheit"* hervorgerufen, zu überwinden sei. *„Nun wollte ich, daß jemand sie auf leichtere und mehr populäre Art zustande zu bringen versuchte ..."* (Brief an Ch. Garve v. 7. Aug. 1793) Und bekannt ist Schillers Äußerung über Kants Stil zu Goethe: *„greulicher philosophischer Canzleystil."* (Brief v. 22.9.1797)

Petra Cartus hat in geradezu bewundernswerter Weise sich den Inhalt einiger Werke zu eigen gemacht. Dabei boten sich Werke wie die *„Schöpfungsgeschichte"* für einen Referenten besonders an; denn hier hat er eine einsichtige Gliederung vor sich. Aber leider geht es bei einem solchen Versuch wie in der Schülerszene des ***„Faust"*** zu:

„Wer will was Lebendiges erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist herauszutreiben,
Dann hat er die Teile in seiner Hand,
Fehlt leider! nur das geistige Band.

Encheiresin naturae nennt's die Chemie,
Spottet ihrer selbst und weiß nicht wie."

Mathilde Ludendorff faßte ihre *„Schöpfungsgeschichte"* nicht als zu lernendes Evangelium auf, dessen Gedächtnisbesitz die Garantie für das richtige Gotterkennen ist. Sie ist viel mehr Problemdenkerin als Prägerin eines Systems, worauf andere Philosophen sich was zugute taten, wie etwa Spinoza, Hegel, Fichte, Schopenhauer, Heidegger. Sie berichtet uns in jedem Werk vom Erleben einer Intuition, das sich in die Zeilen eines Buches begeben hat. Wer nur einen Zipfel des Problems erhascht, der hat mehr von dieser Intuition mitbekommen als der, der sich übersichtliche Tabellen anlegt.

So sagte sie schon in den Vorträgen von 1937, daß es keineswegs wichtig sei, alle Stufen des Schöpfungsaufbaues im Gedächtnis zu behalten.

„Wenn kaum eine einzige im Gedächtnis haften bliebe", sagt sie, „wohl aber das Wesen der Schöpfung als der fortschreitenden sinnvollen Willensenthüllungen und endlich das Einordnen des Göttlichen in die Erscheinungen und Wachheitsgrade um des hehren Schöpfungszieles willen in der Seele bleibt, so ist das unendlich viel wichtiger." (Vorträge 1937/1955 S. 56)

Religion und Christentum

Die Verfasserin findet überhaupt keinen Zugang zur Ablehnung des Christentums durch Mathilde Ludendorff. Sie kann sich einfach nicht vorstellen, aus welchen Quellen eine solche Widerhaltung hervorgeht. Man kann daraus schließen, daß sie selbst keinerlei schöpferische Anlage auf diesem Gebiet hat. Vor allem möchte sie es abstreiten, daß schon in der Kindheit diese Ablehnung einer Religion gelegt werden könnte, ja, daß gerade bei Mathilde Ludendorff dies der Fall ist und später eigentlich nichts mehr hinzukam als die Durchdringung dieses Ersterlebnisses.

Dabei übersieht P. Cartus, daß nur das Kind sozusagen *„überall"* hinkommt: In fremde Häuser und Familien, in Gruppen und Vereinigungen, in heilige Handlungen, in fromme und unfromme Kreise usw. usw. Schon der Heranwachsende sucht sich seine Welt, und gar der Erwachsene grenzt sich seine Umgebung ab. Das Kind ist es, das von Beichte zu Kommunion, zu Firmung oder Konfirmation geschleppt wird, das auf Befehl knien und beten muß, das Priester vor sich sieht, die als Zölibatäre immer stinken und als Beffchenträger immer eitel sind und alles besser wissen, die drohen und führen, die vielleicht auch gewinnend sind. Und das Kind sieht die Eltern, wie sie zu diesen Priestern und ihren Handlungen stehen: Macht es deren Ehrerbietung mit? Macht es deren Außerachtlassung mit?

So entscheidet sich schon im Kind das Für und Wider, ob es Lust zur

Herde hat, Lust zur Dummheit oder Abscheu davor.

Und Mathilde Ludendorff schildert recht anschaulich, was sie als Kind auf diesem Gebiet alles erlebt hat, erzählt von den zahlreichen Pfarrershäusern und wie es da mal überaus bigott und anderswo wieder recht liberal zuging.

Voraussetzung solchen Erlebens ist eine *„Anlage“* dafür. Sie schreibt, daß ihre Geschwister manches nicht so erlebten. Hier liegen die Geheimnisse einer schöpferischen Natur gegenüber all denen, die so gern *„Hosianna!“* (hilf doch!) schreien.

Mathilde Ludendorff vergißt auch nicht zu schildern, wie sie in der Pubertät eine fromme Phase mitmachte und noch als junge Frau bei erstem Liebesfühlen sich zutiefst sündhaft befand.

Ob Prof. Hoheisel von der Universität zu Bonn sich dieser Schwächen der ihm vorgelegten Magisterarbeit bewußt werden konnte?

Die überstaatlichen Mächte

In diesem Abschnitt schreibt die Verfasserin das ab, was die überstaatlichen Mächte roter und schwarzer und besonders blauer Farbe gegen das Haus Ludendorff zusammen alles erfunden haben. Man spricht in üblicher Weise von Psychose, Manie, Wahnvorstellungen und stellte von jeher besonders Erich Ludendorff als den Erfinder nicht vorhandener Volksgefahren durch nicht vorhandene Mächte dar. Es hätte der Verfasserin auffallen müssen, daß doch jemand vorhanden sein muß, der sich derart stark gegen die Feststellung seines Vorhandenseins wehrt. Ob es nun geheime Obere, wie in der Freimaurerei, oder offen sichtbare, wie bei den Kirchen, oder gar stets *„Unterdrückte“*, wie bei den sozialistischen und kommunistischen Internationalen sind: ihr Wirken kann festgestellt werden, und Ludendorff hat es besonders bei der Freimaurerei festgestellt.

Ist es vielleicht nicht Macht, wenn der Papst Zigtausende auf die Beine bringt, und in West und Ost an der Innen- und Außenpolitik beteiligt ist, wenn etwa Herr Brandt schon als junger Mann überall herumgereicht wurde und als Unterdrückter schließlich Millionär werden mußte, wenn irgendein Schreiberling durch den PEN-Club seinen Ruhm erringt, kaum daß er aus dem kommunistischen Machtbereich entlassen wurde, wenn sich überall Zusammenkünfte ereignen von Menschen, die da doch Mitglieder sein müssen usw., wenn selbst Herr Reagan nicht tun darf, was er vorhat, weil eine ihm übergeordnete Macht verlangt, daß er in dem von ihr geprägten Zeitstil aufzutreten und Rücksichten zu nehmen hat?

Man muß schließlich wahr haben wollen, was einen selbst betrifft.

Zuckt der Verfasserin nicht auch manchmal der Stift: Nein, das kann ich nicht schreiben! Das muß ich schreiben! Das muß ich lesen! Die Bücher

brauche ich gar nicht anzuschauen!?

So hat ihr die überstaatliche Macht über die Schulter geschaut, und das tut sie bei jedem, auch im *„freien"* Deutschland.

Nebensächlichkeiten

Es ist bemerkenswert, wie gut die Verfasserin größtenteils den Inhalt der Werke Mathilde Ludendorffs wiedergibt (S. 47-91). Es wurde aber schon gesagt, daß bei einer solchen Wiedergabe der *„lebendige Geist"* ausgetrieben ist.

Daß an Mathilde Ludendorffs Verhalten während der Jahre Hitlers herumgeflickt wird, ist eine der heutigen Modeerscheinungen. Auf keinen Fall trugen Erich und Mathilde Ludendorff jemals braune Stiefel oder marschierten in braunen Kolonnen. Ihren *„Widerstand"* allerdings an dem der heute überbezahlten *„Widerstandskämpfer"* zu messen — von denen man im Dritten Reich viel weniger merkte als vom Handeln und Schreiben der beiden Ludendorff — das hieße, sich in die Niederungen von Drückebergern, Volksverrätern, Wetterfähnchen und in die ganze Bußschickeria zu Bonn zu begeben.

Die Entnazifizierungstabelle war in den verschiedenen Zonen nicht gleich. In der amerikanischen Zone gab es nicht Entlastete, sondern *„Vom Gesetz nicht Betroffene"*. Und gerade das waren viele *„Ludendorffer"*.

So einen gescheiten philosophischen Unsinn hat Mathilde Ludendorff nicht geschrieben:

„Ähnlich wie in der kommunistischen Zukunftsgesellschaft in der marxistisch-leninistischen Ideologie ist auch das ‚Paradies' in MLs völkischem Zukunftsstaat gesellschaftsimmanent, innerweltlich und rein diesseitig." (S. 137)

Mathilde Ludendorff sieht es vielmehr der Freiheit des Menschen überlassen, was er aus sich, aus Volk und Welt macht (siehe z.B. Schlußkapitel der *„Schöpfungsgeschichte"* oder auch *„In den Gefilden der Gottoffenbarung"* S. 36 ff. Die recht realistische Abwägung, was aus den Pfaffenreligionen gemacht werden kann nach dem Erscheinen der Gotterkenntnis [L])

Wo sich die Verfasserin ihre Belege — und Urteile — herholt, zeigen manche bruchstückhaften Zitate aus Mathilde Ludendorffs Werk, die die Verfasserin aus einer Gegenschrift herausgreift und dabei z.B. noch eingesteht, daß das Zitat dort ohne Quellenangabe steht.

So zu finden bei der Erwähnung eines Werks von Erhard Schlund: *„Modernes Gottglauben. Das Suchen der Gegenwart nach Gott und Religion"*, Regensburg 1939. Von demselben Verfasser sind noch angeführt: *„Neugermanisches Heidentum im heutigen Deutschland"*, Mchn. 1923, und

„Orientierung. Eine Hilfe im Weltanschauungskampf der Gegenwart", Hildesheim und Leipzig 1931.

Bei diesem E. Schlund handelt es sich um einen Franziskaner (OFM) aus Niederbayern, der Professor an der Franziskanerhochschule in München war (geb. 1888).

Was der fromme Mann ohne Quellenangabe aus Mathilde Ludendorffs Werken herausdestillierte, übernimmt die Verfasserin und kommt nach Schluß des nicht nachgewiesenen Zitats zu dem Urteil:

„Hier hat eine Vergottung des Menschen stattgefunden. Die Grenzen zwischen Schöpfer und Geschöpf sind verwischt."

Wenn auch im Franziskanerkloster zu München zum Putsch vom 8./9. Nov. 1923 das Waffenlager der SA versteckt war, so enthebt das doch eine wissenschaftliche Arbeit nicht der Pflicht zur Genauigkeit.

Bei dem angefangenen Zitat handelt es sich um den Schlußsatz des Werkes ***„Selbstschöpfung"*** (1923/1941):

„Menschenseele, fast droht dein Gefäß zu brechen, wenn du das Wesen der Gottheit durch Selbstschöpfung nach den Harmonien der Weltallschöpfung in dich bannen darfst, Gott bist, solange du atmest und in der Weise, wie Gott selbst sich einst am Ende der Tage verhüllen wird, erhaben im Tode schwindest!"

Die Verfasserin schließt an dieses Zitat (das sie nicht wortgetreu bis *„atmest"* bringt: z.B. ist *„darfst"* durch *„kannst"* ersetzt u.a.m.) folgende Überlegung an:

„Das Problem bei ML ist, daß ihre Position stark pantheistisch gefärbt ist, ihr Konzept aber nicht konsequent und stimmig ist." (S. 126)

Nun braucht sich die Verfasserin in Anlehnung an ihren frommen Franziskaner nicht um Mathilde Ludendorff zu sorgen, daß sie keinen *„stimmigen"* Pantheismus zuwege bringt. Mathilde Ludendorff hat stets darauf hingewiesen, daß ihr Werk nichts mit Pantheismus zu tun hat, u.a. im ***„Am Heiligen Quell"*** 1932/33, Folge 1 u. 2.

Einige Sätze aus dieser umfangreichen Arbeit:

„Wir wollen gerne hoffen, daß unter all den Kirchenbeamten und Laien, die allerorts behaupten, die Weltanschauung und Gotterkenntnis meiner Werke sei der Pantheismus eines Baruch-Spinoza und seines Schülers Goethe, viele nicht wissen, welche Unwahrheit sie da sagen ... Die Natur ist nicht gleich Gott, sondern sie ist ein für uns wahrnehmbarer Ausdruck des Göttlichen ... Die Naturgesetze können niemals ein moralisches Lehrbuch sein, sie dürfen aber auch freilich nicht, wie das Christentum das so oft tut, mit Füßen getreten werden ..."

Wenn S. 93 ff. die Verfasserin Mathilde Ludendorffs Buch ***„Deutscher Gottglaube“*** (1927) auswertet, so hat sie übersehen, daß dies Buch und sein gesetztes Ziel nicht dem Anliegen der Magisterarbeit entspricht; denn dies Werk hat Mathilde Ludendorff auf Bitten anderer verfaßt und es später bereut, weil durch die Darstellung der möglichen Typik deutschen Gottglaubens der Anschein erweckt wird, es handele sich um Erkenntnisse und Gedankengänge ihres Werkes der Gotterkenntnis (L). Merkwürdigerweise haben gerade sehr viele nach diesem Buch gegriffen, um so uneingestanden einem allgemeinen angeblichen deutschen Gottglauben ohne philosophische Grundlage huldigen zu können.

Im Vorwort zum 17.-19. Tausend (1930) ist darum zu lesen — und das allein muß schon die Arbeit von Petra Cartus in diesem Teil entwerten, da sie offenbar diese Beschränkung nicht wahrnahm —:

„Auf Drängen und Bitten habe ich dies Buch geschrieben, um allen Deutschen die Eigenart deutschen Gotterlebens, so wie die großen Deutschen aller Zeiten sie gelebt und beteuert haben, in kurzen Worten zusammenzufassen. Meine Gesamterkenntnis aber, die ich in religionsphilosophischen Werken niedergelegt habe, habe ich nicht diesem Allgemeingut aller Deutschen hinzugefügt. Wohl wußte ich, daß die Gegner Deutscher Gotterkenntnis sich nun bemühen, mein Lebenswerk totzuschweigen und die Menschen glauben zu machen, dies Buch ‚Deutscher Gottglaube‘ enthalte meine religionsphilosophische Gesamterkenntnis ... So bitte ich denn die, die mich zu diesem Buche ‚Deutscher Gottglaube‘ drängten, gegen solche Fälschung vorzugehen, wo immer sie sie antreffen ...“

Bei der Lesefreude, alle möglichen Schriften gegen das Werk Mathilde Ludendorffs auszuwerten — besonders abseitige, verstiegene, christlich aufgeschreckte, neugermanisch Selbstgezimmerte, neuzeitlich umweltlerische usw. —, ist es nicht verwunderlich, daß oft ganz überraschende Erfindungen zustandekommen, zudem eine solche Arbeit danach verlangt, Griffiges zu bieten.

So kann man nur den Kopf schütteln, was die Gotterkenntnis Ludendorff für eine technische Wundermaschine ist. Da steht z.B. S. 79:

„Die Möglichkeit zur Umschöpfung zur Vollkommenheit wird jedem Menschen, ungeachtet seines Erbgutes, seiner Erziehung und Bildung und seines Lebenswandels, mindestens einmal im Leben zuteil.“

Das Leitwort zu ***„Erlösung von Jesu Christo“*** stellt übrigens nicht Mathilde Ludendorff dem Werk voran, sondern Erich Ludendorff:

„Von der Verbreitung des Inhaltes dieses Werkes hängt die Befreiung des einzelnen Deutschen, des Deutschen Volkes und aller Völker ab.“ (S.

100)

Die Verfasserin bemerkt, daß Erich Ludendorff das Wort *„deutsch“* grundsätzlich groß schreibt (nach englischem Vorbild) und findet auch den Purismus, daß zeitweise das Fugen-s weggelassen und nur das Genetiv-s geduldet wurde, einigermaßen rätselhaft.

Hie und da geraten Wörter in die Arbeit, die in keiner Beziehung zum Werk Mathilde Ludendorffs stehen, es sei denn, in Anführungszeichen gesetzt ihre Gastrolle zeigen; z.B. Ekstase, Kontemplation, womit Mathilde Ludendorff die zwei Möglichkeiten des genialen Erlebens in ihrem ersten Werk bezeichnen würde (S. 52). Die Verfasserin meint auch, Gotterleben erschöpfe sich in den vier göttlichen Wünschen, in Mutterliebe und Gottesstolz.

——————

Im gesamten gesehen handelt es sich bei dieser Magisterarbeit zweifellos um eine fleißige Leistung. Wer allerdings über Mathilde Ludendorffs Werk sich Aufschluß verschaffen will, der muß schon zum einen oder andern Werk selbst greifen.

Druckfehlerberichtigung im Original:
(Hier in diesem obigen Text wurde es bereits berichtigt)

„In dem Aufsatz ‚…nichts geblieben als abgeschrieben‘ Folge 6/87 ist leider eine Verwerfung von Abschnitten vorgekommen. Die richtige Abfolge wäre:

Der Abschnitt S. 246 unten ‚Ist es vielleicht nicht Macht …“ bis S. 248 oben ‚ohne Quellenangaben steht‘ gehört hier heraus und auf S. 251 oben nach ‚… Freimaurerei festgestellt‘.“

22. Teil

Der Einzelne, die Masse und das Volk

Für den vordergründigen Blick stehen sich Einzelner und Masse und Volk in gleicher Weise gegenüber: Der Einzelne ist nur Einer, Masse und Volk sind immer viele. Und doch besteht ein grundlegender Unterschied zwischen Masse und Volk. Die Masse ist immer eine Menge völlig Gleicher, die alle gleich aussehen, das gleiche wollen und tun, und das von einem Gesichtspunkt aus. Die Masse trägt auch die gleiche Kleidung, marschiert hinter der gleichen Fahne im gleichen Schritt, spricht die gleichen Worte, jubelt zur gleichen Zeit, findet gleiches zur gleichen Zeit richtig und erstrebenswert und wendet sich deshalb gegebenenfalls gemeinsam zur gleichen Zeit von den bisherigen gültigen Inhalten zu neuen anderen.

Das Volk dagegen ist eine gegliederte Menge der unterschiedlichsten Menschen nach Herkommen, Alter, Bildung, Aussehen, Besitz und Tätigkeit. Das Gemeinsame besteht in einem übergeordneten Inhalt, der geschichtlich, sprachlich, rassisch, auch staatlich sein kann. Das Volk und seine Einzelnen haben keine gemeinsame genormte Anschauung auf allen Gebieten, das Wie der jeweiligen Anschauung wird gleich erlebt.

Während die Masse die Menschen gleich macht, wenn auch oft nur in einer Hinsicht, bewahrt das Volk die Vielfalt in allen Richtungen, und eine Einheit besteht nur in dem unterbewußten Dasein einer gemeinsamen Volksseele.

Wenn alle in die gleiche Kirche gehen, die gleichen Worte beten und sich von einem Vorbeter oder Priester gleich behandeln lassen, die gleichen Prozessionen, Wallfahrten, heiligen Stätten haben, so ist das Masse ohne Unterscheidung, wenn auch in einem durchaus bezeichnenden Stil.

Nicht anders ist es mit politischen Vereinigungen, Parteien und Richtungen. Auch hier ist eine gesichtslose Ansammlung von vielen, die sich gern gleich uniformieren lassen, die gleichen Fahnen und Rufe haben und sich einem Redner, Führer, Vorsitzenden, einem Programm hingeben.

Eine vernunftmäßige Gleichheit beseelt sie alle, die sie allerdings in ihren Herzen verankert fühlen als Sehnsucht, Hoffnung, Zukunftsglück, Erfolgsaussicht, sieghaftem Sein für alle Zeiten.

Gleich ob Religion oder politische Vereinigung, es steht immer der ziemlich untätige einzelne neben dem gesinnungsmäßig gleichen und die Tätigkeit besteht nur im Jasagen zum Angebotenen. Man fühlt sich wohl und gesichert in der Masse der gleichen, auch wenn diese verhältnismäßig gering an Zahl ist. So jubelt der Katholik in einer Millionenversammlung

dem Papst zu, wie auch der freimaurerische Bruder in seiner Logenversammlung sich wohl fühlt.

Das Volk dagegen kümmert sich gar nicht um solche wörtliche und sichtbare Zielsetzungen. Es ruht gewissermaßen in sich selbst und braucht zu seinem Dasein kein Programm und kein Gebetbuch. Wer es feststellen will, muß einen Blick für Lebensart, für körperliche Sonderheit, für Kultur in unterschiedlichster Technik, für das Wie des Daseins von Menschen haben. Am auffälligsten sind ihm solche Merkmale, wenn er Völker vergleicht und ihre unterschiedliche Art feststellen muß. Wenn allerdings die Eigenart eines Volkes zum Programm gemacht wird, also bewußt nach Regeln in Erscheinung treten soll, dann kommt das Volk in die Nähe der Masse.

Im Volk selbst gibt es die unterschiedlichsten Vereinigungen, die aber alle einem sachlichen Zweck dienen und nicht auf ideologischer Grundlage ruhen. Dazu gehört auch die Wehrmacht eines Volkes. Sie zeigt zwar viele unter einem Befehl gleichmäßig Ausgerichtete, aber es ist nicht die Gleichmacherei der Masse, sondern die Vielfalt der Tätigkeiten zu einem sachlichen Zweck: der Bedienung von Waffen zur Verteidigung des Staates, den ein Volk sich gebildet hat. Während die Masse immer untätig ist und nur bewegt wird, ist die Wehrmacht stets tätig, vielfältig und auf das Handeln ausgerichtet. In der Wehrmacht hat jeder seine gesonderte Aufgabe, in der Masse ist der einzelne nur Mitläufer.

In all diesen Beziehungen Einzelner-Masse-Volk können Übergänge stattfinden, und der Einzelne wird scharf unterscheiden müssen, wo er nur in der Masse geduldet wird oder wo er zu seinem Volk sich bewußt stellt. Religionen und Parteien mit Massencharakter wird er meiden, während er sich inmitten der Besonderheiten und auch Schwächen seines Volkes durchaus wohlfühlt. Er wird deshalb auch in Massenbewegungen noch das Volksmäßige herausfühlen, selbst wenn er nicht mitmacht, während er mit Abscheu auf volksfremde Massenbewegungen blickt, die irgendeiner Ideologie oder einem Glauben dienen.

Erich und Mathilde Ludendorff haben für diese Freiheit des Einzelnen und für das Wesen der Völker gekämpft und auch für ihre ausgebildete Weltanschauung der Gotterkenntnis (L) jede organisatorische Massenbeeinflussung verneint trotz ihrer Werbung für diese lebensnotwendigen Erkenntnisse.

In ihrer Zeit war es vor allem der Marxismus neben den Weltreligionen, der die Menschen der Völker aus diesen — d.h. aus ihrem jeweiligen Volk — herauslösen wollte, um sie nur in einem sozialistischen Klassendenken als Masse gelten zu lassen.

Wer die Menschen sich nur als Unterdrückte sehen läßt, die den Unter-

drückern preisgegeben sind und es als ihre Aufgabe hinstellt, diese Unterdrücker zu beseitigen, um dann selbst in klassenloser Gesellschaft ohne Staat zu leben, dem ist der Volksbegriff völlig fremd. Karl Marx bezeichnet deshalb die Nation — und besonders die deutsche — als *„eben weil diese Nation die Sch... an und für sich ist“.* (Marx/Engels: „Feuerbach; Gegensatz von materialistischer und idealistischer Anschauung“, 1846).

Gegenüber all diesen Unterteilungen und Zusammenfassungen der Masse nach Klassen und Weltreligionen kennen Erich und Mathilde Ludendorff nur das Volk als Einheit. Einheit kann nur gegeben sein, wo Unterschiedliches und Vielfältiges sich zusammenfand und in einem seelischen Erlebnisgrund sich seiner gewiß ist.

Ludendorff versteht unter Volk nicht eine völlig gleichgestaltete Masse. Ein Volk ohne standesmäßige Unterscheidung ist gar nicht zu denken. Aber das Gemeinsame muß in dieser Unterscheidung von Ständen, Berufsgruppen, Herkunftsarten, Bildungsstufen usw. empfunden werden.

Und bei Völkern, die aus uralten Zeiten zusammengewachsen sind, ist eine **unterbewußte Gemütseinheit** das Zeugnis ihrer Einheit, die besonders in Gefahrenlagen bewußt wird und auch bestehen bleibt, wo diese Völker aufgeteilt oder zerstreut werden.

Dieser Volksgedanke unterscheidet die Volksgenossen nicht nach Klassen, nicht nach Unterdrückten und Unterdrückern, nicht nach Ausgebeuteten und Ausbeutern, auch nicht nach Protestanten und Katholiken oder — bei anderen Völkern — nach Orthodoxen und Unierten usw., sieht sie weder als Masse noch als Einzelgruppen. Er sieht die Einheit des Volkes trotz sozialer Unterschiede und trotz verschiedener Bekenntnisse.

Mögen verschiedene Worte Erich Ludendorffs dies bezeugen.

Schon 1926 sagte er in ***„Aufbaufragen“***:

„Mögen Arbeitgeber und Arbeitnehmer sich im Gemeinschaftssinn und im Verantwortungsgefühl gegenüber der Volksgemeinschaft finden!“

„Völkisches Streben ist es, durch Vermehrung der Besitzenden eine Gesundung des Volkes herbeizuführen und durch gesunde Bevölkerungspolitik das Volk zur Freiheit und Behauptung deutschen Volkstums zu führen.“

In der ***„Volkswarte“*** von 1931 war zu lesen:

„Ich möchte dem Menschen auf Erden ein menschenwürdiges Leben sichern, durch das er seiner göttlichen Bestimmung gerecht werden kann. Darum stelle ich den deutschen Menschen als freien Menschen und nicht als Herdentier in die deutsche Wirtschaft, jeden Deutschen einschließlich der sittlichen Arbeitgeber.“

Auf einer Spruchkarte jener Zeit war zu lesen:

„Ich kenne nur eine Standesgemeinschaft — das deutsche Volk!“

Mathilde Ludendorff sieht auch den Marxismus als eine Weltreligion mit all den üblichen Anzeichen aller Weltreligionen: Herrschsucht über alle Menschen ohne Unterscheidung der Völker, auch Ausnützung volksmäßiger Absichten zur Erreichung dieser Herrschaft, Gleichheitswahn, Glücksversprechungen, Heilsbringerwesen usw.

Von ihrer religionsphilosophischen Schau aus sagt sie daher:

„In der klaren Erkenntnis, daß wirtschaftliche Belange bei völkisch entwurzelten Massen den wesentlichen Lebensinhalt ausmachen, schuf Marx seine dürftige Weltreligion, den Marxismus.“ („Die Volksseele und ihre Machtgestalter“ Abschn. Fremdglaube als Todesgefahr der Völker)

„Der Marxismus eint die Arbeiter aller Länder, entwurzelt sie aus ihrem Volke und verhetzt sie gegen die anderen Stände seines eigenen Volkes, ist also Weltreligion ... Er ist vor allem eine Wirtschaftslehre, die den Börsen- und Bankbesitz, die Geldvermehrung durch das Geld, erstaunlich unangetastet ließ, aber den werteschaffenden Besitz und den Besitz an Bodengütern Diebstahl nennt.“

Das Belassen der Volksbräuche in kommunistischen Staaten — wo diese den freien Demokratien in die Folklore abgedrängt werden — begründet sie folgendermaßen:

„Die Nationen werden als ein Machwerk des ‚Teufels‘ nur eben so lange geduldet, als sie noch als Kampfschar benutzt werden müssen und die Macht nicht ausreicht, sie zu stürzen und endlich an ihre Stelle das ersehnte Weltreich der Weltreligion über den Völkerbund zu setzen.“

Die Philosophin nennt das Abrichtungsmittel des einzelnen Volkskindes zum Massenmenschen *„Seelenmißbrauch“*, den alle Weltreligionen einschließlich des Marxismus betreiben.

So entstehen „Millionen künstlich geisteskrank Gemachter, die man ständig suggeriert, am Gängelband einiger Weltherrschaftsgieriger“ führt. (aaO, S. 243)

„Die verblödeten Massen, die sich heute statt denkfähiger Völker in Massenversammlungen und in der Presse u.a. hypnotisieren und suggerieren lassen, zeigen wenig Ähnlichkeit mit ihrer eigenen Denk- und Urteilskraft, die sie als siebenjährige Kinder noch besaßen, sondern lassen sich den größten Widersinn aufdrängen und nehmen ihn ohne Nachdenken als ‚wahr‘ hin. Weltgeschichte wird auf diese Weise gemacht.“ (S. 291)

„An die Stelle der tieferlebten, echten und kraftvollen Feier des Volkes tritt krankhafte Ekstase suggerierter und hypnotisierter Massen, tritt Lärmen und Schreien als trauriger Scheinersatz. Die wenigen in einem solchen

Volk, die sich trotz der Weltreligion die Volksseele noch wach erhielten, fühlen sich denn auch nirgends und niemals in ihrem Leben so einsam als bei den religiösen und Volksfeiern, die den Stempel der Fremdlehre tragen." (S. 480)

„Ein unter Weltreligion stehendes Volk flattert dann völlig auseinander in Millionen Einzelseelen, die gar nichts miteinander zu tun haben, es sei denn, daß wirtschaftliche oder berufliche Rücksichten sie aufeinander anweisen. Volksgemeinschaft wird innerlich dann nicht mehr erlebt. Man fühlt sich den Volksgeschwistern so nah und so fern wie irgendeinem anderen Volk. Ja, der Gleichgläubige anderen Blutes steht wohl gar näher als Andersgläubige des eigenen Blutes! Wie die Weltreligion dies lehrt, sieht man die Absonderung der ‚Menschheit' in Völkern als ein vom ‚Fortschritt längst überholtes Vorurteil' und Hindernis zum endlichen glücklichen Menschheitsstaate auf Erden an". (S. 484 Ausg. 1955)

23. Teil

Die Frauenfrage

Von Zeit zu Zeit greift der Ruf nach Gleichberechtigung der Frau auf breite Kreise über, so auch heute, und Parteien und Gruppierungen machen es sich zum Programm, auch den letzten Winkel auszuspähen, wo etwa Frauen nicht völlig gleich den Männern gestellt sind. Zweifel an solcher Gleichmacherei, die oft nicht dem Wesen der Frau gemäß ist, werden allerdings auch vorgebracht.

Das Haus Ludendorff und die Ludendorffbewegung hat auf diesem Gebiet keine Sorgen, denn in Mathilde Ludendorff ist ja gerade eine Frau die anerkannte Schöpferin einer Philosophie und weltanschaulichen Verkündigung. In Erich und Mathilde Ludendorff steht uns ein völlig gleichberechtigtes Paar gegenüber, und es gilt das Wort Erich Ludendorffs:

„Meine Frau hätte ihr Werk ohne mich schaffen können, ich konnte das ihrige nur verbreiten helfen. Die letzte Ausgestaltung meines Werkes konnte nur auf den Grundlagen erfolgen, die mir meine Frau geschaffen hat." (Lebenserinnerungen II, S.49)

Dies ist ein Urteil im Blick auf das Gesamtwerk Mathilde Ludendorffs,

in dem die Frauenfrage zwar den ihr gebührenden Platz einnimmt, keineswegs sich aber vordrängt.

Anders war das in den Jugendjahren Mathilde Ludendorffs und in ihren ersten Büchern.

Schon als Mädchen war sie empört über die erniedrigende Stellung der Frau, vor allem in den protestantischen Pfarrershäusern, wovon sie in so zahlreiche kam.

„... wie sehr ich in meiner ganzen Jugend unter der demütigenden, christlichen Geringschätzung des Weibes, die ich rings in der Umwelt im großen und kleinen vorfand, gelitten habe.

Ja, schlimmer war die Verachtung der Geisteskräfte des Weibes, noch weit schlimmer, daß die Frauen, stumpf im Stolz, sich dabei wohlfühlten! ‚Mein Mann sagt' — ‚mein Mann sagt aber', so lauteten ihre Wortgefechte, und ‚mein Mann erlaubt mir nicht' stellten sie meistens ohne jede Scham fest. Nur Arbeiterfrauen fand ich erwachsener und selbständiger." (Lebenserinnerungen Bd. I, S. 174)

„Soviel kann ich nur sagen, daß meine Seele von frühester Kindheit an hellhörig war für die großen und kleinen Demütigungen des Frauenstolzes und Knebelungen der geistigen Freiheit. Niemand brauchte mich ‚aufzuklären', niemand hinzuweisen, mein Zorn flammte auf, wenn mein Geschlecht verächtlich behandelt, wenn ihm Verantwortung und geistige Befähigung abgesprochen oder nur als ‚Ausnahme, welche die Regel bestätige' zuerkannt war. Ich ahnte wohl dumpf, daß der Quell meines Schaffens erst sprudeln konnte, nachdem ich durch Forschen all die Vorurteile von der ‚geistigen Minderwertigkeit' des Weibes widerlegt und in meinem Werk ‚Das Weib und seine Bestimmung' wortgestaltet hatte. Der Schaffende fing also schon in den Kinderjahren an, ohne dies zu wissen, sich den schwersten Stein wegzuwälzen, der ihn von dem herrlichen Lande des Gestaltens absperren wollte." (ebd. S. 175)

Allerdings, Mathilde Ludendorff war nie eine *„Frauenrechtlerin"* im gängigen Sinne, daß nämlich die Frau in der Männerwelt als eine Art anderer Mann zu gelten habe:

„... denn um die sogenannten ‚Frauenrechte' der ‚Emanzipierten' war es mir außer dem Recht zum Studium nie zu tun. Ja, ich habe mich an den heißen Kämpfen der Frauen, ‚Stimmvieh' sein zu dürfen, nicht beteiligt, sondern habe im Gegenteil schon in jungen Jahren den Frauen gezeigt, daß die Kernfrage der Freiheit des Weibes die Mündigkeit in der Ehe und die Pflichten am Volke seien, das Wahlrecht aber nichts anderes als Trug am Volke, doppelter Trug aber an den Frauen sei." (ebd. S. 175)

„Tief war auch der Eindruck, den das durch Wilhelm Busch unsterblich

gewordene Wort ,Nur ein Mädchen' bei der Geburt eines Kindes auf mich machte. Ich hörte es, selbst wenn es sich um das erste Kind handelte. Warum denn dies ,Nur'? Es war mir so besonders unfaßlich, weil doch in unserem Hause die Mutter in allen Fragen des Lebens, in den großen und kleinen, neben dem Vater stand!" (ebd. S. 176)

Zusammenfassend beschließt sie die umfangreichen Beispiele ihres kindlichen Frauenkampfes:

„Kindisch klingt dies alles, nun, ich war ja auch ein Kind! Aber tief erlebt war der Herzenswunsch, mein Geschlecht zu befreien, geboren aus der Empörung über die Mißachtung des Weibes, geboren aus dem starken deutschen Stolze, war er doch wohl nicht ganz töricht und kindisch!" (ebd. S. 178)

Als sie den Eltern offenbarte, sie wolle Medizin studieren, äußerte sich auch die Verwandtschaft hierzu:

„Meine Mutter hatte mit Recht großes Zutrauen zu ihrem älteren Bruder. Da dieser Militärarzt war, fragte sie ihn, ob denn ein Mädchen dieses Fach überhaupt lernen und beruflich ausüben könnte. Sie erhielt eine entrüstete Antwort: ,Wenn ich nächstens höre, daß Tilly Seiltänzerin werden will, soll's mich auch nicht wundernd.' So also wertete man zu meiner Zeit in Deutschland den ernsten Willen zum Studium bei meinem Geschlecht." (ebd. S. 191)

Das *„tollkühne Unternehmen, das Medizinstudium ohne Mittel anzutreten"* (II/41), hoffte sie durch Stundengeben und Aufsicht der Hausarbeiten bei Gymnasiasten durchführen zu können. Und Hilfe kam auch wo anders her:

„Schon von Karlsruhe aus hatte ich mich an die prächtige Vorkämpferin für die Freiheit der Frau, an Auguste Schmidt gewandt ... Ich fragte an, ob ein Stipendium für die Kolleggelder für mich erreichbar wäre und gab dabei meinen Lebenslauf und meine wirtschaftliche Lage an. Ein warmer Brief gab mir die an sich recht traurige Nachricht, daß die Stipendien zur Zeit alle vergeben seien, riet mir aber, ich solle doch einen Aufsatz für die Zeitschrift des Frauenvereins (ich glaube, er hieß Allgemeiner Deutscher Frauenverein) schreiben, dann wolle sie sehen, was sich da noch erreichen ließe ... Der Eindruck des Aufsatzes auf Auguste Schmidt muß ein sehr starker gewesen sein, denn sie schrieb mir gleich sehr erfreut, dankte mir herzlich und hat die Arbeit, allerdings unter Streichung sehr weiter Teile, dann in ihrem Blatt aufgenommen ... und kaum waren zwei Wochen des Hoffens und Zweifelns vergangen, da schrieb mir Auguste Schmidt, sie habe nun doch noch das Stipendium für diese ,hoffnungsvolle Mitkämpferin für

die Freiheit der Frau' möglich gemacht ... Auguste Schmidt (1833-1902 Begründerin der deutschen Frauenbewegung) hat weder meine Doktorarbeit (‚Der asthenische Infantilismus des Weibes in seinen Beziehungen zur Fortpflanzungstätigkeit und geistigen Betätigung' 1913), noch das Buch ‚Das Weib und seine Bestimmung, einen Beitrag zur Psychologie der Geschlechter' (1917) erlebt!" (ebd. Bd. II, S. 41 ff.)

Das Studium dann in Freiburg i. Br. (ab 1902) brachte mancherlei Erfahrungen in Hinsicht auf die Frauenfrage, darunter auch folgende:

„... sollte die geringe Zahl der Studentinnen (in der Medizin waren wir zu viert unter den Hunderten von Mitstudenten und den Dozenten) keineswegs jene ‚geschützte' Stellung haben, die den Mädchen bei unseren Ahnen an sich dank der Achtung vor dem Weibe allerorts gesichert war (siehe Tacitus)." (ebd. S. 50)

„Hier lernte ich zum ersten Mal in meinem Leben im vollen Umfang die Auffassungen der jungen Männer kennen, die ein seltsames Verhalten dem weiblichen Geschlecht gegenüber, sofern es nicht ... ‚bewacht' oder im Elternhaus behütet ist, auslösen. Fern von unseren Angehörigen standen wir Studentinnen am fremden Ort in dieser Welt junger Männer. Wir waren tagtäglich stundenlang mit ihnen gemeinsam an den Stätten des Studiums, in den Hörsälen, auf den Sezierböden, in den Laboratorien und trafen zunächst einmal überall auf unglaubliche Anschauungen bei den Studenten, ja, auch den Dozenten. Entweder man studierte, ‚um einen Mann zu bekommen', oder ‚um fern vom Elternhaus ein lustiges Leben zu führen', oder man war geradezu ‚verrückt' zu nennen, daß man sich als Frau all diesen Wissenskram einlernte. Wohin man blickte, die gleiche entartete Auffassung. Weit schlimmer aber war es zu erfahren, daß die meisten dieser Studentenschar wie selbstverständlich glaubten, mit uns einen merkwürdig vertraulichen Ton anschlagen zu können. Alle Stufen und Abarten des Mangels an Ehrfurcht vor dem Weibe lernte man da kennen, und das sei zur Ehre der deutschen Jugend gesagt, auch sehr schnell und leicht überwinden." (ebd. S. 50/51)

Aber trotz dieses weiblichen Selbstbewußtseins muß sie in der Erinnerung feststellen:

„Viel zu sehr stand ich unter der Auswirkung der Inferioritätssuggestionen, d. h. der allerorts gelehrten Vorurteile, daß die Frau zum selbständigen Schaffen völlig unfähig sei, als daß ein Hoffen auf eigene Schaffenskraft in mir hätte hochkommen können." (ebd. S. 76)

Da kommt ihr die Entwicklungsgeschichte hilfreich entgegen:

„Hier sollte ich auch eine kleine Ermutigung erfahren und von den

Selbstzweifeln des Weibes, die gerade die Begabteren dank der herrschenden Suggestionen plagt, etwas mehr befreit werden. Professor W. hatte in einem Kolleg angedeutet, daß die allmähliche Umformung gewisser Bein- und Fußmuskeln, die eintrat, als der aufrechte Gang des Menschen aus dem Vierhänder den Zweihänder werden ließ, noch nicht voll geklärt sei. Das lockte mich, der Sache nachzugehen, und ich glaubte durch Studium einiger hier in Frage kommender Literatur zu gesunden Schlüssen gekommen zu sein. Ich schrieb eine kleine Abhandlung darüber und bat den Professor, sie doch einmal zu lesen. Er freute sich über das Ergebnis, schloß sich ihm voll an und bat mich, ihm die Abhandlung zu geben. Das war für mich eine wertvolle Hilfe, um später jenes Selbstvertrauen zu gewinnen, das nun einmal zu jedem Schaffen nötig ist und mir in kommenden Jahrzehnten auch Gefährte werden sollte." (ebd. S. 94)

Eine andere Frau von Bedeutung trat ihr in Lily Braun (1865-1916) gegenüber, die sie 1916 in Berlin besuchte, und bei der sie freilich feststellen mußte, wie die Frauenfrage schon ganz in die Hände der *„Linken"* geraten war.

„In dem Garten ihres Hauses in Zehlendorf trat sie mir entgegen, und ein Blick genügte, um mir zu sagen, wie sehr sie ihre Bücher an Geschlossenheit fraulichen Wesens überragte, und wie sehr all das, was mir an ihren Memoiren nicht gefallen hatte, von ihr wohl unter entsprechenden Einflüssen, unmerklich für sie selbst, angenommen war. Die wenigen Worte, die gegenseitig mit kühler Zurückhaltung gesprochen wurden, waren bald nachdem wir uns in ihre Zimmer begeben hatten, ganz etwas anderem gewichen, nämlich einer gegenseitigen, herzhaften Freude aneinander. Jedes Wort der Unterredung vermehrte die gegenseitige Sympathie, und bald war es uns, wie wir beide zu unserer großen Verwunderung feststellten, so zumute, als hätten wir uns schon jahrelang gekannt. Sie aber fügte an dieses Bekenntnis, sehr ernst werdend, die Worte: ‚Ach nein, so kann ich eigentlich nicht sprechen, denn ich weiß, mein Leben hätte sich in vieler Hinsicht anders gestaltet, hätte ich Sie früher kennengelernt.'" (Bd. III, S. 32)

Scharf unterscheidet Mathilde Ludendorff zu jener Zeit (1919/20) zwischen der Art des Männerkampfes und der Art, wie die Frau ihre Ziele erreichen will:

„Ich wußte, welches Gewicht meine Erkenntnisse besaßen, und wußte auch, daß deshalb um so länger auch Zeit vergehen würde, bis sie erfaßt und verwertet werden! Aber für mich selbst, das wußte ich, werde sich Wichtiges entscheiden! Es wird sich herausstellen, ob mein Entschluß ... mich in den Männerkampf hineinzieht, mich zwingt, meine weibliche Eigenart zurückzustellen und so auf die Lebensluft zu verzichten, die mir so

unendlich viel wert war! Es war ja nicht nur das Zerrbild des Kampfes, wie es im politischen Leben herrschte, was mich den Parteien fernhielt, nein, es war die weibliche Eigenart an und für sich, die mich andere Wege so sehr bevorzugen ließ! Am Kampf für das Edle hat der edle Mann Freude. Wenn er sieht, daß der Gischt der Niedertracht um ihn her aufspritzt als Antwort auf einen Schlag, den er führt, so sieht er die schäumende Wut des getroffenen Gegners; aber leidet nicht so sehr an der Häßlichkeit der Wutentladungen. Die Frau ist dem Musiker verwandter; ihre empfindsame Seele leidet so sehr an allem Häßlichen, das von Menschen ausgeht, daß das Bewußtsein, im Kampf wider das Schlechte einen wichtigen Erfolg errungen zu haben, sie hierüber nicht trösten kann ... sie möchte Wege gehen, die die Wutentladungen hemmen und mildern!" (ebd. S. 130)

Sie sieht die Notwendigkeit des männlichen Kampfes, sie warnt aber vor seiner Verfälschung und Entartung:

„Auch das innerpolitische Leben des Mannes ist, da es vom weiblichen Geschlecht unbeeinflußt blieb, nichts anderes als ein Kampf des egoistischen Machtwillens einzelner Gruppen, und das ist es, was dem innerpolitischen Leben bisher seine unsagbar trostlose Häßlichkeit gab. Denn das Ideal der politischen Parteien ist eher ein altruistisches, und aus diesem Auseinanderklaffen der Verwirklichung und der Idee erwächst soviel Unwahrhaftigkeit in dem politischen Leben. Die Männerpartei, die das altruistischste Programm hat, ist daher zwangsläufig die unehrlichste. Wüßte der Mann seinen eigenen egoistischen Machtwillen in sittlicher Begrenzung als Wert zu schätzen, so würde er in ehrlicher Form diesen Machtwillen in seinem Programm bekunden und dadurch das moralische Niveau seiner Arbeit unendlich heben. Auch im innerpolitischen Leben kreuzen sich die Kraftlinien der männlichen Machtfelder ununterbrochen. Auch hier bedarf es dringend der Einwirkung des weiblichen Geschlechtes, welches die Schutzwälle errichten soll zwischen den Machtfeldern der einzelnen Gruppen, und so genau wie im außenpolitischen Leben verhindern soll, daß aus dem Machtwillen ein Machtgelüste, ein Imperialismus werde." (Aus dem Vortrag im Zoologischen Institut in München beim allgemeinen Frauenkonzil 1920; angeführt in Bd. III, S. 136)

Allerdings: Rückblickend erkennt Mathilde Ludendorff ihren Irrtum, daß die Art des weiblichen Kampfes zwangsläufig zum Erfolg führen wird:

„Wenn ich heute (beim Schreiben der Erinnerungen in den Dreißigerjahren) diese Grundsätze weiblicher Staatsarbeit wieder vor mir sehe, so muß ich feststellen, daß schon die öffentliche Aussprache, die nun folgte, bewies, wie sehr ich mich geirrt hatte, wenn ich glaubte, es ließe sich nur durch ein der Wahrheit unbestechlich dienendes Wirken ohne Kampf ‚mit

geistigen Waffen' ein solches Ziel erreichen. Einem Machtwillen, der die sittlichen Grenzen nicht innehielt, also einem zum Imperialismus entarteten Machtwillen, können, so sollte ich sehr, sehr bald erkennen lernen, die Schutzwälle vom Weibe nicht errichtet werden, ohne daß dieser Imperialismus geistige Waffen zu fürchten hätte. Im politischen Leben erfahrene Frauen stellten mir auch immer wieder diese Tatsache entgegen, und ich selbst hatte bald eingesehen, daß nur in einem noch gesunden Volkswesen, in dem beide Geschlechter einander ergänzend wirken, ein solcher Idealzustand, begrenzt natürlich durch die Unvollkommenheit der Menschen, zu erhoffen gewesen wäre. Später habe ich aber bei der Abwehr des Christentums noch einmal den ähnlichen Weg beschritten. Es galt hier für alle Frauen, zunächst nach weiblicher Eigenart so friedfertig wie möglich zu versuchen, die anderen zu überzeugen, um dann erst der weiblichen Eigenart um des entarteten Volkes Willen weit Schwereres zuzumuten! Eben deshalb war ich auch innerlich froh, diesen Weg zunächst bis zum Ende gegangen zu sein. Niemals brauchte ich im späteren Leben, wenn häßliche Kampfgehässigkeit rund um mich hochgischte, auf den Gedanken zu kommen, daß ich mich all diesen Widerlichkeiten unnötig ausgesetzt hätte." (ebd. S. 147)

Über ihren Kampf für die Frauenrechte schreibt sie zusammenfassend:

„In die Jahre 1922 und 1923, aus denen ich hier erzähle, ragen noch Nachwirkungen des Jahres 1920 hinein, Nachwirkungen nämlich meines in dem dritten Band geschilderten ersten allgemeinen Frauenkonzils im Sommer 1920. Gar bald nach der Gründung meines ‚Weltbundes nationaler Frauen' hatte ich ja schon erkannt, daß ein solcher gar keine Aussicht haben konnte, fruchtbare Tätigkeit zu zeitigen, es sei denn jene Vortragsreisen, die ich für den Bund abhielt. Hier war es mir allerdings gelungen, starke Wirkung auf die Hörer im Sinne der von mir aufgestellten Hochziele weiblicher Mitarbeit im Staate zu erzeugen. Doch sobald dies zu Tage trat, hatte auch schon die geschlossene Gegenarbeit jüdischer Frauen, die in den Frauenorganisationen sehr einflußreich waren, eingesetzt und machte dies Wirken unmöglich ... Aber wenn einmal eine Gründung Erscheinung im Weltall geworden ist, dann zeigt sie dank der Mitgliederbegeisterung einen Willen, in der Erscheinung zu verweilen, und kümmert sich nicht darum, daß der Gründer ihr Verschwinden ratsamer fände. Nun erreichte mich in Tutzing aus der Schweiz die Nachricht, daß dort schon vor meiner Gründung des Weltbundes nationaler Frauen ein Frauenweltbund mit ähnlichen Zielen gegründet worden sei. Anhand der Satzungen, die mir gesandt wurden, und vor allem durch die brieflichen näheren Erläuterungen wurde mir überzeugend gemacht, daß eine Engländerin schon seit

Jahren einen Bund von Genf aus leitete, der den nationalen Willen der Frauen achte und pflege, gerade nationale Frauen über die Nationen hin einen wolle, um die weiblichen Kräfte zum Besten der Völker einzusetzen. Dieser Bund sei gerade deshalb gegründet, weil andere internationale Frauenverbände meist linksgerichtet seien und das Nationalgefühl weder genügend schätzten noch pflegten! Alles, was mir geschrieben und dann mündlich versichert wurde, war derart, daß es mir peinlich war, im Jahre 1920 von einer solchen Gründung gar nichts gewußt zu haben. Natürlich fehlte jenem Bund der wesentliche geistige Gehalt, die von mir aus weiblicher Eigenart abgeleiteten Richtlinien weiblicher Politik, die ich in 5 Sätzen als politisches Bekenntnis dem Bund gegeben hatte (s. 3. Band). Da mir aber die Sekretärin jenes Frauenweltbundes mitteilte, daß dieses Bekenntnis sehr wohl auch für den Frauenweltbund maßgebend werden könne, so sah ich hier eine Hoffnung, weiteren Kreisen nationalgesinnter Frauen im Ausland die bedeutsamen Richtlinien in Zukunft geben zu können, und folgte der Bitte, zunächst einmal den ersten Schritt dazu zu tun, daß nach einer gründlichen Besprechung mit der Gründerin des Frauenweltbundes in der Schweiz später vielleicht die beiden Verbände verschmelzen könnten. Zu dieser Verschmelzung kam es indessen nie, da ich ganz andere Erfahrungen sammelte ...“ (Bd. IV, S. 42)

Es war das alte Lied: „Hier sah ich nun das internationale Treiben und die völlige Ergebenheit dieser Vertreter ‚fast aller Nationen der Erde‘ unter jüdischer geistiger Leitung. Aber die Tagung (in Genf) sollte mir auch ersten Einblick in das Vorhandensein geheimer Arbeit geben!“ (ebd. S. 55)

Das Jahr 1923, der Hitlerputsch, und wie seine Folgen Erich Ludendorff so schnell überwand, bringt dann den Ausruf:

„Während ich also mit äußerster Mühe meine Körperkräfte herbeirief, war dieser Kämpfer, der doch wahrlich anderes durchlebt hatte, schon wieder in vollster Arbeit, den Beteiligten zu helfen und der Bewegung durch einen Prozeß die Zukunft zu retten! Ja, im Kampfe sind wir Frauen Stümper! Aber das, was wir hier geben, muß dennoch hinzugetan sein.“ (ebd. S. 134)

Nicht anders wie in Genf ging es ihr auf einem Kongreß für das Frauenstimmrecht in Rom 1923:

„Da zwölf Delegierte für Deutschland vorgesehen, aber nur sieben gekommen waren, wurde ich sehr freudig begrüßt, und es wurde auch der Tag und die Stunde meines Vortrages angesetzt und eingeschrieben. Damit glaubte ich mit Recht, alle Formalitäten erledigt zu haben! Aber ich hatte offenbar nicht genügend mit den deutschen Delegierten gerechnet! Als an einem der nächsten Tage alle deutschen Delegierten zu dem deutschen

Botschafter in Rom in die Villa Voronsky zum Tee eingeladen waren, sollte ich Überraschungen erleben! Fräulein von Felsen hatte mir im Büro mitgeteilt, daß sie meine Eintragung als Delegierte den übrigen Deutschen schon mitgeteilt hätte, und so war ich ganz ahnungslos der Einladung gefolgt. Aber kaum begann das Zusammensein, da teilte mir Fräulein Stritt mit, daß eine Sozialdemokratin, Fräulein Lindemann (eine Jüdin), gesagt habe, ich sei nicht wissenschaftlich genug und viel zu national und könne daher unmöglich deutsche Delegierte sein und einen Vortrag halten. Und siehe da, weil ich der Volksgenossin und Namensbase des Garmischer Räteregenten Lindemann nicht paßte, sagte keine der übrigen Delegierten, auch Gertrud Bäumer nicht, die doch seinerzeit, ebenso wie Helene Lange, mein Buch ‚Das Weib und seine Bestimmung' und meine Doktorarbeit so warm begrüßt hatte, ein Wort des Einspruchs, obwohl mein Vortrag über die Staatsarbeit der Frau sich auf diese beiden wissenschaftlichen Werke gründete. Nein, niemand dieser sechs deutschen Frauen trat der unverschämten Behauptung, daß ich nicht wissenschaftlich genug und zu national sei, entgegen!

Hierdurch hatte sich die gesamte deutsche Delegation also mehr als gründlich bloßgestellt. Ich aber fühlte mich nun von den Pflichten befreit, diesem Kongreß viele, unendlich wertvolle Stunden meines 10tägigen Aufenthaltes in Rom zu widmen ..." (ebd. S. 217/218)

Ihrer Abwendung von der Hitlerbewegung gedenkt sie dann, und es ist mit die Frauenfrage, die hierbei eine Rolle spielt:

„Der 4. Band meiner Lebenserinnerungen schloß mit dem Weihnachtstag des Jahres 1924 ab. Die besinnlichen Feierstunden ließen mich des Wissens froh werden, daß ich mich der Pflichten des Kampfes in den Reihen derer, die Hitler führte, entbinden konnte. Es war ja wahrlich auch deutlich genug zutage getreten, daß die Frauen dort zwar als Propagandisten willkommen waren, aber sich nicht etwa richtunggebend auf dem Gebiet ihrer Begabung betätigen durften." (Bd.V, S.13)

Daß Erich Ludendorff die Gedanken seiner Frau vertrat und sie so weiteren Kreisen zugänglich machte, bedeutete für die jungen nationalen Kämpfer, die alles schnell gelöst haben wollten, einen Fehler. Und so hieß es, wie Mathilde Ludendorff mitteilt, bald in diesen Kreisen:

„Ludendorff versteht eben leider gar nichts von Politik, und diese Philosophin aus Tutzing ist erst recht nicht zu gebrauchen, ist so abstrakt, daß man mit ihren Theorien gar nichts anfangen kann. Zudem ist sie eine Frau, was soll uns eine Frau!" (ebd. S. 57)

Erich Ludendorff sah diese Ablehnung weiblicher Geistesarbeit mit

Besorgnis. So berichtet er über die Tagung in Weimar im August 1924, einer Zeit, in der Hitler noch in Landsberg saß:

„Es war auch die bedeutungsvolle Frauenfrage zu klären, gegen die innerhalb der Männerwelt der Partei eine stark ablehnende Voreingenommenheit herrschte. Sie wollten nichts von einer ‚politischen' Betätigung der Frau wissen. Auf diese legten nun gerade völkische Frauen den entscheidenden Wert und sahen hierin den entscheidenden Ausdruck der Gleichberechtigung des Weibes mit dem Manne, die sie erstrebten. Verschiedene völkische Frauen hatten sich an mich gewandt, ich sollte dahin wirken, daß die Partei ihren Widerstand gegen die weiblichen Abgeordneten aufgäbe. Das entsprach auch meiner Absicht; aber ich hielt doch zunächst eine weitgehende Aufklärung über die Frauenfrage an und für sich für notwendig, zumal ich in der politischen Betätigung nicht allein die Lösung der Frauenfrage sehen konnte. Das Buch von Frau Dr. v. Kemnitz ‚Das Weib und seine Bestimmung' hatte mir wichtige wissenschaftliche Aufschlüsse gegeben, wie bei dem Streben nach der mir selbstverständlichen Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne doch der Wesensverschiedenheit der Geschlechter Rechnung zu tragen sei. Dieser Gedankengang blieb Männern, ebenso auch völkischen Frauen fremd. Diese sahen allein: politische Betätigung. Sie konnten sich nicht entschließen, sich die Auffassung der Frau Dr. v. Kemnitz zu eigen zu machen, da diese nicht Christin war. Sie lehnten Frau Dr. v. Kemnitz deshalb ab." (Lebenserinnerungen Erich Ludendorffs, Bd. I, S. 349)

Ludendorff vertiefte sich in Werke von Mathilde v. Kemnitz, seiner späteren Frau, und fand hier volle Übereinstimmung mit seinen schon vorhandenen Ansichten, dies alles nunmehr wissenschaftlich untermauert:

„Aber das Eindringen (in die Werke) kostete Zeit. Doch war mir die Notwendigkeit klar geworden, daß das weibliche Geschlecht als solches im Volk eine ganz andere Stellung als bisher haben mußte, die ihm unter Anerkennung der Wesensverschiedenheit mit dem Mann Gleichberechtigung gab und seinen Pflichtenkreis am Volk erweiterte, wenn unser Volk je genesen soll." (ebd. Bd. II, S. 53)

Als Erich und Mathilde Ludendorff dann ab 1927 gemeinsam auf Vortragsreise gingen, war das auch eine Neuerung:

„Schon mein und meiner Frau gemeinsames Auftreten erregte Aufsehen, zumal die Frau in Deutschland recht weit an zweite Stelle gestellt ist und ein Zusammenwirken von Mann und Frau in der Weise, wie wir beide es betätigten, ein in Deutschland noch nicht dagewesenes ‚Ereignis' war." (ebd. S. 142)

Beim weiteren Forschen entdeckte Ludendorff auch bei den Sekten der schwarzen und weißen Magie, daß

„überall die Frau entwürdigt und versklavt werden sollte.

Dieses Ringen für die Freiheit und Gleichberechtigung der Frau, einer Gleichberechtigung, die der Wesensverschiedenheit des Mannes und der Frau Rechnung tragen sollte, war von uns nicht aus dem Auge gelassen in den langen Jahren des Ringens. Immer wieder betonten wir es, und ich machte im Jahre 1932 in ‚Ludendorffs Volkswarte' meine Ausführungen hierüber, die zusammen mit einer Abhandlung des Herrn Kurth in der kleinen Schrift ‚Von Gudrun bis Gretchen' veröffentlicht wurden. Dabei lenkte ich immer wieder die Aufmerksamkeit auf das Werk meiner Frau ‚Das Weib und seine Bestimmung' hin, das auch auf diesem so ernsten und so wichtigen Gebiet Grundlegendes für die Lebensgestaltung des Deutschen Volkes gibt." (ebd. S. 349)

Wenn heute nach voller Gleichberechtigung der Frauen so lautstark gerufen wird und man in genauen Berechnungen festgestellt bekommt, wieviel Prozent der Frauenanteil in den Berufen, im Verdienst, in der Politik usw. beträgt, so treten auch auf diesem Gebiet die gleichen Erscheinungen hervor, die schon Erich und Mathilde Ludendorff vor einem halben Jahrhundert und früher feststellten: es wird Gleichberechtigung der Frau ohne Ansehen ihres Geschlechts und ohne Ansehen der verschiedenen Lebensbereiche angestrebt, und die sogenannte Frauenfrage wird von überstaatlichen und staatlichen Mächten als Werkzeug im Kampf der Männerparteien benützt.

24. Teil

Alltägliche Beobachtungen, Selbstkritik und Lebensweisheit

Große und kleine Gedanken des Menschen kommen aus den Erfahrungen und Eindrücken, die er empfängt. Wie er diese allerdings deutet und verwertet, das ist bezeichnend für ihn und seine eigene Tat.

Es ist also nicht so, daß man aus äußeren Umständen ohne weiteres auf die Antwort des Betroffenen schließen kann. Das bezieht sich auch auf Erbe und Erziehung. Erbe und Erziehung zwingen nicht, wenn man auch verbindende Linien von ihnen zu dem Verhalten des Menschen ziehen kann.

In Wirklichkeit erlebt jeder Mensch scheinbar gleiche Geschehnisse als ganz verschieden, und seine Antwort darauf ist wiederum einmalig die seine.

Doch dann wiederum kann man ihn doch ganz in seine Zeit eingebettet finden, in seine soziale Herkunft, in das übergreifende Erleben seiner Altersgenossenschaft, in — aus späterer Sicht — recht oberflächliche Zeitmoden.

So entspringen die Werke der selbständig Schaffenden aus verschiedenen Quellen und ihre allgemeinen Aussagen und Erkenntnisse sind ohne das persönliche Erleben nicht zu verstehen und oft das Ergebnis scheinbar — für andere! — recht unwichtiger Ereignisse.

Mathilde Ludendorff erwähnt diese Tatsachen schon in dem Vorwort zu ihren Lebenserinnerungen ***„Statt Heiligenschein oder Hexenzeichen: Mein Leben“*** (ab 1932), wenn sie schreibt:

„... glaube ich, daß gerade bei der Niederschrift meiner Lebenserinnerungen gar manches Erleben auftaucht, das für mein Schaffen später Bedeutung hatte und daher besonders sorgsam von der Seele geborgen wurde. Haben mich doch mein Leben und Schaffen gelehrt, wie die Wahlkraft des Gedächtnisses der heilige Freund alles Schaffens und Gestaltens ist und schon früh seines Amtes waltet, Jahrzehnte früher, als die Seele selbst überhaupt vom Schaffen oder gar vom Inhalt desselben etwas ahnt.

So ist denn dies Buch nicht etwa eine außerhalb meiner religionsphilosophischen Werke stehende Schrift, geschweige denn eine ‚Gegenschrift‘ nein, es soll dem Leser helfen, den geheimen Gesetzen des Werdens an Hand der Tatsachen eines Menschenlebens nachzutasten, die ihm schon durch die philosophische Erkenntnis meiner anderen Werke als erwiesen vor Augen stehen, die aber nun wohl in ihm etwas von der Lebendigkeit

gewinnen können, die sie in meiner Seele besitzen.“ (Bd. I, S. 11)

Mathilde Ludendorff hat offenbar festgestellt, wie das Gedächtnis in jedem Menschen von früh an ganz entschieden auswählt und festhält, also eine eigene Kraft entwickelt, deren Herkunft dem Willen und dem Bewußtsein des Menschen entzogen ist. Diese Erkenntnis muß sie lebenslang bewegt haben, und im Forschen auf diesem Gebiet sind dann gesonderte Werke entstanden, so das 1943 begonnene Buch *„Das Hohe Lied der göttlichen Wahlkraft“*.

So heißt es später im ersten Band der Lebenserinnerungen:

„Nur in Schlaglichtern kann ich durch das Herausgreifen besonders stark belichteter Erinnerungen ein Bild geben, mir und allen den Kennern meiner Werke wichtig, weil wir daraus das unbewußte Vorwirken der Seele des Schaffenden für das Schaffen in ihren Antworten an das Schicksal erkennen können.“ (ebd. S. 132)

Das unbewußte Vorgegebene wird später als Inhalt bewußt, und so besteht gewissermaßen ein Grundstock von Inhalten, auf die der freie Wille eine Antwort finden kann.

Es ist für den Kenner der Werke Mathilde Ludendorffs und für den, der es werden will, von eigenartigem Reiz, Bemerkungen der Philosophin zu alltäglichen Ereignissen ihres Lebens zu verfolgen.

So fällt z. B. einmal ein Urteil in Erinnerung an eine Tante:

„... das Gespenst, das die meisten von Eltern verwöhnten Kinder verwüstet, der Neid ... Meine liebe Großmutter erhielt vom Schicksal die grausame Antwort, die gewöhnlich auf Verwöhnung eines Kindes folgt: Selbstische Lieblosigkeit der Mutter gegenüber.“ (ebd. S. 39)

Trotz dieses Bemerkens scheinbar ganz kleiner familiärer Ereignisse verfällt Mathilde Ludendorff niemals in *„Gartenlaube“*-Seligkeit, die Neugierige zum Lesen verführt.

Sie selbst nennt sich — im Vergleich zu Erich Ludendorff — den *„zeitlebens so weit zutraulicheren, weit geselligeren, weit mitteilsameren Menschen!“* (Bd. IV, S. 121), um aber doch stets zu betonen, wie diese Mitteilsamkeit von früh an ihre Grenze im Unsagbaren persönlicher Erlebnisse hatte. Schon im Vorwort zu Bd. I ist zu lesen, daß sie bei Abfassung ihrer Lebenserinnerungen *„den Ermahner an meiner Seite“* habe, *„daß mir durch die Liebe zu jenen fernen Tagen nicht ein Wort aus dem Heiligtum meiner Seele in die Feder kommen möge.“*

Dieses Bewahren eigenster Erlebnisinhalte zieht sich dann durch alle Erinnerungsbände und auch durch die Werke; so wenn es heißt:

„Der Schaffende gibt sein Werk rücksichtslos gegen sich selbst einer

ihm wohltuenden Gleichgültigkeit der Millionen, einem ihn schmerzenden Mißverstehen der Tausende, der erkennenden Aufnahme der Hunderte und dem seltenen kongenialen Miterleben einzelner, die getrennt durch Jahrtausende zum Leben erwachen; und wenn er dies klar sieht, weiß er, daß er es nicht ‚preisgegeben' hat. Jedes Kulturwerk trägt seine Hüllen um sich, die nur der durchdringt, der sie auch getrost durchdringen mag!" (Bd. III, S. 102)

Selbst im Bericht über ihre Romreise (Sommer 1923) steht zu Beginn, daß er *„somit eine Auslese all dessen ist, was nicht allzu persönlich ist und daher verschwiegen bleiben muß"*. (Bd. IV, S. 202)

In der Einleitung zu Band V erfährt der Leser:

„Vier Bände meiner Lebenserinnerungen sind erschienen. Sie alle wurden wortkarg, ja schweigsam, wenn es sich um das innerste Erleben der Seele, um die tiefsten Gemütswerte und meist auch um das Erleben im Schaffen ging. Aber wie beredt, wie unverhüllt erscheinen sie mir dennoch im Vergleich zu den nun folgenden Bänden, die aus den Jahren der Ehe mit dem Feldherrn Erich Ludendorff berichten wollen. Wie das Schaffen die Seele in ihrer köstlichen Einsamkeit aufsucht und unbeschreibbares Erleben in ihr weckt, so war von da ab das Leben aller meiner Tage, das Kämpfen und das Ruhen, die Arbeit und die Feierstunden, in undurchdringlicher Hülle geborgen, in die hütende Hülle, die nur des Glückes höchste Erfüllung um die Menschenseele zu legen weiß." (Bd. V, S. 9)

In der Ehe mit Erich Ludendorff findet die Philosophin dies Gesetz der Verhüllung und Schweigsamkeit doppelt bestätigt und ihr selbst noch bewußter gemacht:

„Immer war es so, daß man sich auf den Austausch der Gedanken und Gefühle innig freute. Immer war es so, daß man nicht ein Wort hätte missen mögen. Immer war es so, daß man nicht die Einzigart und die reiche Genialität, die aus jedem Wort sprach, den Edelsinn, der aus allem hervorleuchtete, oder den Humor unendlich begrüßte. Und doch konnte meine an reiches intuitives Erleben so gewohnte Seele sich ihren Intuitionen ungestört im Schweigen hingeben, ein Schweigen, das dennoch das Nahesein, das Vereintsein wie warmen Sonnenschein genoß. Ich allein hätte ja eine Gefahr bedeuten können, da ich dazu neigte, die Fülle meiner Intuitionen dem, der mir teuer war und nahestand, unmittelbar mitzuteilen, wenn sie in mir erwachten. Da war es dann diesen lieben Feierstunden bei der lieben Mutter mit zu danken, die mir die köstliche Wesensart, nun sie zwiefach vor mir stand, klar bewußt machte, wenn ich es sehr rasch und willig lernte, nun meinerseits auch nur die Stunden des Tages, die hierzu geeignet waren, zu wählen, in denen ich mein inneres Leben meinem Mann aussprach, um

es zu teilen, ohne je da zu stören, wo ich die heilige Aufgabe hatte, zu schweigen.“ (Bd. V, S. 86)

Den Schaffensvorgang ihrer Werke stellt Mathilde Ludendorff — soweit es die Frühwerke betrifft — ganz offen und geradezu dichterisch überhöht dar, in dieser Darstellung gewissermaßen das Beglaubigungsschreiben innerer Berufung bietend:

„Als ich dann aber mit dem Schaffen begann“ („Erotische Wiedergeburt“), „da wuchs mir wieder das Buch unter den Händen. Hier ging ich nicht mehr von Beweisführungen durch Statistiken aus. Nein, von den Tatsachen der Entwicklungsgeschichte, von ihren Gesetzen, so vor allem auch von dem sogenannten ‚biogenetischen Grundgesetz‘, das Professor Haeckel entdeckt hatte, ging ich aus und erlebte nun weit mehr als in dem ersten Werk, wie reich die Intuition im Schaffen selbst in mir geweckt wurde und mich zu Erkenntnissen führte, die ich ebensowenig wie ein Leser meines Buches zuvor gehabt hatte. So fing schon hier jener seelische Zustand der Überwachheit im Schaffen an, der mir die Zeiten, die ich ihm widmen konnte, zur tiefsten Erfüllung machte. Auch die Merkwürdigkeit, die sich in der Zukunft jedesmal wiederholte, zeigte sich hier schon, daß ich mich zu solchen Schaffensstunden nicht etwa vorbereiten, daß ich auch nicht etwa völlig verschont bleiben mußte von den Sorgen des Lebens, von den Alltagspflichten, von Arbeit in Fülle.“ (Bd. III, S. 53)

Die ersten philosophischen Werke entstanden nach dem gleichen Gesetz:

„Im übrigen habe ich ganz im Gegenteil in meinem Leben, besonders in den Inflationszeiten, viel mehr als viele nichtschöpferische Menschen die Arbeit von zwei Berufen in den von Krieg und Inflation schwierigsten Verhältnissen leisten müssen und auch geleistet und habe schweren Herzens jahrelang immer wieder das Schaffen zurückstellen müssen, um dann in wenigen Wochen den Intuitionen kaum im Schreiben nachjagen zu können, habe aber auch in schlimmsten Lebenslagen dem Sonnenschein des Humors die Seele offengelassen. Dadurch aber blieb ich so ‚erdnahe‘ trotz allem Schaffens auf dem Gebiet des ‚Jenseits aller Erscheinung‘, und darum durfte mein Leben, auch das, was dieses Schaffen in den Jahren 1922, 1923 und 1924 umgibt, noch so überaus reich an wechselvollstem Gemüts- und Gefühlsleben und Vernunfterkennen sein. So mögen denn gerade meine Lebenserinnerungen es vielleicht mehr als die anderer Schaffender enthüllen, daß schöpferische Menschen ein wundervolles Vorrecht genießen, das sie für ihr für geniales Leid so empfindsames ‚Herz ohne Haut‘ entschädigt. Dieses Vorrecht ist die gestaltende Macht, die das Erleben und Schaffen der Werke an der eigenen Seele auswirkt, so daß ihr Leben sich rückerinnernd in gewichtige Lebensabschnitte sondert.“ (Bd. IV, S. 9)

Sie sieht die Vorteile solch vielseitiger Lebensbelastung:

„... daß ich, sobald ich in schöpferischer Schau stand, auch die Geheimnisse kommender Werke schon ahnte und nie so sehr zum Weiterschaffen innerlich durch solche Intuitionen gedrängt wurde, als wenn ein Werk der Vollendung zustrebte. Angesichts einer solchen Art intuitiven Schaffens glaube ich, daß das immer erneute, gewaltsame Abgedrängtwerden von solchem Schaffen, da es glücklicherweise hier geeint war mit einem langen Leben, wieder sein Gutes hatte. Ich verzehrte mich nicht, sondern blieb gesund. Die Überwachheit während des Schaffens, die weder ausreichendes Schlafbedürfnis noch ein geregeltes Bedürfnis nach Nahrung aufkommen ließ, die also einige Wochen aufwies, in denen sich nur selten und dann nur kurze Stunden Schlaf einstellte, wurde meinem körperlichen Wohle nie zu einer Gefahr. Ja, wenn ich wieder einmal ein Werk entworfen oder gar vollendet hatte, sah ich mich nach den wenigen Wochen, die während dieser Ewigkeiten des Erlebens verstrichen waren, in der Umwelt um und griff mit besonderer innerer Freudigkeit, so als ob mir die Gesundheit des Wechsels der Betätigung bewußt wäre, zu den indessen getürmten Tagesarbeiten." (Bd. IV, S. 75 f.)

Ganz außerordentlich und doch so treffend für den intuitiv schaffenden Denker und Dichter ist die Schilderung der Tage und Nächte, in denen das Werk *„Schöpfungsgeschichte"* entstand (1923). Zusammenfassend ist hierüber zu lesen:

„Das Wetter der Nächte aber blieb mir treu. Nie war eine Wolke am Himmel, die die Sternenpracht verhüllte. Der Sternschnuppenfall war außergewöhnlich reich. Immer wieder wiederholte sich die Erhabenheit des Erlebens fast wie in der ersten Nacht! Wäre ich fähig gewesen, dieser Schau Einhalt zu gebieten, ich hätte es gewißlich getan! Um der Schönheit und Allgewalt, um der Einzigartigkeit dieses Erlebens willen hätte ich mich lieber nicht jede Nacht so überreich gesehen, denn wie würde ich mich nach diesen Tagen zurücksehnen! Aber die Schaffenskraft war Gebieter, nicht solches Wünschen in mir. Sie schritt feierlich in jeder neuen Sternennacht weiter im Schaffen der Welten, das sie wie eigenes Gestalten erlebte!" (ebd. S. 86)

Von der Jugend bis ins Alter durchzieht das Leben Mathilde Ludendorffs ihre Selbstbeobachtung, und ihre Erinnerungsbücher sind voll von Einzelheiten, die sie in die Darstellung der großen Lebensereignisse einstreut. *„Ja, das Leben birgt Tausende von Menschenleben"*, sagt sie einmal (V/71), wenn sie bei einem Besuch auf Rügen mit Erich Ludendorff sich plötzlich Jahrzehnte zurückversetzt sieht, als sie mit ihren eigenen kleinen Kindern,

den Zwillingen, auf dieser Insel den Kinderwagen schob.

Wie Genialität nicht an eine Art von Zeitauffassung gebunden ist, sowenig wie an leserliche oder schwerleserliche Schrift — mit der sie als geborene Linkshänderin zeitlebens zu kämpfen hatte (s. I/139 u. 165) —, das erfahren wir aus einer Bemerkung über die ersten Jahre mit Erich Ludendorff:

„Hatte ich zuvor die Zeit so viel und so oft vergessen, als dies die Pflichten nur eben erlaubten, so lernte ich nun an des Feldherrn Seite eine ganz entgegengesetzte Weise kennen, die Zeit möglichst wenig über sich herrschen zu lassen. Das war die auf die Minute pünktliche Zeiteinteilung für alle täglich wiederkehrenden notwendigen Beschäftigungen. Dadurch geschah dieses Beachten der Zeit sehr bald ganz reflektorisch, und Zwischenstunden dehnten sich und konnten ganz nach Belieben verwertet werden." (Bd. V, S. 94)

Und diese Feststellung eines durchaus möglichen Wechsels im Lebensrhythmus leitet dann über zur Feststellung des Zeitgefühls unbewußter Wesen, nämlich der Hunde, deren sie im Leben so viele begleitet haben:

„Durch diese so weise begrenzte Pünktlichkeit auf die Minute und die äußerliche Ähnlichkeit der Tage konnten nun unsere unterbewußten Hausgenossen, die Hunde, in eine ganz ungewöhnliche innere Sicherheit gelangen. Sie wußten, in welcher Minute dies geschah, in welcher jenes. Dieses genaue Bescheidwissen gab ihnen unbegrenztes Selbstvertrauen, Selbstsicherheit und Herrenbewußtsein. Ja, sie fühlten sich auch voll berechtigt, wenn wir uns je einmal ganz kleine Abweichungen erlaubten, uns zu ermahnen und durch Bellen wieder in die rechte Ordnung zu bringen!" (ebd.)

Es ist das Bezeichnende des philosophischen Menschen, daß er in der Einzelheit immer das Allgemeine sieht, und so bietet Mathilde Ludendorffs Werk und bieten besonders ihre Lebenserinnerungen eine Fülle von Lebensweisheit, die ihr reicher Geist ganz unabsichtlich aus jedem Lebensaugenblick gewinnt.

Erich Ludendorff als der stets zum Handeln Drängende ist jedoch nicht minder mit einem scharfen psychologischen Blick begabt, doch schweigt er meist darüber und zieht gleich die Folgerungen aus seinen Beobachtungen.

So schildert er etwa den Professor Max Weber, wie ihn dieser 1920 dazu bewegen wollte, sich als Kriegsverbrecher den Siegern von 1918 zu stellen:

„Ich sehe ihn noch vor mir, den Professor Weber, wie er mich in den höchsten Tönen pries, um mich zu gewinnen ... Mein Auge prüfte dann auch diesen Mann schärfer und länger, als es meine Gewohnheit war. Seine

Augen sprachen anders, sprachen Haß, ganz wie im Weltkrieg jene des Juden Nathan, der mich in Kowno um Rechte für die Juden Litauens bat. Ganz wie damals fuhr es mir durch den Kopf, daß hinter weltgeschichtlichen Ereignissen unerkannte Zusammenhänge stehen und Verbrechen an den Völkern vollzogen werden ...“ (Lebenserinnerungen Bd. I, S. 104)

Zielsicher durchschaute Ludendorff die vorgeblich so deutsch-fürsorglich gemeinte Bemühung um die Jugend:

„Ihr wurde erzählt, ‚die Jugend ist unsere Hoffnung‘. Das machte sie aufgeblasen, eingebildet und führte zur Zuchtlosigkeit. Darin lag, wie ich recht bald erkannte, tiefe Berechnung. Die Jugend sollte nicht auf erfahrene Deutsche hören. Die Lehren der Geschichte und des Weltkrieges sollten in den Wind geschrieben sein, damit das Volk sich nur nicht selbst zurecht fände. Ja, die Jugend war die Hoffnung all der das Volk zersetzenden Elemente, die sich die Erziehung der Jugend immer angelegen sein lassen, um ihre Ziele zu erreichen.“ (ebd. S. 102)

Das Pressewesen durchschaut er:

„Es ist ja immer so, nur das wird von ihr (der Presse) verbreitet, was ihren überstaatlichen Machthabern oder jetzt den staatlichen Gewalten genehm ist. Die Presse ist nicht dazu da, Wahrheiten dem Volk zu geben, sondern es in einer bestimmten Richtung zu suggerieren, damals zugunsten der Gewaltherrschaft der überstaatlichen Mächte über das Deutsche Volk und zur Verunglimpfung ihr nicht genehmer und gefürchteter Persönlichkeiten.“ (ebd. S. 197)

Und noch im Jahre 1924 stellt er fest:

„... daß neunzig von Hundert der Deutschen immer noch das glaubten, was sie in der Presse lasen.“ (ebd. S. 367)

Erich Ludendorff sah sich seine Leute an, auch wenn sie nichts sagten. So urteilt er über den Schriftsteller Dietrich Eckart (1868-1923), den von Hitler so geschätzten Verkünder eines arischen Christus:

„Dietrich Eckart hat mich vor 1923 verschiedentlich besucht. Er machte einen ganz eigenartigen Eindruck, und zwar den eines Menschen, der zwar horchen, aber doch nicht mit der Sprache herauskommen will; es war ein ähnliches Verhalten, wie ich es auch bei verschiedenen führenden Mitgliedern des Alldeutschen Verbandes erlebt hatte.“ (Bd. III, S. 16)

25. Teil

Begegnungen und Erfahrungen mit Priestern

Es ist ein bemerkenswerter Umstand, daß die Beurteilung von Weltanschauungen, Religionen, politischen Richtungen vielfach von den Erfahrungen abhängt, die man mit Vertretern dieser Richtungen macht. Zuneigung oder Abneigung gegenüber Personen wird so auf die ganze Richtung übertragen. Es kommt aber auch vor, daß man Zu- oder Abneigung unabhängig davon hat. Dann sagt man etwa: Trotzdem ich in allen Richtungen wertvolle und achtenswerte Menschen angetroffen habe, schätze ich die eine, bzw. lehne ich eine andere ab! Oder: Trotzdem ich mit Anhängern dieser Richtung die schlechtesten Erfahrungen gemacht habe, schätze ich sie und bleibe ihr treu!

Es besteht also kein zwingender Zusammenhang zwischen Schätzung von Einzelpersonen und den von ihnen vertretenen Richtungen.

Wo allerdings die betreffende Richtung, was besonders bei Religionen zutrifft, den einzelnen Vertreter so sehr vereinnahmt, daß sein persönliches Wesen darin ganz verschwindet, bzw. dasselbe bei besten Anläufen zu einer persönlichen Selbstdarstellung in entscheidenden Lagen bewußt ausgeschaltet wird, da deckt sich Person und Weltanschauung bzw. Religion gänzlich.

So ist es nicht verwunderlich, daß das Urteil über Religionen und insbesondere über die christliche in ihren Konfessionen so äußerst stark bestimmt wird durch ihre Vertreter: die Priester.

Priester sind gewissermaßen die Religion selbst. Ihr Verhalten ist zugleich Darstellung der Religion, ja, die Religionen sind ohne Priester nicht zu denken, und Priester sind nicht nur Vertreter der Religion als Einzelperson, sondern der Priester ist gar keine Einzelperson mehr, sondern nur mehr Sprachrohr und Darstellung seines Gottes und von dessen Wertwelt. Selbst wenn man einen Priester als Person gewillt ist zu schätzen, bei größerer Annäherung triftet er ab zur Unperson.

Nietzsche hat — neben vielen anfechtbaren Aussagen auf diesem Gebiet — recht treffende über das Wesen des Priesters gemacht, so z.B. in der Aphorismensammlung ***„Der Wille zur Macht“***, die erst nach seinem Tod zusammengestellt wurde auf Grund einer Disposition Nietzsches v. 17.3.1887.

„Die Priester sind die Schauspieler von irgend etwas Übermensch-

lichem, dem sie Sinnfälligkeit zu geben haben, sei es von Idealen, sei es von Göttern oder von Heilanden: Darin finden sie ihren Beruf, dafür haben sie ihre Instinkte; um es so glaubwürdig wie möglich zu machen, müssen sie in der Anähnelung so weit wie möglich gehen; ihre Schauspieler-Klugheit muß vor allem das gute Gewissen bei ihnen erzielen, mit Hilfe dessen erst wahrhaft überredet werden kann." (138)

„Der Priester will durchsetzen, daß er als höchster Typus des Menschen gilt, daß er herrscht, — auch noch über die, welche die Macht in den Händen haben, daß er unverletzlich ist, unangreifbar —, daß er die stärkste Macht in der Gemeinde ist, absolut nicht zu ersetzen und zu unterschätzen.

Mittel: Er allein ist der Wissende; er allein ist der Tugendhafte; er allein hat die höchste Herrschaft über sich; er allein ist in einem gewissen Sinne Gott und geht zurück auf die Gottheit; er allein ist die Zwischenperson zwischen Gott und den andern; die Gottheit straft jeden Nachteil, jeden Gedanken wider einen Priester gerichtet.

Mittel: die Wahrheit existiert. Es gibt nur eine Form, sie zu erlangen: Priester werden. Alles, was gut ist, in der Ordnung, in der Natur, in dem Herkommen, geht auf die Weisheit der Priester zurück. Das heilige Buch ist ihr Werk. Die ganze Natur ist nur eine Ausführung der Satzungen darin. Es gibt keine andere Quelle des Guten, als den Priester. Alle andere Art von Vortrefflichkeit ist rang verschieden von der des Priesters, z.B. die des Kriegers.

Konsequenz: Wenn der Priester der höchste Typus sein soll, so muß die Gradation zu seinen Tugenden die Wertgradation der Menschen ausmachen. Das Studium, die Entsinnlichung, das Nicht-Aktive, das Impassible, Affektlose, das Feierliche ..." (139)

Daß Nietzsche aus eigener Anschauung diese Urteile fällen konnte, ist in dem christlichen Deutschland des 19. Jh. nicht verwunderlich, zudem entstammte er einer prot. Pfarrersfamilie. Trotzdem ist bei Nietzsche kein persönlicher Bezug zu einzelnen Priestern festzustellen; es fehlt seinem Antichristentum sozusagen die erdhafte Nähe, aber auch die Gestaltung eines anderen Weltbildes, denn die Sage von der Ewigen Wiederkunft blieb wirklichkeitsferne Behauptung.

Bei Erich und Mathilde Ludendorff dagegen ist ihre Ablehnung des Christentums hautnah aus den Erlebnissen mit Priestern, ihren Lehren und im Angesicht ihres politischen Treibens entstanden. Es ist eine menschliche Tatsache, daß Religionen und ihre Widersacher Ergebnis des eigenen Erlebens sind.

Der junge Leutnant Erich Ludendorff macht die erste Erfahrung mit röm.-kath. Priestern und ihren Lebensverhältnissen bei den Manövern im Rheinland von 1882:

„Die Aufnahme in den Quartieren durch die Quartierwirte war durchweg eine gute. Aus den Quartieren der Beamten der römischen Kirche strömte mir eine Luft entgegen, die mir fremd war. Ich konnte sie mir damals nicht erklären, war doch die Küche der rundlichen Pfarrersköchin recht gut und der Wein nicht minder; aber es war ein fremdartiger Geist in diesen Räumen. Er konnte ja nicht anders sein. Der Drill und die Suggestionen, die der römische Priester erhält, machen ihn zu einem Beamten eines Italieners auf dem päpstlichen Stuhl und lösen ihn aus seinem deutschen Volk. Es waren arme, heimatlose Menschen, die nur in deutschen Häusern wohnten. In diesen konnte keine andere Luft herrschen, als sie mir entgegenschlug ...

Es war üblich, daß an Ruhetagen die Musik den Quartiergebern ein ‚Ständchen' gab, d.h. sie trug vor dem Hause versammelt mehrere Musikstücke vor. So war es auch auf dem Besitz des Herrn v. Kettler, eines stolzen, hochfahrenden Menschen, der seinen fast erwachsenen Sohn und dessen Begleiter in einer Weise behandelte, die mich empörte. Die Töchter des Hauses hatten den Regimentskommandeur gebeten, und zwar mit Zustimmung des Vaters, die Musik möchte doch einen Tanz spielen. Auch wir jüngeren Offiziere waren gern dabei. Da erklärte der Hauskaplan, er wünsche den Tanz nicht, wohl zum Seelenheil der jungen Mädchen, die in irgendeinem Sacre-Coeur-Institut Belgiens erzogen wurden, und — die Musik erhielt Weisung, ein anderes Stück zu spielen. Das zeigte mir den ungeheuren Einfluß der Beamten der römischen Kirche in den Häusern des doch wirklich sonst recht selbstbewußten katholischen Adels.“ („Mein militärischer Werdegang“, 1933, S. 14/15)

Bei der Erinnerung an einen Urlaub nach Rußland erwähnt Ludendorff auch die orthodoxe Kirche und ihre Vertreter:

„Ich suchte Einblick in das Volksleben zu gewinnen, und ging in die entsprechenden Gaststätten (Moskaus), auch in die Kathedralen. In den ersteren konnte ich russische Volkstypen in ihrer ungezwungenen Haltung kennen lernen. In den Kirchen herrschte schwere, düstere Pracht und pfäffischer Zwang. Heiligenbilder standen umher, die von Niederknieenden der Reihe nach geküßt wurden. Ich wandte mich vor solchem volksverblödendem Götzendienst ab.“ (ebd. S. 31)

Doch schon in Deutschland hatte er gleiche Bilder während seines Dienstes in Wesel gesehen:

„Da war Cleve mit dem Schwanenturm, aber auch der Wallfahrtsort Kevelaer, hart an der holländischen Grenze, mit seinen Buden von wächsernen Gliedmaßen, diesem Zeichen finsteren Aberglaubens unserer ver-

meintlich so ‚aufgeklärten', aber in tiefer Verblödung steckenden Zeit.“ (ebd. S. 13)

Dann 1921 — bei Auswertung der Kriegserfahrungen — erwähnt Ludendorff das Wirken der Priester, wobei er nach seiner damaligen Geistesentwicklung Urteile über christliches Priestertum und deutschen Volksstaat fällt:

„Während in späterer Entwicklung sich die meisten Volksstämme Mittel- und Westeuropas zu Volkskörpern von starkem Rassegefühl und mit einheitlichen Anschauungen und Empfindungen und zu geschlossenen Volksstaaten heranbildeten, entfremdeten wir uns den eigenen Lebensfragen ... Von den berufenen Lehrern und Erziehern des Volkes erschien in Deutschland die Welt- und Ordensgeistlichkeit des römisch-katholischen Bekenntnisses viel ausgesprochener als Dienerin Roms und stellte sich, selbstverständlich mit Ausnahmen (Anm. Ich möchte hier der kath. Feldgeistlichen gedenken, die im Weltkrieg so vortrefflich im vaterländischen Geiste wirkten, auch verschiedener Orden, z.B. der Benediktiner.), in ihrer Gesamtheit weniger auf so ausgesprochen nationalem Boden, wie wir es zum Beispiel wiederum in den rein katholischen Staaten Frankreich und Polen sehen. Hier war sie die Trägerin sogar nationalistischer Bestrebungen. In Polen besonders wurden die Begriffe Religion und Nationalität vollständig gleichgestellt, und auch in Frankreich sind sie tiefer eins, als es den Anschein hat, was wir in Elsaß-Lothringen schwer empfanden. In den katholischen Ländern deckte sich die Macht des Staates mit dem Einfluß Roms. Anders war es in Deutschland mit protestantischer Mehrheit der Bevölkerung. Hier kam die Macht des Staates einer Religion zugute, die sich im Gegensatz zu Rom herausgebildet hatte; an einer Stärkung dieses Staates konnte ihm nichts gelegen sein.

Die evangelischen Geistlichen blieben Söhne des deutschen Volkes allein. In ihren Reihen befand sich mancher Vertreter jener internationalen, pazifistischen Gedankenwelt, die das deutsche Volk blendete und verdarb. Jedenfalls diente die evangelische Geistlichkeit den nationalen Aufgaben nicht durchweg in dem Umfang wie die katholische, ganz gleich aus welchen Gründen, in rein katholischen Ländern.“ („Kriegführung und Politik“, 1921, S. 43)

In persönliche Berührung mit Priestern nach dem Krieg kam Ludendorff erst, als er in die politische Kampfarena hinabstieg, und hier konnte er das Ausmaß der christlichen Dressur und des oft sichtbar werdenden Eigendünkels der Gesalbten des Herrn feststellen.

1920 nahm er seinen Wohnsitz in München, damals Mittelpunkt sowohl nationaler als auch katholischer Bestrebungen.

„Über die separatistische Politik der Bayerischen Volkspartei unter der

Leitung des Geheimrats Heim war mir nur Unklares zu Ohren gekommen ... Rom hatte viele Karten in der Hand, um sich Deutschland in die Hand zu spielen und den Protestantismus endgültig zu vernichten, dem ich damals angehörte. Es war klar, daß ich in diesem Wirrwarr politischer Bestrebungen nur erst allmählich und auch unvollständig Einblick gewinnen konnte, da die Presse nur wenig darüber brachte, und ich konnte ja nur eine beschränkte Anzahl Zeitungen lesen. Erst als die deutschfeindlichen Ziele Roms, aber auch Frankreichs, sich mehr kristallisierten und auf die Errichtung der Monarchie der Wittelsbacher hinsteuerten, wurde das Erkennen leichter. Die leitenden römischen Priester in Bayern, Nuntius Pacelli und Kardinal Faulhaber, waren bei solchen Bestrebungen die treibenden Kräfte. Ersterer glatt und elegant — ein verschlagener Italiener, letzterer mehr bäuerlich, aber mit der vollendeten Dressur des römischen Priesters, standen sie beide auf der Höhe ihrer Aufgabe.

Von August 1920 an trat ich in dieses politische Intrigenspiel unerhörtester Art ein. Das allmähliche Durchschauen desselben förderte mein Forschen nach dem Schlüssel der Weltgeschichte." (Lebenserinnerungen, Bd. I, S. 137)

Über Kardinal Faulhaber weiter:

„In München fand der für 1922 vorgesehene Katholikentag unter außerordentlicher Beteiligung vieler Katholiken Norddeutschlands Ende August statt. Ich selbst war zu einer Veranstaltung des Katholikentages in den Löwenbräukeller, wie mir gesagt wurde auf Veranlassung westfälischer Katholiken, eingeladen worden. Ich war auch diesen Deutschen zuliebe, die nicht wußten, wo sie eigentlich standen, hingegangen, muß aber wohl durch eine Bemerkung, die von mir an einen protestantischen Nachbarn über irgendein Wort des Kardinals Faulhaber gemacht und nun auch weiter verbreitet wurde, den Unwillen des Kardinals erregt haben, denn ich bekam bald darauf diese Bemerkung wieder einmal völlig verdreht zu hören. Ich sprach schon von dem Kardinal Faulhaber, und das über ihn wiedergegebene Urteil konnte ich nur von neuem bestätigen, doch zeigte sich mir in seiner Person auch ein hoher Grad persönlicher Eitelkeit. Ich werde nie vergessen, wie er bei einer Feier in der Universität nicht ‚über mich', sondern ‚unter mich' gesetzt war und wie er dann, als wir uns von den Plätzen erhoben, nicht schnell genug sich dahin begab, wohin er seiner Ansicht nach eigentlich gehörte, nämlich recht weit ‚nach oben'.

Bei diesem Katholikentag hatte nun Kardinal Faulhaber das auf alle Nationalen so gut berechnete Wort gesprochen:

‚Die Revolution war Meineid und Hochverrat.'

Er konnte sich das leisten. Das Republikschutzgesetz galt für ihn nicht.

Immerhin hatte er durch dieses Wort wieder die Erwartung geweckt, daß die bayerische Regierung doch schließlich gegen die Reichsregierung in Berlin stark handeln würde. Doch das erfüllte sich nicht.“ (ebd. S. 213)

Bei der Beurteilung der Machenschaften Roms während des Krieges erwähnt Ludendorff wiederum Faulhaber:

„Nicht minder schmerzlich waren für mich die deutsch-abträglichen Aussprüche des Kardinals Faulhaber, der während des Fuchs-Machhaus-Prozesses in Amerika war, und dort über deutsche Belange sprach, wobei er die Versenkung der ‚Lusitania‘, die der feindliche Admiral Sims als zu Recht erfolgt bestätigte, seinerseits als völkerrechtswidrig bezeichnete und auch über die Schuld am Krieg nicht so sprach, wie es wohl die überwiegende Mehrheit des deutschen Volkes als Wahrheit ansieht.“ (ebd. S. 285)

„Ich hatte in meiner Rede (vor dem Volksgericht betr. 9. Nov. 1923) auch auf die unerhörten Äußerungen hingewiesen, die Kardinal Faulhaber gelegentlich seiner Reise nach Amerika, die nebenbei in die Zeit des Fuchs-Machhaus-Prozesses (es ging hier um die Zusammenarbeit mit frz. Agenten und dem frz. Gesandten Dard, die voll erwiesen wurde. HK) in München fiel, gemacht hatte. Der Kardinal sandte einen Brief an das Gericht, in dem er mich berichtigen wollte. Das Gericht machte sich seine Ausführungen auch zu eigen. Darauf machte ich eine schriftliche Gegeneingabe, in der ich die Presseäußerungen anführte, aus denen ich mein Urteil gebildet hatte. Sie waren bisher von Kardinal Faulhaber in keiner Weise berichtigt worden. So wurde denn dieser Zwischenfall beigelegt.“ (ebd. S. 316)

In der Schrift Ludendorffs *„Auf dem Weg zur Feldherrnhalle“* (1937) sind der Rechtfertigungsversuch Faulhabers und Ludendorffs Gegenerklärung abgedruckt. Aus dem Schriftwechsel geht hervor, daß der Kardinal die Versenkung der Lusitania und den deutschen Einmarsch in Belgien als deutsche *„Verbrechen“* bezeichnet hatte und damit die übliche Kniefälligkeit vor der Feindpropaganda bewies.

Auch über Nuntius Pacelli, den späteren Papst Pius XII., finden sich in Ludendorffs Erinnerungen treffende Bemerkungen, anschließend an allgemeine Betrachtungen über hohe römische Geistliche:

„Ich muß hier ausdrücklich betonen, daß Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern auch weiter in seiner Haltung gegen mich eine Ausnahme bildete. Im April 1923 beging er irgendein Jubiläum. Ich erhielt zu diesem von ihm eine Einladung, und da ich meine Wünsche persönlich aussprechen wollte, ging ich hin. Das fürstliche Paar war entgegenkommend, aber im übrigen wehte mir in dieser ‚Hofgesellschaft‘ eisige Kälte entgegen. Für mich war es nicht erfreulich, zu sehen, wie in dieser Gesellschaft von Fürsten, hohem Adel und ehemaligen Offizieren die schlanke Gestalt

des Nuntius Pacelli die Hauptfigur bildete und wie deutsche Frauen glücklich waren, die behandschuhte Hand des Italieners mit ihrem großen Siegelring küssen zu dürfen." (ebd. S. 232)

Das Wendejahr 1923 brachte dem General manche Bekanntschaft mit Priestern:

„Auch Priester suchten mich auf, so namentlich der Abt Schachleitner, der aus der Tschechei wegen legitimistischer Äußerungen zugunsten des Hauses Habsburg ausgewiesen war. Er war so deutsch, wie es einem Priester äußerstenfalls möglich ist. Da er aber überzeugt römischgläubig war, lehnte er schon, und zwar von seiner Seite aus ganz folgerichtig, meine Ansicht über das schädliche Wirken der Jesuiten nicht nur für den Staat, sondern auch für die Kirche ab. Er brachte auch einst einen höheren Priester aus dem Benediktinerorden mit. Aus der Unterhaltung konnte ich wahrnehmen, wie auch selbst in der so geeinten römischen Priesterhierarchie recht verschiedene Ansichten über Priestergewalt und Priestereinfluß und Priesterpolitik möglich sind. Dann besuchte mich der Polizeipfarrer Schneider, der völlig national tat, aber immer römischer Priester war. Er war in seiner bodenlosen Eitelkeit recht leicht zu durchschauen. Dann lernte ich gelegentlich einer kirchlichen Feier den Jesuitenpater Rupert Mayer kennen. Er wäre das Vorbild eines Soldatenpfarrers gewesen und habe sogar durch eine Verwundung im Schützengraben sein Bein verloren. Ich habe selten einen so gehässigen Blick erhalten als von diesem Jesuiten bei seiner Vorstellung. Später habe ich dann auch diesen Soldatenpfarrer bei irgendeiner Feier, die der deutschen Jugend galt, so pazifistisch reden hören, daß mir diese Jugend von Herzen leid tat.

Von den protestantischen Pfarrern kam u.a. Dr. Traub oft in mein Haus. Er wohnte in der Nähe. Er gehörte zu den ‚liberalen' Pfarrern, die vor dem Weltkrieg, als die Orthodoxie unter dem Kaiserreich immer dreister ihr Haupt erhob, ihr Amt aufgegeben hatten. Jetzt war er ganz Politiker geworden, mit dem ich in vielem übereinstimmte. Später aber trennten sich unsere Wege, als ich den Freimaurerkampf begann und aus der Kirche austrat. Er schätzte die Freimaurerei der altpreußischen Großlogen und war durch und durch positiver Christ. Ich lernte auch das Haupt der protestantischen Kirche Bayerns, Herrn Veith, kennen. Als ich mit ihm die Jesuitengefahr für die protestantische Kirche besprach, wie sie namentlich in Bayern so erschreckend zutage trat, da wollte er diese Gefahr nicht wahrhaben. Das war ihm bequemer. Wirkliche Kämpfer gegen Rom hatte die protestantische Kirche in den Pfarrern, die ich kennen lernte, nicht mehr." (ebd. S. 178, 180)

Einige Jahre später (1929) begegnete Ludendorff noch einmal dem Pater

Rupert Mayer, dessen Grab in einer Kirche Münchens seit kurz nach dem Zweiten Weltkrieg eine Art Wallfahrtsstätte ist.

„Als am 25.11. eine neue Versammlung im Saal des Hotels Wagner in München stattfand, waren von jesuitischer Seite zur Sprengung derselben die Kongreganisten und der Gesellenverein aufgeboten, die dann auf ein Stichwort des Jesuitenpaters Rupert Mayer in ein wildes Gejohle mit schweren Schmähungen gegen meine Frau ausbrachen und die Versammlung zu sprengen suchten. Die Versammlung mußte geschlossen werden. Darauf stimmten die Zöglinge des Jesuitenordens römische Lieder, darunter das ‚Vater-Kolping-Lied' und als Hohn ‚Deutschland, Deutschland über alles' an. Der Jesuit hatte seine Freude. Die hetzerischen Worte der römischen Presse hatten ihre Schuldigkeit getan. Natürlich war die Polizei nicht gegen die Ruhestörer eingetreten. Sie stellte sich offen auf deren Seite." (ebd. Bd. II, S. 256)

Die Ruhrbesetzung durch Frankreich 1923 zeigte auch das Handeln der Priester:

„... Es war schon im Mai klar geworden, daß der passive Widerstand ein Ende haben würde. Nun sandte auch der römische Papst seinen Legaten Testa in das Ruhrgebiet, ‚um die Lage an Ort und Stelle zu studieren', das hieß für mich von vorneherein so viel, alles zu tun, um Frankreichs Lage zu erleichtern. Es geschah denn auch so. Anfang Juli erging die römische Weisung, Sabotageakte einzustellen. Es war erschütternd für mich, von einem der jungen Leute, die mich von Zeit zu Zeit besuchten, zu hören, daß auf Grund dieser Weisung des römischen Papstes römisch-gläubige Deutsche, die sich bisher aktiv in der Abwehr betätigt hätten, nun erklärten, nach dieser Weisung des römischen Papstes wäre ihnen weitere Betätigung nicht mehr möglich ..." (ebd. Bd. I, S. 223)

Wiederum schon 1923 macht sich Ludendorff Gedanken über das Verhältnis deutscher und christlich gelenkter Politik:

„Der Deutsche Tag in Nürnberg am 1. und 2. September 1923 brachte tatsächlich Deutsche Tage ... Es waren ungetrübte vaterländische Feierstunden, nur bezeichnend war es, daß ein römischer Priester nicht im Ornat bei dem Feldgottesdienst sprechen konnte, der natürlich für die damalige Zeit unvermeidlich war. Es sprach ein römischer Priester, Pfarrer Roth, im schwarzen Rock. Ich habe diesen Priester persönlich schätzen gelernt, obschon er sich nicht von dem Zwang seiner Kirche freimachen konnte. Es sprach natürlich auch ein evangelischer Pastor. So war es üblich. Auch mir war damals der Gedanke noch nicht gekommen, daß mit christlichen Kirchen ein deutscher Freiheitskampf nicht zu führen ist. So mußte ich denn

auch diese Reden über mich ergehen lassen.“ (ebd. Bd. I, S. 238)

In dieser Zeit fällt auch ein Blick auf den Reformator Martin Luther:

„Mein Empfang durch die städtischen Behörden (Coburgs), die Aufnahme durch das Herzogspaar, bei dem ich abstieg, die festliche Veranstaltung auf freiem Felde, bei der auch ich sprach, und eine Nachfeier auf der Veste Coburg, auf der einst Luther wohnte, statt selbst sein Bekenntnis in Augsburg zu vertreten, haben mir schöne Erinnerungen zurückgelassen.“ (Bd. I, S. 243)

Im Freimaurerkampf von 1927 traten auch protestantische Pfarrer gegen Ludendorff auf:

„In dem Freimaurerkampf galt es nun auch für mich, immer wieder gegen die freimaurerischen Entgegnungsschriften auf meine ‚Vernichtung‘ Stellung zu nehmen. Sie schossen im Herbst ’27 wie Pilze aus der Erde. Die des Pfarrers Pfannkuche war wohl die erste. Auch andere Pfarrer, wie der Pfarrer Bonhof, traten hervor. Die Schriften folgten der freimaurerischen Kundgebung der Großmeister ...“ (Bd. II, S. 128)

Wie Rom den Bolschewismus als Werkzeug Gottes und seine Morde als *„Fingerzeig Gottes“* ansieht, beweist Ludendorff in einem Aufsatz vom 25.3.1930 in ***„Ludendorffs Volkswarte“***:

„Mit Grauen lesen wir in dem ‚Bayerischen Kurier‘ v. 8. März 1930 die furchtbaren Äußerungen des Benediktiners Dr. P. Chrysostomus Bauer, die den vorstehenden Ausspruch (die ‚religiöse Sendung des Bolschewismus in Rußland‘) dieses Blattes noch übertreffen und eine einheitliche gerade Linie Roms verraten:

‚Der Zar ist tot und keine Aussicht besteht, daß er wiederkäme, und wenn er auch käme, so sicher nicht mehr als selbsternannter Herrscher über Seele und Gewissen seiner Untertanen. Ist nicht auch das ein Fingerzeig Gottes? Tönt nicht aus diesen Ereignissen die Stimme einer neuen Zeit, ja die Stimme des Ewigen selbst?‘

Also nach Roms Ansicht, und ich habe nie an dieser Ansicht Roms gezweifelt, ist die grauenhafte viehische Ermordung des Zaren, des Oberhauptes der orthodoxen Kirche, und seiner Frau und Kinder ‚ein Fingerzeig Gottes‘, ‚die Stimme des Ewigen selbst‘! Wir wissen aus der Geschichte Roms, wer sich berufen fühlt, hierbei auf Erden Gott zu vertreten.

‚Freilich, es ist an die Stelle des Zaren der Bolschewismus getreten mit seiner blutigen, unmenschlichen Verfolgung aller Religion mit seinem satanischen Gotteshaß. Er ermordet Priester und Bischöfe, entweiht und schändet Kirchen und Heiligtümer, enteignet und zerstört die Klöster, die seit Jahrhunderten die geistigen und religiösen Brennpunkte des kirchlichen

Lebens in Rußland waren. Aber, sollte nicht gerade darin die religiöse Sendung des religionslosen Bolschewismus liegen, daß er die (vielfach unbewußten und unschuldigen) Träger des schismatischen Gedankens verschwinden läßt, sozusagen ,reinen Tisch' macht und damit die Möglichkeit zu geistigem Neubau gibt?

Das ist die Macht, die nur das Böse will und doch das Gute schafft.'

Der Leser wird mit mir vor Entsetzen den Atem anhalten!" (Bd. II, S. 264)

Ab 1924 wurde Ludendorff deutlich sichtbar, daß Rom nicht nur mit der Freimaurerei, sondern auch mit den *„nationalen Kreisen"* ins Einvernehmen kommen wollte:

„Wie der Jude nach der Offenbarung Jahwehs in der Bibel ,alle Völker fressen muß', so muß Rom sie zu unterwerfen und zu kollektivieren trachten. Es ist dies für den römischen Papst als christlichen Nachfolger des jüdischen Hohenpriesters Glaubenssatz, nicht anders als für den Juden. Aus dieser Einstellung heraus begannen meine Frau und ich schon zu Anfang 1929 den scharfen Abwehrkampf gegen die Ansprüche Roms auf das deutsche Volk. Wie ich schon andeutete, wurde gerade in ,nationalen' Kreisen Propaganda für einen Kreuzzug gegen Rußland gemacht. Dies war verbunden mit jesuitischem Streben, sich die sogenannte Nationale und Völkische Bewegung immer mehr durch vermeintlich entgegenkommende Worte in die Hand zu spielen. Solche Führer gab es nun einmal im völkischen und nationalen Deutschland; nicht daß sie den Jesuiten unbedingt folgen wollten, sie glaubten aber klüger und taktischer sein zu können als der Jesuit." (Bd. II, S. 215)

Das Jahr 1931 brachte anschauliche Belehrung über die Machtstellung der römischen Priester im damaligen Deutschland:

„Rom triumphierte, daß es ihm gelang, die Verurteilung des Hauptmanns v. Unruh und Rechtsanwalts Schneider zu je 400 RM Geldstrafe und entsprechender Haft herbeizuführen (Anklage wegen Religionsvergehen!), obwohl Rechtsanwalt Wieland und Rechtsanwalt Schneider in glänzenden Ausführungen die volle Berechtigung der Schneiderschen Ausführungen gezeigt hatten ... Auch ich wurde Gegenstand unerhörter Angriffe, sogar in einem Hirtenbrief des Bischofs von Regensburg, in den beleidigendsten Ausdrücken. Ich klagte gegen ihn. Das Amtsgericht wies die Klage ab, ohne jede Begründung; das Landgericht gab schon die Beleidigung wenigstens zu, meinte aber, der Bischof hätte in Wahrung berechtigter Interessen gehandelt. Eine eigenartige Auslegung ..." (Bd. II, S. 341)

Nicht minder — sogar noch mehr — stellte sich die protestantische

Geistlichkeit gegen Ludendorffs Erkenntnisse. Ludendorff urteilt damals über diese Art gleichgeschalteter Gerichtsbarkeit mit Hilfe des *„Ketzerparagraphen“* STGB Art. 166, der im Entwurf lautete:

„Wer öffentlich eine im Reich bestehende Religionsgemeinschaft des öffentlichen Rechts in gemeiner Weise beschimpft, wird mit Gefängnis bis zu zwei Jahren bestraft. Die Tat wird nur auf Verlangen der beteiligten Religionsgemeinschaft verfolgt.“

Ludendorff urteilt darüber:

„Der Wortlaut ... schloß die Lehre mit ein. Ich schrieb damals empört: ‚Jeder christlich suggerierte, induziert irre Pfaffe ist also in der Lage, hiernach eine „gemeine Beschimpfung seiner Religionsgemeinschaft“ aus irgendeinem Grunde festzustellen. Es ist kein Zweifel, daß unsere reaktionäre Gerichtsbarkeit in Deutschland sich dann bei solchen Gesetzen dem auch beugen wird.‘“ (Bd. II, S. 272)

Daraufhin machte er dann diese Erfahrung:

„Der Kampf gegen uns wurde natürlich mit erhöhter Gehässigkeit namentlich von der protestantischen Geistlichkeit, in widerlichster Verbissenheit geführt. Auch politische Parteien nahmen den Kampf auf, da wir nicht zu bewegen waren, ihnen irgendwie entgegenzukommen; so wurde auch die Haltung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei immer unerträglicher ...“ (ebd. S. 273)

Aber auch andere Erfahrungen konnte Ludendorff verzeichnen:

„Eine Unterstützung meines Ringens gegen Rom erhielt ich auch von nationalsozialistischer Seite durch Schriften über die führende Beteiligung römischer Priester, im besonderen des Prälates Kaas bei der Separatistenbewegung im Rheinland und in Bayern nach dem Weltkrieg bis zur Wende 1923/24. So konnte ich denn in der ersten Julifolge (1934) des ‚Am Heiligen Quell‘ über die damalige ‚reichszerstörende römische Politik!‘ schreiben ... Der Kampf gegen Rom war das Feld, das mich mit vielen Nationalsozialisten verband, es galt den Kampf für deutsche Kultur gegen römisches Verderben zu führen.“ (Bd. III, S. 77)

Wie sich die christlichen Priester nach der Machtübernahme Hitlers benahmen, tut folgender Überblick kund:

„Zahlreiche Pastoren der evangelischen Priesterkaste schlossen sich den deutschen Christen an. Aber dies Gebilde war hohl, und so konnten sich nach und nach die evangelischen Priester durchsetzen, die überzeugungstreu ihren Dogmen folgten. Die ‚Macht‘ des Bischofs Ludwig Müller wurde ein Scheingebilde; wenn er auch nicht abgesetzt wurde, so sprach

schon über Jahr und Tag kein Mensch mehr von ihm. Die ‚Bekenntnisfront' gewann immer mehr Zulauf. In der Tat, die Priester der Bekenntnisfront verdienten ihn in sofern, als sie gegenüber den Bedrängungen des Staates ihren Mann standen." (Bd. III, S. 33)

Aus dem Jahre 1933 ist ein Schreiben Ludendorffs an den damaligen Reichspräsidenten v. Hindenburg erhalten, in dem er sich über das Verbot des *„Tannenbergbundes"* beschwert und u.a. ausführt:

„Mir ist sichere Mitteilung geworden, daß Sie mit dem Herrn Vizekanzler v. Papen über den deutschen Gottglauben gesprochen haben. Herr v. Papen ist römischgläubig, er hat oft genug vom ‚heiligen römischen Reich deutscher Nation' gesprochen und muß den deutschen Gottglauben als ‚Ketzerei' ablehnen. Wenn Sie Fragen hatten über den deutschen Gottglauben, was ich so selbstverständlich finde, so lassen Sie sie mir vorlegen.

Ich weiß, wie Beamte beider Kirchen gegen den Verein Deutschvolk hetzen. Zwar haben Kirchen eine politische Betätigung ihrer Beamten untersagt, aber das hindert sie nicht, auf das Verbot des Vereins Deutschvolk hinzuwirken, ebenso wie auf das Verbot der Ludendorffs Volkswarte, oder ihren wirtschaftlichen Ruin durch Beschlagnahmen zu erreichen.

Hier ist auch neuerdings der Nuntius Orseniga handelnd aufgetreten, trotz des soeben abgeschlossenen Konkordats. Er hofft, namentlich durch den Herrn Minister Goebbels seine Ziele zu erreichen. Es ist das der beste Beweis dafür, daß die Beamten der Kirche Politik treiben müssen. Sie können nicht anders; denn sie wollen die Unterwerfung auch des deutschen Volkes auf allen Gebieten seiner Lebensbetätigung unter ihre Weltanschauung." (Bd. III, S. 242)

Bei Erich Ludendorff mischen sich demnach persönlichste Erfahrungen mit Priestern mit den durch deren politische Betätigung hervorgerufenen zu einem geschlossenen Bild, das den Priester bald als induziert irren Fanatiker, bald als fähnchenschwenkenden Mitläufer, stets aber als treuen Diener seines Glaubens zeigt.

Nicht anders ist es bei Mathilde Ludendorff, wobei diese allerdings in viel früheren Lebensjahren diese Erlebnisse auf Grund ihres schöpferischen Erlebens auf diesem Gebiet machte. Besonders ihr weibliches Selbstbewußtsein nahm Anstoß an den vorgefundenen Verhaltensweisen in protest. Pfarrershäusern, deren sie übergenug infolge der Berufsbeziehungen ihres Elternhauses kennen lernte.

„Immer war es das gleiche in diesen Häusern. Die jüdische Stellung der Frau, wie die Bibel sie vorschreibt, wurde hier gelebt. Nicht darin zeigte sich dies, daß sie ganz ebenso wie mein Mütterchen und wir Töchter für die treffliche Bewirtung der Gäste sorgten, in der Küche und am Eßtisch mit

großem Eifer alles richteten und nicht eher ruhten, bis alles köstlich bereitet war. Aber dann, dann nahmen sie nicht wie wir an den geistigen Gesprächen der Männer teil. Nein, sie wurden kaum beachtet, wenn sie mit ihrer Handarbeit herzukamen oder bescheiden ein Frauengespräch unter sich flüsterten, um die ‚Kronen der Schöpfung' nicht mit Minderwertigkeiten zu stören. ‚Das Weib schwieg' in all diesen Pfarrhäusern ‚in der Gemeinde', während die ‚Kronen' manchmal einen hellen, oft aber auch einen gar dürftigen Geist sprühen ließen. Ich selber lebte dann wie meine Schwestern die heimischen Sitten, nahm zur größten Überraschung der Priester rege teil und stellte mein Urteil in aller Ruhe dem der Erhabenen gegenüber." („Statt Heiligenschein oder Hexenzeichen: Mein Leben", Lebenserinnerungen v. Mathilde Ludendorff, Bd. I, S. 126)

Von einem Ausflug erzählt sie:

„Von Bacharach gings dann landeinwärts noch eine gute Stunde zu unserem Ziel nach Manubach, so hieß wohl der Ort. Alles war herrlich bis zu dieser Stunde.

Dann betraten wir ein Pfarrhaus, das einen unsagbar widerwärtigen Geist der Frömmelei ausstrahlte. Nicht nur die Sprüche an der Wand, nein, das unerhört lange Chorälesingen und Beten, als die Suppenschüssel dampfend auf dem Tisch stand, und die Jugend während des ganzen seltsamen Gottesdienstes schon darnach hinschielte, war so undeutsch wie nur möglich. Auch die salbungsvollen Gespräche bei Tisch, die gesuchte christliche Heiligkeit in jeder Miene all der frömmelnden Kinder und der vier jungen Mädchen, die im Kochen ausgebildet wurden, sind mir unvergeßlich." (ebd. S. 130)

Das unvereinbare Nebeneinander deutschen Volkstums und christlicher Lebensausrichtung ahnte schon die junge Mathilde Spieß beim Aufenthalt in den hessischen Dörfern zur Ferienzeit:

„Solches Erleben, eingerahmt von wunderschönen gemeinsamen Ausflügen in den Taunus, von heiteren Abenden in dem Pfarrgarten, von Beerensuchen und Gartenarbeit, war das nicht deutsches Leben? War da nicht der kurze ‚Gottesdienst' am Sonntag mit der Predigt des Vaters in jüdischer Amtstracht nur wie ein fremdartiges Einmengsel in deutsche Sitten?" (ebd. S. 214)

Ungesundes Seelenleben wird durch christliche Einwirkung deutlich:

„Es war ein leidenschaftlicher junger Priester an die Kirche gekommen. Der verstand das Suggerieren besser als die bisher gewohnten Prediger, und so war ich dem ‚kindlichen Glauben', richtiger gesagt, den Suggestionen, auf kurze Zeit wieder verfallen. Ein Gottesdienst am Sonntag genügte

mir nicht ... Ich lernte die krankhaften schwärmerischen Seelenzustände frommer Christen aus eigener Erfahrung voll und gründlich kennen.

Welche Überraschung war das für meine Schwester Lina, mich bei ihrer Heimkehr so anzutreffen. Aber ich kümmerte mich nicht um ihren Spott, ließ mich ‚Betschwester' nennen und betete für ihre Erleuchtung! Ja, ja, soweit war's gekommen, und offenbar wußte ich gar nicht klar, daß dieser Pfarrer seine Macht nur über die Seelen weiblicher Wesen erstreckte, und zwar durch ein wohl ungewolltes Wecken persönlicher Verehrung! Als dieser Mann sich verheiratete, entdeckte ich mich merkwürdigerweise dabei, daß mir dies nicht recht lieb war, und dann sagte ich mir auch, daß dies mit seinen Reden, man solle mit all seinen Wünschen nur im Himmel sein, nicht so voll übereinstimme.

Ein Erwachen aus diesem Zustand brachte mir das ‚Sündenbekenntnis'. Ich schämte mich allmählich vor dem aus Mosaiksteinen zusammengesetzten Bild eines Lammes, das eine Fahne trug. Es war auf dem Fußboden vor dem Kirchenaltar der Ringkirche. Mit anderen Kircheneifrigen saß ich nämlich jeden Sonntag in der vordersten Bank und erhob mich, den Blick auf dieses Lämmchen auf dem Fußboden gesenkt, um stumm das vom Pfarrer laut gesprochene Sündenbekenntnis der Gemeinde zu verrichten:

‚In tiefer Demut erkennen und bekennen wir, o Herr, vor Dir, daß wir in Gedanken, Worten und Werken vielfältig Deine Gebote übertreten und hierdurch gesündigt haben ...'

Wie oft seit meinem Frömmigkeitsanfall hatte das Lämmchen schon dieses Gebet mit angehört! Ich blickte mich um und sah die Grauköpfe, die solches Gebet nun schon jahrzehntelang allsonntäglich vorbrachten. — Ich ging heim und — war zur Besinnung gekommen." (ebd. S. 230)

Der Kirchenaustritt im ersten Jahr ihrer Ehe ging reibungslos vor sich, doch mußte auch diese Erfahrung gemacht werden, die offenbar nicht alle Philosophen machten, es sei denn die andere Erfahrung, daß sie ihre jeweilige Priesterschaft als Ketzer verurteilte und aus der Kirche ausstieß (Spinoza, Jordano Bruno, auch Fichte machte hier einige Erfahrungen).

„In diesem Winter (1905) gingen wir zu dem Geistlichen, wie dies damals noch nötig war, und meldeten unseren Austritt aus der Kirche an. Es war dies zu jener Zeit noch ein seltener Schritt, und so mag es nicht wundern, daß er so spät erst erfolgte. Eine lange Unterredung überzeugte diesen Pfarrer, daß er es hier mit ernsten Gründen zu tun hatte. Als er schließlich sagte, er wolle sich freuen, fände er solchen Ernst in religiösen Fragen etwas häufiger in seiner Gemeinde, da machte ich ihn darauf aufmerksam, daß ja die Geistlichen dies selbst verhindern! Erst wenn sie von allen, die nicht mehr an die christliche Lehre glauben, den Austritt aus

der Kirche selbst verlangten, erst dann wäre der Tag gekommen, an dem die, welche nicht austräten, auch ihre religiöse Überzeugung wirklich ernst nähmen. Er werde freilich sehr viele verlieren, es würden mehr gehen als bleiben; die wenigen aber, die auf den Kirchenbänken blieben, die seien eine gläubige, überzeugte, kleine Schar. Die Kirche stünde dann nicht mehr in Gefahr, an Heuchelei ihrer Gemeindemitglieder zu verwesen. Machten diese Worte auch sichtbarlich Eindruck, so ist doch hier wie allerwärts alles beim alten geblieben." (Bd. II, S. 149)

Die Priester waren auch allgegenwärtig als die großen Schauspieler in den Krankenhäusern, wo sie die junge Ärztin Mathilde v. Kemnitz beobachten konnte:

„Auch in diesen Saal (der unheilbar Krebskranken) traten die Geistlichen rüstig und frisch und frei von Schmerzen und wagten den bleichen, verhärmten Frauen zu sagen, wie Gottes Güte alles lenkt, wie er auch ihnen helfen wird, wie sie nur ja nicht murren und klagen dürfen über die unerforschlichen Wege Gottes, wie sie glücklich sein müssen, zu leiden wie Christus, und wie sie dereinst im Himmel selig sein werden, wenn sie nicht nachlassen zu beten und Gott zu danken, daß er sie ausersehen hat, durch Leiden zu opfern für die Sünden der Menschen ..." (ebd. S. 225)

Auch Erheiterndes um die hohe Geistlichkeit kann vermeldet werden, so wenn Frau Mathilde v. Kemnitz für den Besuch des Kardinals Faulhaber, der damals in Garmisch (1918) noch selbst die Firmung erteilte, ihre großen Sessel und ihre Zimmerlinden ins Haus des Bürgermeisters auslieh, damit der Kardinal würdig sitzen konnte:

„... auf unserm Balkon mußten die Sessel den Weihrauch erst an die Berge ausstrahlen, ehe das ‚Ketzerheim' sie wieder für brauchbar erklären konnte." (Bd. III, S. 46)

Das erste philosophische Werk Mathilde Ludendorffs, *„Triumph des Unsterblichkeitwillens"*, fand damals in der katholischen Presse einige Beachtung (Bd. III/206) und brachte ihr sogar den Besuch des katholischen Theologen Karl Adam (geb. 1876, Opf.) ein, der Professor der Dogmatik in Tübingen war und später positive Linien zwischen Kirche und NS zog.

„In jener Zeit trat man auch von autoritativer Seite an mich heran, um mich davon zu überzeugen, daß mein Werk mit dem Katholizismus in Einklang zu bringen sei! Ich behandelte in jener Zeit einen Grafen X in Garmisch. Eines Tages erzählte er mir, sein Schulkamerad, der nunmehr ein bedeutender Dogmatiker, ein Universitätsprofessor geworden sei, Professor A., habe ihm geschrieben, daß er ihn einige Tage besuchen werde und dabei gerne mich kennenlernen würde. Er habe meine beiden ersten Werke mit

großem Interesse gelesen ... Der Professor war ein sehr lebhafter, kluger, ja manchmal geistvoller Mann, der sich alsbald in eine Diskussion mit mir über die Fragen meiner ersten Werke verfing, die uns wohl beiden Freude machte ... Weniger gefiel mir, daß zeitweise sehr unverhüllte Worte der Bewunderung einflossen, die man wohl in Abwesenheit eines Schriftstellers machen kann, aber doch vor ihm eher verschweigen sollte ... wenn meine Klarheit und Festigkeit begann, ihm ungemütlich zu werden, dann suchte er sich durch die treuherzige Anrede: ‚Sie Kind, glauben Sie denn das wirklich?' wieder in den priesterlichen Sattel zu erheben." (Bd. III, S. 207 f.)

Schon in den Jahren der Revolution 1918/19 in Bayern machte Mathilde Ludendorff treffende Beobachtungen an Geistlichen:

„Vor allem erlebte man, daß das Volk sich sehr darüber verwunderte, daß die katholische Geistlichkeit nicht unter den Gegnern dieser Revolution zu finden war. Als wir gleich nach Ausbruch der Revolution nach Feldafing gefahren waren, stieg in Oberau ein höherer Geistlicher aus Ettal in den Zug ein. Nur in der Revolution fuhr er 3. Klasse. Ehrfurchtsvoll grüßend drängten sich Frauen um ihn und fragten voll Sorge: ‚Was soll denn nun werden, wenn es jetzt wie in Rußland zugeht?' ‚Das wird es nicht, uns wird nichts geschehen, seid nur ruhig und getrost, besser wird es, besser als je zuvor!' So sprach der hohe Geistliche fröhlich lächelnd." (ebd. S. 61)

Mit der sichtbar gewordenen Geisteshaltung wird es dann dem einzelnen nicht mehr so leicht, unverblümte Offenbarungen anderer zu gewinnen. Und so ist auch Mathilde Ludendorff mit dem Beginn ihres völkischen Kampfes und der Veröffentlichung ihrer philosophischen Werke von der unverhüllten Berührung mit der Geistlichkeit ausgeschieden; nicht jedoch von den anderen Erfahrungen, die jemand einholt, der nunmehr *„einen Namen"* hat.

So berichtet sie Vorgänge am Tage der Operation Ludendorffs, als sie in der Vorhalle der Klinik saß:

„So saß ich auch dort, als ich mit einem Mal ganz seltsame Fragen von Major S., einem einst für einen Freund des Hauses Ludendorff gehaltenen Menschen, hörte:

‚Schwester, der Kardinal läßt fragen, ob denn überhaupt eine Geschwulst da ist? Hat diese zweite Frau den Mann nicht ganz unnötig unter das Messer gebracht?'

Da trat ich unter den Palmen hervor und antwortete selbst:

‚Sie scheinen ja dem Leiter dieses Krankenhauses allerhand zuzutrauen! Was sie der zweiten Frau zutrauen, das ist mir ganz gleichgültig, denn ich bin sie ja selbst.' — Das gab ein Erschrecken." (Bd. V, S. 107)

In ihren Erinnerungen berichtet Mathilde Ludendorff auch über den

Maler Eißfeld, dessen auch Erich Ludendorff gedenkt. Er hatte einst den General porträtiert, und es wurde ihm ein Auftrag, auch den Nuntius Pacelli zu porträtieren, entzogen, als dieser erfuhr, er sei ein Verehrer Ludendorffs. Dieser Künstler hatte im Jahr 1929 in der Münchner psychiatrischen Klinik Selbstmord begangen, und seine Beerdigung sollte *„in aller Stille"* erfolgen.

„Lange ging uns sein Tod mit allen Nebenumständen nach, und wenn wir auf die Bilder des Künstlers in unseren Arbeitsräumen blickten, dann tauchten er selbst und sein Schicksal wieder in unserem Erinnern auf." (Bd. VI, S. 30; E. Ldff. I/232 u. II/230)

Von den vielen Angriffen aus dem Lager der Kirchen, die das Haus Ludendorff erfahren mußte, ist die Anzeige wegen *„Religionsvergehen"* ein Versuchsballon der Geistlichkeit, auch in Deutschland mit Hilfe des Staates Geistesknebelung zu erreichen.

„Am 16. Januar 1930 lasen wir in einem an mich gerichteten Gerichtszettel, daß ich wegen Besprechung eines schon vor einem halben Jahr veröffentlichten und unbeanstandet im Handel käuflichen Buches von Charles Randolf Darwin, die ich unter dem Zeichen M. L., also nicht namentlich, in ‚Ludendorffs Volkswarte' am 15.12.1929 hatte erscheinen lassen, wegen ‚Religionsvergehens' bei der Staatsanwaltschaft angezeigt worden war." (Bd. VI, S. 58)

Der Ablauf des ganzen Prozesses gab reichlich Aufschluß über priesterliches Verhalten und priesterliche Einflußnahme auf das Gericht.

„Und zwar hatte der Staatsanwalt die Beschwerde offenbar zugestellt bekommen von Menschen, die nicht nur über die natürlichen Erkenntniswege verfügten, denn sie wußten trotz des Redaktionsgeheimnisses so sicher, daß dieser Aufsatz, der nur mit ‚M. L.' gezeichnet war, von mir war. Sie wußten es so einwandfrei, daß ‚die öffentliche Klage' gegen mich erfolgen konnte. Solches vermochte nur die Inquisition des erzbischöflichen Ordinariats kraft ihrer Autorität zu erkennen." (ebd. S. 60)

„Dankbar war ich aber auch dem Untersuchungsrichter gegenüber, der mir mitgeteilt hatte, daß das bischöfliche Ordinariat selbst mich der Beschimpfung des Bußsakramentes bezichtigt hatte. Dankbar war ich ihm, daß er mir die unterstrichenen Satzteile gezeigt hatte und es sich nun beweisen ließ, daß das bischöfliche Ordinariat eigens einen Satzteil weggelassen hatte, der das Gegenteil seiner Anklage bewies." (S. 74)

„Unterdessen hatten wir von einem Rechtsanwalt, dem früheren Priester Wieland in Ulm, der, wie schon erwähnt, meine Schrift ‚Angeklagt wegen Religionsvergehens' gelesen hatte, die aufklärende Nachricht, daß es

unmöglich sei, mich zu bestrafen, und sogar bei der schlimmsten Auslegung meiner Worte nur eine erlaubte Kritik an der Lehre herauszukonstruieren sei. Er wurde nun mein zweiter Anwalt.“ (S. 76)

„Der Beschluß, den die Strafkammer auf die Schriftsätze hin erließ, war ein Beweis für ihr ergreifendes Bemühen, die Anzeige des Kardinal-Inquisitors als begründet erscheinen zu lassen, dennoch aber das Verfahren einstellen zu können ... So war denn endlich nach fünf Monaten diese Angelegenheit abgetan!“ (ebd. S. 78/79)

26. Teil

Schicksal und Erhabenheit

„Erhaben nennen wir ein Objekt, bei dessen Vorstellung unsre sinnliche Natur ihre Schranken, unsre vernünftige Natur aber ihre Überlegenheit, ihre Freiheit von Schranken fühlt; gegen das wir also physisch den kürzeren ziehen, über welches wir uns aber moralisch, d. h. durch Ideen erheben.

Nur als Sinnenwesen sind wir abhängig, als Vernunftwesen sind wir frei.“

Diese Einleitungssätze finden sich in Schillers Abhandlung *„Vom Erhabenen“*, die er *„Zur weiteren Ausführung einiger Kantischen Ideen“* 1793 in der *„Neuen Thalia“* veröffentlichte.

Schiller hat dann über das Erhabene noch in dem Aufsatz *„Über das Pathetische“* und schließlich in dem Aufsatz *„Über das Erhabene“* 1794 (1801 erschienen) noch geschrieben.

Von Kant selbst besitzen wir zwei Arbeiten über das Erhabene, und zwar *„Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen“* (1764/1766 /1771) und dann innerhalb der *„Kritik der Urteilskraft“* (1790/1793/1799) die *„Analytik des Erhabenen“*.

Schiller fußt auf Kants Erkenntnissen, wandelt diese aber im Wortgebrauch ab und verwendet Kants Aussagen zu seiner Theorie des Tragischen und zur Gestaltung seiner Dramen.

Dieses Denken über das Erhabene kam erst im 18. Jh. auf, als man über das Sinnlich-Unendliche nachdachte und es vor allem in der Natur fand (z. B. das Lehrgedicht v. A. v. Haller *„Die Alpen“* 1728). Anregungen kamen auch von England durch Burke, dessen Schrift *„Philosophische Untersu-*

chungen über den Ursprung unserer Begriffe vom Schönen und Erhabenen" (1773) Kant in seiner *„Urteilskraft"* erwähnt.

Um die idealistische Auffassung Schillers vom Erhabenen zu verdeutlichen, seien einige Auszüge aus dem Aufsatz *„Über das Erhabene"* gebracht:

„Bei dem Schönen stimmen Vernunft und Sinnlichkeit zusammen, und nur um dieser Zusammenstimmung willen hat es Reiz für uns ... Beim Erhabenen hingegen stimmen Vernunft und Sinnlichkeit nicht zusammen, und eben in diesem Widerspruch zwischen beiden liegt der Zauber, womit es unser Gemüt ergreift. Der physische und der moralische Mensch werden hier aufs schärfste von einander geschieden; denn gerade bei solchen Gegenständen, wo der erste nur seine Schranken empfindet, macht der andere die Erfahrung seiner Kraft und wird durch eben das unendlich erhoben, was den anderen zu Boden drückt.

Ein Mensch, will ich annehmen, soll alle Tugenden besitzen, deren Vereinigungen den schönen Charakter ausmacht. Er soll in der Ausübung der Gerechtigkeit, Wohltätigkeit, Mäßigkeit, Standhaftigkeit und Treue seine Wollust finden; alle Pflichten, deren Befolgung ihm die Umstände nahelegen, sollen ihm zum leichten Spiel werden, und das Glück soll ihm keine Handlung schwer machen, wozu nur immer sein menschenfreundliches Herz ihn auffordern mag ...

Dieser nämliche Mensch soll aber plötzlich in ein großes Unglück geraten. Man soll ihn seiner Güte berauben, man soll seinen guten Namen zu Grund richten. Krankheiten sollen ihn auf ein schmerzhaftes Lager werfen, alle, die er liebt, soll der Tod ihm entreißen, alle, denen er vertraut, ihn in der Not verlassen. In diesem Zustand suche man ihn wieder auf und fordere von dem Unglücklichen die Ausübung der nämlichen Tugenden, zu denen der Glückliche einst so bereit gewesen war. Findet man ihn in diesem Stück noch ganz als den nämlichen — dann freilich reicht man mit keiner Erklärung aus dem Naturbegriff mehr aus ... Man muß also jeder natürlichen Erklärung entsagen, muß es ganz und gar aufgeben, das Betragen aus dem Zustand abzuleiten, und den Grund des ersteren aus der physischen Weltordnung heraus in eine ganz andere verlegen, welche die Vernunft zwar mit ihren Ideen erfliegen, der Verstand aber mit seinen Begriffen nicht erfassen kann. Diese Entdeckung des absoluten moralischen Vermögens, welches an keine Naturbedingung gebunden ist, gibt dem wehmütigen Gefühl, wovon wir beim Anblick eines solchen Menschen ergriffen werden, den ganz eigenen unaussprechlichen Reiz, den keine Lust der Sinne, so veredelt sie auch seien, dem Erhabenen streitig machen kann.

Das Erhabene verschafft uns also einen Ausgang aus der sinnlichen Welt, worin uns das Schöne gern immer gefangen halten möchte."

Wer also in Gefahren, Unglück und Leiden — und unter Leiden versteht Schiller schon jede sinnliche Erregung — Stärke und Gelassenheit zeigt, wer die sinnliche Natur durch die moralische besiegt, den nennen wir erhaben.

Schiller und die Schriftsteller und Philosophen seiner Zeit nehmen die Beispiele dafür aus der Antike. So schreibt Schiller:

„Groß ist, wer das Furchtbare überwindet. Erhaben ist, wer es, auch selbst unterliegend, nicht fürchtet.

Hannibal war theoretischgroß, da er sich über die unwegsamen Alpen den Durchgang nach Italien bahnte; praktischgroß oder erhaben war er nur im Unglück.

Groß war Herkules, da er seine zwölf Arbeiten unternahm und beendigte.

Erhaben war Prometheus, da er, am Kaukasus angeschmiedet, seine Tat nicht bereute und sein Unrecht nicht eingestand.

Groß kann man sich im Glück, erhaben nur im Unglück zeigen." („Vom Erhabenen")

Offenbar gab die deutsche Geschichte und Mythologie — auch wenn Schiller im *„Wallenstein"* das Erhabene erreichte —, ja selbst die neuere europäische Geschichte damals keine Beispiele für erhabenes Verhalten her. Insofern hat sich das nach Schiller in Deutschland geändert. Schon Bismarck empfinden wir als erhaben, besonders in seinen Altersbildnissen, wo die Politik des mit hohlem Pathos gesegneten jungen Kaisers sein Antlitz zeichnet.

Aber schon Kant hat ohne Namensnennung das Grundbild des Erhabenen gebracht, wobei er wohl an Friedrich d. Gr. dachte, wenn er schreibt:

„Denn was ist das, was selbst dem Wilden ein Gegenstand der größten Bewunderung ist? Ein Mensch der nicht erschrickt, der sich nicht fürchtet, also der Gefahr nicht weicht, zugleich aber mit völliger Überlegenheit rüstig zu Werke geht. Auch im allergesittetsten Zustand bleibt diese vorzügliche Hochachtung für den Krieger; nur daß man noch dazu verlangt, daß er zugleich alle Tugenden des Friedens, Sanftmut, Mitleid, und selbst geziemende Sorgfalt für seine eigene Person beweise: eben darum, weil daran die Unbezwinglichkeit seines Gemüts durch Gefahr erkannt wird. Daher mag man noch so viel in der Vergleichung des Staatsmanns mit dem Feldherrn über die Vorzüglichkeit der Achtung, die einer vor dem andern verdient, streiten: das ästhetische Urteil entscheidet für den letzteren. Selbst der Krieg, wenn er mit Ordnung und Heiligachtung der bürgerlichen Rechte geführt wird, hat etwas Erhabenes an sich, und macht zugleich die Denkungsart des Volkes, welches ihn auf diese Art führt, nur um desto

erhabener, je mehreren Gefahren es ausgesetzt war, und sich mutig darunter hat behaupten können: da hingegen ein langer Frieden den bloßen Handlungsgeist, mit ihm aber den niedrigen Eigennutz, Feigheit und Weichlichkeit herrschend zu machen, und die Denkungsart des Volks zu erniedrigen pflegt.“ („Kritik der Urteilskraft“ § 28)

Wer dächte bei solchen Worten über das Erhabene nicht an unsere jüngste Geschichte mit ihren zwei großen Kriegen und an all die Überwinder von Gefahr und Leid durch Tapferkeit und Mut, deren heute nicht gedacht wird, dagegen all derer, die in Glück und Erfolg schwimmen, weil sie das Vaterland verraten!

Wer dächte nicht an **Erich Ludendorff**, das Grundbild des erhabenen Feldherrn, dem schon die kleine Schrift von Wolfgang Förster die Ehre antut, sie mit *„Der Feldherr Ludendorff im Unglück“* zu benennen! All die vielen Eigenschaften, die Kant und Schiller dem erhabenen Menschen zuschreiben, treffen auf Ludendorff zu, während Kant dem phlegmatischen Menschen *„keine Ingredienzien vom Erhabenen oder Schönen in sonderlich merklichem Grade“* zukommen läßt, wobei man unwillkürlich an Hindenburg erinnert wird, der diese *„Temperamentsmischung“* besaß. (Kant: *„Beobachtungen ...“* Zweiter Abschnitt)

Wie erhaben klingen Ludendorffs Einleitungsworte zu seinen Lebenserinnerungen:

„Sorgenreich, aber doch von stolzen Hoffnungen getragen, gestaltete sich das lange Leben vom Leutnant zum Feldherrn mit stets steigender Verantwortung dem Obersten Kriegsherrn, dem Heere und Volke gegenüber.

Jäh schloß die Revolution dieses Wirken ab. Sie zerriß das Volk und entwand den Sieg meinen Händen. Sie begrub Kaiser und Reich, Heer und Volk. Sie machte, so schien es, meine lange Lebensarbeit zunichte, aber sie konnte in mir nicht den Willen zum Erlahmen bringen, für das Volk weiter zu arbeiten und ihm zu helfen. Ja, sie stärkte in mir den Entschluß, das auf Grund meiner reichen erworbenen Lebenserfahrung nun schon umfassender zu tun.“

Wie erhaben ist schon Ludendorffs Gestalt bei der Eroberung Lüttichs, wo er — nach schwerem Häuserkampf allein an der Spitze der Mannschaften — die Fronten abgehend zu den Soldaten spricht: *„Wir sind morgen in Lüttich.“* („Meine Kriegserinnerungen“, S. 29)

„Kühnheit ist erhaben und groß“, sagt Kant schon in seiner ersten Arbeit über das Erhabene. Und:

„Kühne Übernehmung der Gefahren für unsere, des Vaterlandes, oder unserer Freunde Rechte ist erhaben.“

(Wogegen er z.B. die Kreuzzüge nur *„abenteuerlich“* nennt.)

Ludendorff stand am Ende des Krieges allein. Der Reihe nach zählt er auf, wovon er sich trennen mußte: von alten Kameraden, die er feige in überstaatliche Organisationen kriechen sah, bis zur Kirchengemeinschaft der Christen, die er als der Volkserhaltung abträglich erkannte. Kant hat dem Erhabenen dies Alleinsein als wesentlich zugesellt:

„Noch ist anzumerken, daß ... doch auch die Absonderung von aller Gesellschaft als etwas Erhabenes angesehen werde, wenn sie auf Ideen beruht, welche über alles sinnliche Interesse hinweg sehen. Sich selbst genug zu sein, mithin Gesellschaft nicht bedürfen, ohne doch ungesellig zu sein, d.i. sie zu fliehen, ist etwas dem Erhabenen sich Näherndes, so wie jede Überhebung von Bedürfnissen.“

Allein und erhaben ging Ludendorff auch durch das Feuer an der Feldherrnhalle, als man 16 Deutsche erschoß, eine Tat der Demokratie der *„Goldenen Zwanzigerjahre“*.

Erhaben ist seine Verteidigungsrede vor dem auf diesen Mord folgenden Gerichtsverfahren. Sie wurde eine Anklage der überstaatlichen Mordgesellschaft. Es war eine Rede, der Kant Affektlosigkeit trotz allem Enthusiasmus bescheinigt hätte, was er wiederum erhaben nennt:

„Ästhetisch gleichwohl ist der Enthusiasmus erhaben, weil er eine Anspannung der Kräfte durch Ideen ist, welche dem Gemüte einen Schwung geben, der weit mächtiger und dauerhafter wirkt, als der Antrieb durch Sinnenvorstellungen. Aber (welches befremdlich scheint) selbst Affektlosigkeit eines seinen unwandelbaren Grundsätzen nachdrücklich nachgehenden Gemüts ist, und zwar auf weit vorzüglichere Art, erhaben, weil sie zugleich das Wohlgefallen der reinen Vernunft auf ihrer Seite hat.“ („Urteilskraft“ § 29)

Wir kennen aber auch den zornigen Ludendorff, und seine Feinde glaubten ihn nur als solchen kennen zu müssen. Aber auch Zorn kann erhaben sein. Kant:

„Ein jeder Affekt von der wackeren Art (der nämlich das Bewußtsein unserer Kräfte, jeden Widerstand zu überwinden, rege macht) ist ästhetisch-erhaben, z. B. der Zorn ...“ (ebd.)

Der Band I seiner Lebenserinnerungen bestätigt die bewußte Einsamkeit, die zugleich Freiheit ist:

„Ich persönlich wollte meine Freiheit, die ich im Frühjahr 1925 gewonnen hatte, um kompromißlos die Wege zu gehen, die ich als richtig erkannt hatte oder noch als richtig erkennen würde, um das Volk zur wirklichen Volksschöpfung zu führen.“

Erhaben ist so sein Anblick, wie er mit wehendem Mantel allein bei der Einweihung des Tannenbergdenkmals abseits von all den *„Glücklichen"* steht, die um diese Zeit Deutschland regieren durften.

Erhaben ist er selbst in Ludwigshöhe, wenn er seine Spaziergänge auf den Isarhöhen macht, oder später in Tutzing, wenn er am See täglich den gleichen Morgenweg geht.

Schiller hat Spaziergänge als mögliche Geburtsstunde erhabener Gedanken gepriesen — wer denkt nicht an sein Gedicht *„Der Spaziergang"*! — und sagt in seinem Aufsatz *„Über das Erhabene"*:

„Wer weiß, wie manchen Lichtgedanken oder Heldenentschluß, den kein Studierkerker und kein Gesellschaftsaal zur Welt gebracht haben möchte, nicht schon dieser mutige Streit des Gemüts mit dem großen Naturgeist auf einem Spaziergang gebar ... "

Auch der Ludendorff ohne Uniform, ganz einfach an der Treppe des Hauses in Ludwigshöhe stehend, ist erhaben. Der Mensch und Deutsche Ludendorff ist erhaben, und es trifft Schillers Wort zu:

„Die Könige, Prinzessinnen und Helden eines Corneille und Voltaire vergessen ihren Rang auch im heftigsten Leiden nie und ziehen weit eher ihre Menschheit als ihre Würde aus. Sie gleichen den Königen und Kaisern in den alten Bilderbüchern, die sich mitsamt der Krone zu Bette legen."

Schiller zeigt nun an den Griechen, wie sie zu seiner Zeit als Muster allgemeiner Menschlichkeit gepriesen wurden, daß Würde nicht von solchen Bekleidungen usw. abhängt:

„Wie ganz anders sind die Griechen und diejenigen unter den Neueren, die in ihrem Geiste gedichtet haben ... Der griechische Künstler, der einen Laokoon, eine Niobe, einen Philoktet darzustellen hat, weiß von keiner Prinzessin, keinem König und keinem Königssohn; er hält sich nur an den Menschen." („Über das Pathetische")

Bei diesem Ausdruck rein menschlicher Erhabenheit und Würde ist man auch an Ludendorffs Ablehnung der Ansinnung erinnert, sich zu seinem Geburtstag zum Feldmarschall ernennen zu lassen, also lange nach seiner militärischen Tätigkeit.

Ludendorff erwähnt diese Angelegenheit in seinen Lebenserinnerungen Bd. III anläßlich eines Besuchs des Generalstabschefs des Heeres Beck im Februar 1935:

„Bei dieser Unterhaltung fragte mich General Beck, ob ich wohl geneigt sei, den Titel eines Generalfeldmarschalls anzunehmen. Dieses Thema behandelte auch der Chef der Heeresleitung, General v. Fritsch, als er mich

bald darauf besuchte. Ich nahm das natürlich als eine persönliche Unterrichtung der Herren an, wie das bei solchen Anlässen üblich ist. Ich konnte der Anregung nicht folgen. Hätte ich bei meiner Entlassung den Titel Generalfeldmarschall bekommen oder ihn sonst im Felde erhalten, so wäre das etwas anderes gewesen. Mir aber nachträglich diesen Titel verleihen zu lassen, wäre für mich ein ganz unmöglicher Schritt gewesen.“ (ebd. S. 130)

Bei seinen Worten an die Herren der Wehrmacht am 9.4.1935 kam dann Ludendorff noch einmal auf diese Angelegenheit zurück, weil ihm mitgeteilt worden war, daß doch viele Deutsche eine solche Rangverleihung erwarteten:

„Ich weiß, Sie wollten auch, daß ich den Generalfeldmarschalltitel führe. Sie wollten mich dadurch ehren. Mit meinem Dank habe ich dies indes abgelehnt; zum Generalfeldmarschall kann man ernannt werden, Feldherr — und auch Sie wählten diese Bezeichnung in Ihren schönen Worten, die Sie am Heldengedenktag sprachen — ist man durch sich selbst.“ (ebd. S.132)

Kants Satz trifft wie kaum ein anderes auf Erich Ludendorff zu:

„Erhaben ist das, mit welchem in Vergleichung alles andere klein ist.“ („Urteilskraft“ § 25)

Wenn auf die Gestalt und Persönlichkeit Erich Ludendorffs die Bezeichnung *„erhaben“* zutrifft, so auch auf das Gedankenwerk Mathilde Ludendorffs: die ***„Gotterkenntnis Ludendorff“***.

Schon ihr erstes Werk ***„Triumph des Unsterblichkeitwillens“*** zeigt jenes Merkmal des Erhabenen: Überwindung der Sinnenwelt durch die moralische Welt, wie es Kant und Schiller festlegen.

Dieses Werk zeigt, wie das schrecklichste Erleben der sinnlichen Welt, der Tod, durch das Jenseitserleben überwunden wird, ja, wie der Tod, das erkannte Sterbenmüssen zum Gotterleben des bewußten Lebewesens Mensch führen kann.

Ist doch dem Menschen „statt des nicht bewußten endlosen Seins in der Zeitlichkeit, wie sie der Einzeller erlebt, das bewußte endliche Sein in der Zeitlosigkeit, genannt ‚Ewigkeit‘, gegeben!“ (Ausg. 1983, S. 206)

Und so ist es nicht verwunderlich, daß das Wort *„erhaben“* vielmals in Mathilde Ludendorffs Werk erscheint. So heißt es schon im Abschnitt *„Moral des Lebens“* des genannten ersten Werkes über die Möglichkeit der zu erreichenden Vollkommenheit des Menschen, die wie alle Erhabenheit Sinnenwelt und Unendlichkeit einander gegenüberstellt:

„Die Moral des Lebens erwartet von uns die machtvolle Vollentfaltung

all unserer Genialität (womit M. L. damals das Jenseitserleben bezeichnete), die uns zur Vollkommenheit führt.

Erhaben über den Zweckgedanken, ist dieses Ziel der Vollkommenheit auch nicht etwa verwoben mit unserem Unsterblichkeitswillen, denn er wird ja durch ein einziges Erleben des Jenseits schon erlöst, und sei es auch erst in der Todesstunde! Auch birgt ja die Vollkommenheit nicht eine Glücksbereicherung schlechthin, denn sie macht uns so viel reicher an tiefen Schmerzen und kann sicherlich nicht das Lebensziel eines Glückshungrigen sein. Nein, sie ist weit erhaben über unseren Unsterblichkeits- und unseren Glückswillen, sie ist keine Mahnung, keine Forderung, kein Zwang, sie ist das Wollen der Seltenen. Das ist aber das Erschütternde unserer neuen Erkenntnis, daß wir als das einzige Bewußtsein des Göttlichen vollkommen sein können." (ebd. S. 280)

Und daß in der *„geretteten Einsamkeit erste Erhabenheit erwacht"*, kündet uns ein Abschnitt im Werk *„Unnahbarkeit des Vollendeten"*, dessen abschließender Teil sich benennt: *„Wahlverschmelzung mit Gott vollendet Erhabenheit zur Unnahbarkeit."*

Schiller ahnte schon diesen Zusammenhang von Tod und Erhabenheit, von Sieg der moralischen über die Sinnenwelt, wie er es nennt, und trifft mit harten Worten die positiven Religionen, weil sie durch ihr Gebot der *„Gunsterwerbung"* bei einem persönlichen Gott — wie Kant das nennt — jenen Sieg vereiteln:

„Der Tod z.B. ist ein solcher Gegenstand, vor dem wir nur moralische Sicherheit haben. Die lebhafte Vorstellung aller Schrecknisse des Todes, verbunden mit der Gewißheit, ihm nicht entfliehen zu können, würde es den meisten Menschen, weil die meisten doch weit mehr Sinnenwesen als Vernunftwesen sind (Bem.: Der Schillersche Begriff der Vernunft, von Kant übernommen, deckt sich nicht mit dem Vernunftbegriff bei M. Ldff sondern eher mit M. Ldffs. Begriff der Genialität! H. K.), *durchaus unmöglich machen, mit dieser Vorstellung so viel Ruhe zu verbinden, als zu einem ästhetischen Urteil erfordert wird — wenn nicht der Vernunftglaube an eine Unsterblichkeit, auch noch selbst für die Sinnlichkeit, eine leidliche Auskunft wüßte.*

Aber man muß dies nicht so verstehen, als ob die Vorstellung des Todes, wenn sie mit Erhabenheit verbunden ist, diese Erhabenheit durch die Idee der Unsterblichkeit erhielte. — Nichts weniger! —

Die Idee der Unsterblichkeit, so wie ich sie hier annehme, ist ein Beruhigungsgrund für unseren Trieb nach Fortdauer, also für unsere Sinnlichkeit, und ich muß einmal für allemal bemerken, daß bei allem, was einen erhabenen Eindruck machen soll, die Sinnlichkeit mit ihren Forde-

rungen schlechterdings abgewiesen worden sein und aller Beruhigungsgrund nur in der Vernunft zu suchen sein müsse. Diejenige Idee der Unsterblichkeit also, wobei die Sinnlichkeit gewissermaßen noch ihre Rechnung findet (wie sie in allen positiven Religionen aufgestellt ist), kann gar nichts dazu beitragen, die Vorstellung des Todes zu einem erhabenen Gegenstand zu machen. Vielmehr muß diese Idee nur gleichsam im Hintergrund stehen, um bloß der Sinnlichkeit zu Hilfe zu kommen, wenn diese sich allen Schrecknissen der Vernichtung trost- und wehrlos bloßgestellt fühlte und unter diesem heftigen Angriff zu erliegen drohte. Wird diese Idee der Unsterblichkeit aber die herrschende im Gemüt, so verliert der Tod das Furchtbare, und das Erhabene verschwindet.

27. Teil

Das Opfer und die Pflicht

Es fällt auf, daß in unserer Republik Totengedenken abgehalten werden, in denen — wie die stehende Redensart ist — der *„Opfer des Krieges und der Gewaltherrschaft"* gedacht wird. Ob es den Rednern bis hinunter zu den Gemeindebürgermeistern dabei besonders wohl ist, beide Gruppen in einen Topf als Opfer zu werfen, mag fraglich sein: die einen mögen mit Widerwillen der Soldaten gedenken, die anderen mit Widerwillen der Opfer der Gewaltherrschaft, den meisten wird aber wohl diese eigenartige Zusammenstellung schon so geläufig sein, daß sie keinen Anstoß mehr daran nehmen.

Nun wollen wir uns nicht über den inneren Widerspruch solcher Zusammenfügung unterhalten: daß nämlich der Soldaten an der Front im gleichen Atemzug gedacht wird wie jener, die den Soldaten in den Rücken gefallen sind. Solche Widersprüche gehören zur Grundausstattung unserer Republik, deren führende Köpfe sich da offenbar ganz wohl fühlen (s. die Vergangenheitsbewältigung unseres Herrn Bundespräsidenten!), es geht uns vielmehr überhaupt um den Begriff des Opfers.

Erich Ludendorff hat schon in den Nachkriegsjahren des Ersten Weltkriegs sich Gedanken gemacht über die Verwendung des Wortes *„Opfer"* im Zusammenhang mit Vaterlandsdienst.

So berichtet er über eine der ersten Kriegerehrungen:

„Die erste solcher Veranstaltungen war am Totensonntag des Jahres

1920. Der Krieger-Verein Münchens ehrte in einer großen Feier die 8000 Söhne der Stadt, die im Weltkrieg gefallen waren. Diese Feier war in jenen Tagen tiefen Niedergangs ein Ereignis. Die Einstellung der Soldaten zu mir kam bei ihr deutlich zum Ausbruch. Sie waren wirklich nicht pazifistisch angekränkelt, auch wenn sie ‚Marxisten' gewesen sein mögen. Solches Denken war das traurige Vorrecht der Bonzen, die nur zu oft das alte Heer und das Erlebnis des Weltkrieges gar nicht gekannt hatten.

Die Rede, die gehalten wurde, hatte indes weniger meinen Beifall. Sie war typisch für das Volksdenken. Die Toten wurden als Helden gefeiert, als ob jeder Tote auch wirklich ein Held gewesen wäre. Dagegen wurde der Lebenden, die ebensoviel geleistet hatten wie die Toten, in keiner Weise gedacht. Der Tod wurde als ‚Opfer' für das Vaterland bezeichnet. Ich lehnte die ganze Auffassung, die aus den vielen Gedächtnisreden auf die Gefallenen, die ich im Laufe der Zeit in stets gleicher Melodie zu hören bekam, ab, nicht minder viele Denkmäler, die den Gefallenen nach und nach gesetzt wurden. München hat ein würdiges Denkmal erhalten, wenn ich auch kein Freund von ‚unbekannten' Soldaten bin. Uns war der Deutsche Soldat kein Unbekannter, er war uns ‚bekannt'. Seine Eigenschaften galt es zu erhalten und zu versinnbildlichen. Statt dessen erschienen wehleidige Darstellungen, ja, z. B. solche, in denen ein Sanitäter einem Verwundeten eine Stärkung reicht u. dgl. m. Aus solchen Denkmälern sprach entmannendes christliches Denken. Ich begann, dieses störend zu empfinden und benutzte viele Gelegenheiten, die männlichen Tugenden eines Soldaten und sein Leben für sein Volk — nicht seinen Tod — zu feiern." (Lebenserinnerungen I. S. 148)

Als im Jahre 1925 die Gründung des *„Tannenbergbundes"* in der Befreiungshalle bei Kelheim begangen wurde, ergriff Ludendorff in der Halle, die ein Zusammenklang von Pantheon und Theoderichgrab ist, am 6.9.1925 das Wort und führte u. a. Aus:

„Die Deutsche Weltanschauung, der Frontgeist, wird allein das Volk zur Freiheit und Selbstbehauptung führen. Daran zu arbeiten, ist unsere Aufgabe, die wir nur erfüllen können, wenn wir uns voll und rücksichtslos für sie einsetzen.

Es wird heute im Zusammenhang mit solchem Dienst von Opfer gesprochen. Ich bitte in der gegenteiligen Anschauung keine Kritik zu sehen. Für mich aber gibt es keine Opfer für die Freiheit und Selbstbehauptung des Volkes. Unsere Kraft gehört dem Volk und Vaterland. Wir können nichts weiter tun als unsere Schuldigkeit. Von Opfer kann da keine Rede sein. So denke ich, so bitte ich, denken auch Sie!" (II S. 37)

Mathilde Ludendorff macht in ihrem Werk ***„Erlösung von Jesu Christo"*** längere Ausführungen über das Wesen des Opfers, und zwar das

Opfer eines Gottes, und zeigt das an Stellen aus verschiedenen Quellen: solche aus Indien, aus dem Mithraskult, aus den Evangelien, aus Paulus und aus Luther. (S. bes. die Abschnitte *„Der erlösende Gottessohn"*, *„Sühneopferlamm u. Mithra"*)

Wer einmal vor einem altrömischen Mithrasheiligtum stand, etwa in der Ruinenstadt Carnuntum an der Donau, und das Schwert sieht, das der Sonnengott dem Stier in die Schlagader stößt, bekommt einen Eindruck von der Mächtigkeit, die ein solcher Vorgang auf Gläubige haben kann.

Wie der Opfergedanke über Kriegergedenken, Widerständlerverherrlichung, Gottesopfer auch noch woanders zu finden ist, ist aus der Deutung von Mozarts Tod als Beispiel eines freimaurerischen Opfers zu ersehen. Im Buch *„Mozarts Tod"* der Mozartforscher Dalchow-Duda-Kerner 1971 findet sich zusammenfassend die Stelle:

„Nach früheren Veröffentlichungen von A. Rosenberg war ‚Mozart der Erstling einer neuen Weltzeit' und somit ‚dem Gesetz' unterworfen, daß alle Erstlinge geopfert werden. Sein Tod ist, wie der Schluß der ‚Zauberflöte' verrät, ein ‚Tod im Licht'. Im Hinblick auf das Zauberflöten-Textbuch, das im Esoterischen ähnlich gelagert ist wie Rosenbergs Gedankengänge (Pamina: ‚Man opferte vielleicht sie schon?'), wäre er dann der Gottheit, als ‚Osiris und Isis gegeben'.

Die Beerdigung Mozarts erfolgte nicht nach christlich-katholischem Ritus, er starb im Rahmen eines seltsam anmutenden Brauches im unmittelbaren Anschluß an die Tempelweihe. Da man ihn während der Trauerloge Ende April 1792 mit dem erschlagenen Tempelbaumeister Adoniram in Verbindung brachte, haben die Freimaurer nichts dagegen getan, daß sein Tod im Sinne des antiken Bauopfers verstanden werden kann." (ebd. S. 280)

Der Sinn jeden Opfers ist ein Rettungsgewinn: der seinem Glücksstreben versklavte Mensch sucht durch äußerliche Mittel Glück und Erfolg herbeizuzwingen: gute Ernte, Gesundheit, Familiensegen, Sieg über die Feinde, Seligkeit nach dem Tode u. a. m.

Am wirkungsvollsten erscheint dabei die Opferung eines Gottes oder eines Gottmenschen, die in jedem Fall eine Selbstopferung sein muß, aber auch die Opferung eines Königs, auch wenn dieser nicht damit einverstanden ist. So opfern die Griechen die Königstochter Iphigenie vor ihrem Zug nach Troja, so opfern die Franzosen ihren König als Wirkungsmittel einer neuen Zeit, so erwarten die Christen sich opfernde Märtyrer, so hoffen neue Revolutionäre auf getötete Genossen, und so versucht die demokratische Staatsmacht ängstlich, ihnen diesen Gefallen nicht zu erweisen.

Selbst Herr Brandt, der so gerne das Wort Vaterland im Mund führt, läßt sich nach seinem Abschied als Ehrenvorsitzender seiner Partei mit dem Bild

der Rosa Luxemburg im Hintergrund fotografieren, dem stets zuhandenen Opfer vaterlandsloser Gesinnung.

Ludendorff lehnt es nun ab, Soldaten in diese Opferhierarchie mit einzubeschließen. Der Krieger tut seine Schuldigkeit und erfüllt seine Pflicht. Er glaubt nicht an eine magische Vernichtung von Blut und Erfolg. Er öffnet nicht seine Wunden, er läßt sie verbinden. Er zielt auf den Feind und nicht auf sich selbst. Sein Tod mag Vorbild sein, wenn seine Tapferkeit Vorbild ist; er mag andere in der Pflichterfüllung bestärken; er mag die Bitterkeit der Niederlage überspielen; aber die zwingende Pflicht zur Rettung von Volk und Vaterland kommt aus anderen Quellen als aus Opferhandlungen.

Für den Christen und jeden an magische Riten Gebundenen scheint kein Unterschied zu sein zwischen Pflichterfüllung und Opferbereitschaft; wer sich aber als Opfer sieht, fällt in seiner Pflicht in nichts zurück, wenn der Opferaltar weggestellt wird.

Allerdings erscheint vielen der Pflichtbegriff jener mitreißenden Kraft zu entbehren, die nach ihrer Meinung der Opferbereitschaft anhaftet. Vordergründig wird dabei immer auf Kant hingewiesen, der vorgeblich jenen dürren Pflichtbegriff geprägt haben soll, der mehr erschauern lassen als für sich einnehmen soll.

In Kants *„Metaphysik der Sitten"* ist allerdings u. a. auch der Satz zu finden:

„Was ein jeder unvermeidlich schon von selbst will, das gehört nicht unter den Begriff der Pflicht; denn diese ist eine Nötigung zu einem ungern genommenen Zweck." (Tugendlehre A13)

Mancher wird damals den Kopf geschüttelt haben, über Kants Auslassung, denn wer wird etwa einer Mutter ihre Pflicht aufzwingen, ihre Kinder ungern zu erziehen?

Schiller hat bekanntlich in seinem Aufsatz *„Über Anmut und Würde"* dieser allgemeinen Ansicht Ausdruck gegeben, wenn er schreibt:

„In der Kantischen Moralphilosophie ist die Idee der Pflicht mit einer Härte vorgetragen, die alle Grazien davon zurückschreckt und einen schwachen Verstand leicht versuchen könnte, auf dem Wege einer finsteren und mönchischen Asketik die moralische Vollkommenheit zu suchen."

Schiller versucht dann Kant selbst zu entschuldigen, und glaubt, Kants überstrenge Pflichtforderung sei *„aus den Zeitumständen nicht schwer zu erklären"*. Er fährt dann fort:

„So wie er (Kant) *nämlich die Moral seiner Zeit im System und in der Ausübung vor sich fand, so mußte ihn auf der einen Seite ein grober Materialismus in den moralischen Prinzipien empören, den die unwürdige*

Gefälligkeit der Philosophen dem schlaffen Zeitalter zum Kopfkissen untergelegt hatte. (Gemeint ist die französische Aufklärung, die als höchstes Ziel des Menschen Selbstliebe und physischen Genuß wissenschaftlich in dem ‚Systeme de la nature' nachzuweisen suchte.) *Auf der anderen Seite mußte ein nicht weniger bedenklicher Perfektionsgrundsatz, der, um eine abstrakte Idee von allgemeiner Weltvollkommenheit zu realisieren, über die Wahl der Mittel nicht sehr verlegen war, seine Aufmerksamkeit erregen.* (Hier ist der Grundsatz der Leibnitz-Wolffschen Popularphilosophie von der Vollkommenheit des Weltalls gemeint). *Er* (Kant) *richtete also dahin, wo die Gefahr am meisten erklärt und die Reform am dringendsten war, die stärkste Kraft seiner Gründe und machte es sich zum Gesetz, die Sinnlichkeit sowohl da, wo sie mit frecher Stirne dem Sittengefühl Hohn spricht, als in der imposanten Hülle moralisch löblicher Zwecke, worein besonders ein gewisser enthusiastischer Ordensgeist sie zu verstecken weiß, ohne Nachsicht zu verfolgen.* (Dies richtet sich gegen den Freimaurerorden und die Illuminaten!) *... Aus dem Sanktuarium der reinen Vernunft brachte er das fremde und doch wieder so bekannte Moralgesetz, stellte es in seiner ganzen Heiligkeit aus vor dem entwürdigten Jahrhundert und fragte wenig darnach, ob es Augen gibt, die seinen Glanz nicht vertragen."*

Es ist erstaunlich, wie der damals 34jährige Schiller dem schon 70jährigen Kant gegenübertrat, und der Altmeister hat auch darauf geantwortet, zudem ihm Schiller eine Brücke baute, indem er der Pflichterfüllung Heiligkeit und Glanz zuspricht.

Kant hat in einer Fußnote zu seinem Werk *„Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft"* Schiller insofern recht gegeben, indem er vom *„Temperament der Tugend"* sagt:

„Das fröhliche Herz in Befolgung seiner Pflicht (nicht die Behaglichkeit in Anerkennung desselben) *ist ein Zeichen der Echtheit tugendhafter Gesinnung ..."* (S. 12)

Noch Jahre nach dieser Auseinandersetzung kommt die Frage noch einmal in der *„Kritik der Urteilskraft"* zum Tragen, wobei wir uns klar sein müssen, daß bei Kant ein Gefallen an einer Sache unter die Ästhetik fällt und nicht unter die Moral. So sagt er hier:

„... das moralische Gefühl, ist doch mit der ästhetischen Urteilskraft und deren formalen Bedingungen sofern verwandt, daß es dazu dienen kann, die Gesetzmäßigkeit der Handlung aus Pflicht zugleich als ästhetisch, d. i. als erhaben, oder auch als schön vorstellig zu machen, ohne an seiner Reinigkeit einzubüßen." (ebd. S. 114)

Es spricht selbstverständlich ein pietistisch-enger Zug aus solcher

Scheu, an Pflichterfüllung auch Gefallen zu finden, etwas, was uns heute völlig abgeht. Wenn Ludendorff lieber von *„Schuldigkeit“* spricht, so klingt das bedeutend entkrampfter. Man muß sich auch der Voraussetzungen bewußt sein, mit denen ein Soldat in Kants Tagen in den Krieg zog: es fehlte ihm ja die selbstverständliche Verteidigungsbereitschaft für Volk und Vaterland, er war — und zwar vom obersten General an — nur eingeschworen auf den Fürsten und kam aus allen Windrichtungen Europas. Der Eid hatte darum eine bedeutend höhere juristische Verbindlichkeit als in den Volksheeren unserer Tage, wo der Soldat sich kaum einmal Gedanken über seine eidliche Verpflichtung machte, an die er sich kaum erinnerte. Nur wer in Konflikt mit der allgemeinen Wehrwilligkeit kam, der empfand plötzlich den Eid als eine Fußangel. Dann galt immer noch Kants Auslassung:

„... allein in politischer Rücksicht glaubt man noch immer dieses mechanischen, zur Verwaltung der öffentlichen Gerechtigkeit dienlichen, Mittels schlechterdings nicht entbehren zu können.“ (Tugendlehre A 180)

Es haben darum die Widerständler des letzten Kriegs auf deutscher Seite fortwährend an Eid und Eidauffassung herumgebastelt.

Es spricht somit ein viel reinerer Geist aus den Begriffen Pflicht, Schuldigkeit, fern ist alle Vorteilssuche und jedes Herbeiwünschen von Götterarmen, wie das der Begriff des Opfers beinhaltet.

Ludendorff hat — wie wir eingangs sahen — an Stelle des Wortes Pflicht das Wort *„Schuldigkeit“* gebracht, ja sogar das Wort *„Selbstverständlichkeit“*, wie z. B. aus einer Spruchkarte des Jahres 1923 zu sehen ist:

„Die Hingabe des Lebens fürs Vaterland ist nicht das Höchste, sondern eine Selbstverständlichkeit.“

„Pflicht“ gebraucht er in jenen Jahren auch im Zusammenhang mit sozialen Fragen:

„Auch der Bauer muß sich zur völkischen Pflicht gegenüber der Volksgemeinschaft durchringen und in Geschlechtern fühlen und denken lernen, statt geschlechterlos in einer Generation dahinzuleben.“ (Aufbaufragen 1926)

„Nach unserer germanischen Auffassung verpflichtet Besitz dem Volk gegenüber, und der Besitzende hat die Pflicht, seinen Besitz und sein Eigentum zur eigenen kulturellen Förderung des Volkes zu verwalten.“ (Hochschultagung Salzburg 1931)

„Es ist völkische Pflicht der Arbeitgeber, in ein Verhältnis mit ihrem Arbeitnehmer zu treten, das ihn auch in diesem einen Volksgenossen sehen läßt und ihn veranlaßt, für ihn zu sorgen und ihn kulturell zu heben.“ (Aufbaufragen 1926)

Und heute ist wie je gültig:

„Das deutsche Volk hat die Pflicht zu leben, sein Lebenskampf ist göttlicher Wille." (Ludendorffs Volkswarte 1930)

„Pflichttreu, redlich und wahrhaftig, mutig muß der Deutsche wieder werden, sittlicher Ernst ihn beherrschen." (Meine Kriegserinnerungen 1919)

„Das Leben lehrt auf Dank verzichten, aber es gebietet die Schuldigkeit zu tun." (Kriegführung und Politik 1921)

„Taten der Vergangenheit verpflichten zu Taten in der Zukunft." (1923 anl. der Einweihung des Oberlanddenkmales in Schliersee.)

Und heute wie je gelten auch Worte der Pflicht für die Verteidigung des Volkes und Vaterlandes:

„Wie es Pflicht jeder totalen Politik ist, die wehrfähige Mannschaft der Kriegführung zur Verfügung zu stellen, so ist es ihre Pflicht ebenfalls, die Kriegsrüstung der Truppe auf dem höchsten Stand zu halten und dabei alle die technischen Hilfsmittel zum Sieg über den Feind, zur Erhaltung der eigenen Truppe und zum Schutz der eigenen Bevölkerung, der Kriegführung schon im Frieden zu geben." (Der totale Krieg 1935)

„Ein Staat, der seine Volkskräfte zu seiner Verteidigung bereitstellt, tut allein seine Pflicht." (Deutsche Wochenschau 1927)

Und der Grundsatz der Pflicht macht auch vor der Erziehung nicht halt:

„Denn diese Gotterkenntnis (gemeint ist das Werk der Gotterkenntnis Ludendorff) *fordert, wie ich in diesem Zusammenhang noch besonders hervorhebe, aus ernsten Gründen im Gegensatz zu den Erziehungsweisen der Christen, Liberalisten und Marxisten schon für die Kindererziehung straffe Willenszucht und Einordnung in gehorsame Pflichterfüllung, gepaart mit gewollter und bewußter Erziehung zu denkbar größter Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Einzelnen. So bildet sie schon die Kinder zu verantwortungsbewußten, freiwillige Pflichterfüllung gewohnten, selbständigen, freiheitsliebenden Menschen vor, die der pflichtvergessenen Zügellosigkeit der Marxisten und Liberalisten so fern stehen wie dem Kadavergehorsam höriger, unselbständiger Christen."* (Am Heiligen Quell Deutscher Kraft 1935)

Es ist bezeichnend, daß das Wort *„Pflicht"* und auch das Wort *„Schuldigkeit"* jeweils aus germanischer Sprachwurzel herkommen, während *„Opfer"* und *„opfern"* Entlehnungen der ersten römischen Bekehrungszeit des 6. Jh. sind. (Nach Kluge-Mitzka) In unserem christlichen Europa, in dem täglich in tausend Kirchen tausendmal ein Gottesopfer dargebracht wird als Tatsache eines blutigen Mysteriums, wundert es nicht, daß jeder

unverstandene Erdfund aus vorgeschichtlicher Zeit als Opferbeweis gedeutet wird. Die Sprache bietet hier keinen Beweis, ebensowenig die dürftig überlieferten Sagen, Märchen und Heldengedichte.

Auf jeden Fall sind Pflicht und Schuldigkeit Zeichen des freien, selbstentscheidenden Menschen, während das Opfer stets Hilfeschrei des magisch sich abhängig Fühlenden ist.

28. Teil

Fügungen vor 50 Jahren

Es gehört nicht zu den großen Entdeckungen und Aussagen über ein Zeitalter, wenn der unbedeutende Einzelne von ihm spricht, es ist aber für die Nachwelt doch einigermaßen wissenswert, wie ein Zeitalter war, dem in der öffentlich gemachten Meinung nur eine Prägung zugestanden wird.

So hat z. B. der in allen Sätteln stets scheinbar sicher sitzende bayerische Ministerpräsident Fr. J. Strauß in einer Laudatio zum 100. Geburtstag von Wilhelm Högner von diesem gesagt:

„Auch in der dunklen Zeit zwischen 1933 und 1945 hat er sich diese Überzeugung nie erschüttern lassen ...“

Er meint, Högner habe Recht und Gerechtigkeit für die stärkeren Waffen gehalten als Willkür, Trug und Gewalt.

Nun kann man einerseits Anstoß nehmen an der heute üblichen Floskel von der *„dunklen Zeit“*, die doch Herr Strauß auch erlebt hat und eigentlich Auskunft geben könnte, ob er sie als dunkel empfunden hat, andererseits kann man verwundert sein, wie Herr Strauß einen seiner Vorgänger, den Sozi Högner so hochlobt in einer Feier am 23. Sept. in München (*„Bayernkurier“* v. 3.10.1987), wo doch dieser Högner — als Beamtensohn am Burghausener Gymnasium seine sozialistischen Neidkomplexe entdeckend — 1945 nach ruhigen Jahren in der Schweiz nichts besseres tun konnte, als sich sofort 60.000 Mark Wiedergutmachung auszahlen zu lassen und dann in Nürnberg befriedigt zuzuschauen, wie die Gewaltherrscher von vorher durch eine neue Rachegewalt aufgehängt wurden.

Nun wollen wir uns erinnern — eben sprach auch ein anderer jesuiti-

scher Politclown, Herr Geißler, von finsterer Zeit —, ob man selbst diese Jahre stets und überall als dunkel empfunden hat und ob überhaupt die heute als allgegenwärtig dargestellte braune Macht so vordergründig als dominierend empfunden werden mußte.

Da hatte man sich 1935 freiwillig zur Wehrmacht gemeldet, weil man hier Freiheit vom Alltag und Freude am Leben in frischer Natur, am Gerät und mit dem Pferd erwartete, und man wurde nicht enttäuscht. Es war eine Befreiungszeit. Erich Ludendorff schrieb zu dieser Gewinnung militärischer Freiheit damals im *„Am heiligen Quell"* — den man schon lange las — am 20.3.1935:

„Wir wurden am 16. 3. 1935 aus eigener Kraft und nicht in einem Schachergeschäft mit den Urhebern des Versailler Diktates oder der Mißgeburt des Völkerbundes in Genf wieder wehrhaft und gewannen unsere Wehrhoheit zurück. Befreit atmen mit mir die Deutschen auf und begrüßen diese große völkische Tat."

Und bei seinem 70. Geburtstag im gleichen Jahr sagte er zu den Gratulanten aus dem neuen Heer:

„Ich wünsche der Wehrmacht, daß sie an Pflichttreue, Kriegstüchtigkeit und heldischer Hingabe gleich dem alten Heere ist, daß aber das Volk ihr seine ganze physische, wirtschaftliche und seelische Kraft schenkt und es in seelischer Geschlossenheit so hinter der Wehrmacht steht, daß sie in ihrem Ringen zum Schutze des Volkes auch dann von ihm seelische Kräfte zugeführt erhält, wenn es in einem Verteidigungskriege — ein anderer Krieg kommt für das deutsche Volk nicht in Betracht — in schwerste Mitleidenschaft gezogen werden wird. Solche seelische Geschlossenheit des Volkes ist die Grundlage für das Handeln der Wehrmacht."

Dann kam das Jahr 1937 — also vor 50 Jahren —; am 30.3. überraschte die Bekanntgabe einer Unterredung zwischen Erich Ludendorff und Hitler, wo Hitler der Ludendorffbewegung nach dem Verbot von 1933 wieder eine Vereinsform zugestand, so daß außer der nicht angetasteten Zeitschrift *„Am Heiligen Quell Deutscher Kraft"* der *„Bund für Gotterkenntnis"* wieder seine Arbeit aufnehmen konnte. Es war damit die Gleichberechtigung zu den überstaatlichen Organisationen der Kirchen hergestellt. Warum gerade um diese Zeit die Ludendorffbewegung aufgewertet wurde, war nicht ohne weiteres zu verstehen. Offenbar fand man sie als Druckmittel gegen Priesteransprüche geeignet.

Und man war nach Landsberg am Lech zu einem Offizierslehrgang einberufen, den Dr. Robert Böhm leitete, der gleiche, den man schon 1935 in Nürnberg als Batterie-Offizier hatte und bei dem aufgefallen war, daß er in seinen Vorträgen Ludendorff erwähnte. Schön waren die Ritte auf den Hö-



hen der Lechterrassen, und es galt der Spruch des Leiters für die schlechten Reiter, daß das Pferd kein Philosoph sei, der die Einsamkeit sucht. Dr. Böhm war dann im Krieg Chef des größten deutschen Geschützes, des Geräts Dora (Kaliber 80 cm, Pz.-Granate 7,1t, bis 47 km Schußweite, Durchschlagsleistung in Eisenbeton 8 m, Bedienungsmannschaft ca. 600 Mann, Eisenbahngeschütz). Das Geschütz, 1938 entworfen, war für den Krieg schon überholt und wurde nur in Sewastopol verwendet. Es wäre wissenswert, wohin die drei fertigen Stücke geraten sind. Herr Dr. Böhm, der die Münchner Abende des *„Bundes für Gotterkenntnis“* bis zuletzt besuchte, starb am 9. Nov. 1977 achtzigjährig.

Das war also die keineswegs dunkle Seite dieses Jahres. Und dann kamen die sommerlichen Tagungen in Tutzing. Frau Dr. Mathilde Ludendorff hielt Vorträge für Redner und Erzieher. Als junger Mensch stellte man etwas erstaunt fest, daß die Fenster des ebenerdigen Vortragssaales bei sommerlicher Wärme immer sorgfältig geschlossen bleiben mußten.

Erich Ludendorff kam zu den Vorträgen und sprach einige Worte. Immer noch blitzten die Augen, aber schon schlich sich Wehmut ein, denn man ahnte die nicht mehr volle Kraft. Und nach einem Vortrag rief der General den nebensitzenden Herrn zu sich und besprach sich mit ihm über einen Beitrag zu dem Werk für Mathilde Ludendorffs 60. Geburtstag. Es war der Lehrer Ernst Hauck aus Neustadt bei Coburg, dem man dann ein langes Menschenalter noch verbunden war.

Schließlich stand man um den General und konnte mit ihm über Bewegendes reden, Auskunft geben über einen Schirach und einen Ziegler, die in Weimar eine etwas buntgemischte Deutschheit destillierten. Aber das waren auch keine dunklen Zeiten, sondern man stellte weltanschauliche Ungereimtheiten und Hintergründe fest.

Das war der Sommer 1937. Und zum Herbst kam der 60. Geburtstag Mathilde Ludendorffs mit einem Festakt in München, bei dem allerdings der General nicht mehr dabei war. Neue Wehmut kam auf.

Schließlich trat das ein, was durch Vormeldungen schon befürchtet werden mußte: der Tod Erich Ludendorffs am 20.12.1937. Es erfolgte die großartige Totenfeier in der Ludwigstraße und vor der Feldherrnhalle an diesem kalten Dezembertag: ein freier, heller Tag mit vielem Grau der Soldaten und mit brennenden Pylonen die ganze Straße entlang. Ein hoher Tag. Und fern war da wie immer eine Allgegenwart böser Absichten und von Unterdrücktengefühlen, wie sie angeblich in dieser *„dunklen Zeit“* jeder gehabt zu haben hatte. Hitler marschierte die ganze Straße herauf und grüßte den Toten, und er war ganz eingebunden in einen viel größeren Zusammenhang und keineswegs das A und O der Zeit. Deutschland war die Gesamtheit der Gefühle, und der Tote im Sarg, den man dann nach Tutzing begleitete, war die Größe des Vaterlandes und der Welt.

Am offenen Grab sprach Karl v. Unruh, in der Uniform des Ersten Weltkriegs, und seine stets belegte und doch so überaus feine und adelige Stimme ging über die Köpfe der zur Feier Zusammengekommenen hinweg. Still war es und weit der Blick hinunter zu dem winterlichen See. Das war das Jahr 1937 vor 50 Jahren mit seinen Fügungen, die man selbst mit herbeigeführt hatte.

Literaturhinweise:

Die „Blaue Reihe“

umfaßt Abhandlungen und Sammlungen von Aufsätzen Frau Dr. Mathilde Ludendorffs, die in allgemein verständlicher Form einzelne Gebiete der Deutschen Gotterkenntnis behandeln.

Band 1: **Deutscher Gottglaube**

Band 2: **Aus der Gotterkenntnis meiner Werke**

Band 3: **Sippenfeiern – Sippenleben**

Band 4: **Für Feierstunden**

Band 5: **Wahn und seine Wirkung**

Band 6: **Von Wahrheit und Irrtum**

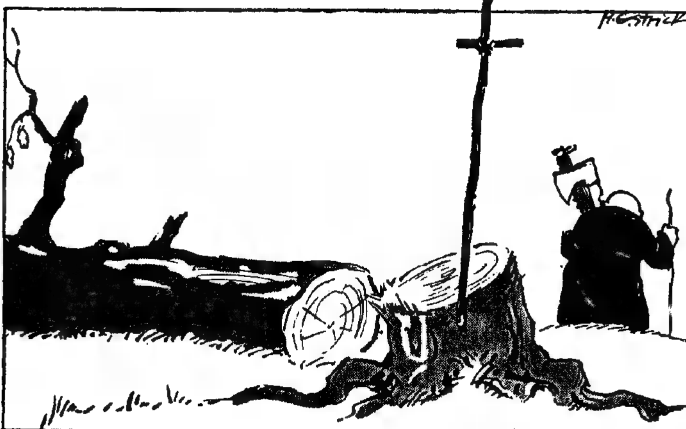
Band 7: **Und Du, liebe Jugend!**

Band 8: **Auf Wegen zur Erkenntnis**

Band 9: **Für Dein Nachsinnen**

Erhältlich bei www.booklooker.de , www.eurobuch.de oder anderer Quellen.

Der Deutsche Gottglaube





Lest und verbreitet:

Dr. med. Mathilde Ludendorff:

Aus der Gotterkenntnis meiner Werke

geh. 1,50 RM., geb. 2,50 RM., 144 S., 11.—20. Tausend, 1935

Zu beziehen durch den gesamten Buchhandel

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19

Erhältlich im Verlag Hohe Warte, www.hohewarte.de

Gesundung durch Deutsche Weltanschauung

erstreben unserem Volke die Werke von Dr. med. Mathilde Ludendorff:

Das Weib und seine Bestimmung

Aus ihrem reichen Wissens- und Erfahrungsschatz zeigt die Fachärztin für Psychologie die Eigenart der beiden Geschlechter, die Verschiedenheit ihrer Anlagen und Begabung und fordert Betätigung der Frau auf den Gebieten, für die Mehrbegabung und höhere Leistung der Frau nachgewiesen sind. In gegenseitiger Ergänzung erfüllen so beide Geschlechter den göttlichen Sinn ihrer Wesensverschiedenheit zum Heile des Deutschen Volkes. Die Deutsche Frau kämpft durch Durcharbeiten und Verbreiten dieses Werkes für ihre Würde und Freiheit.

Der Minne Genesung

Von nichts hat die christliche Lehre so schlecht gesprochen, als von der Minne, und doch ist gerade die Minne eine Kraft, die zu hohem Fluge der Seele begeistern kann. Das Vergessen von Raum und Zeit, von Zweck und Nutzen, wie es das Sinnen und Sehnen nach dem geliebten Menschen gibt, kann die Selbstschöpfung zur Vollkommenheit gewaltig fördern. „Der Minne Genesung" ist ein Werk, das zur Gesundung des Liebeslebens und der Ehe, der Kraftquelle völkischer Wiedergeburt gelesen und verbreitet werden sollte.

Triumph des Unsterblichkeitwillens

„... dem heiligen Glauben: Wir Menschen sind das Bewußtsein Gottes und sein wirkender Wille! Wem diese Wahrheit, dieser Glaube vermessen erscheint, der lese das Buch, und er wird erfahren, daß es den Menschen, der den Gott in seiner Brust lebendiger fühlt, mit hoher Verantwortung belädt. (München-Augsburger Abendzeitung)

Deutscher Gottglaube

Deutscher Gottglaube ist die Grundforderung völkischer Wiedergeburt. Nur der hat ein Recht, sich völkisch zu nennen, der den Einklang von Blut und Glauben wiedergefunden hat. — Seit er unserem Volke genommen wurde, ringt die Deutsche Seele — wenn auch früher unbewußt — ihn

wieder zu finden. Die Deutsche Geschichte der letzten tausend Jahre ist ein fortwährender Kampf gegen den Fremdgeist, gegen den Glaubenszwang und die Priesterherrschaft, die Deutscher Freiheitswille ablehnte.

Der Seele Ursprung und Wesen

von Dr. med. Mathilde Ludendorff

Dies **dreibändige** Werk der Philosophin der Seele gibt die langersehnte Antwort auf das Warum der Schöpfung, auf die Frage nach ihrem Sinn: Die gottbewußte Menschenseele ihr Sinn, das Werden des Weltalls die Vorstufe zu diesem Schöpfungsziel!

Der erste Band:

Schöpfunggeschichte

Wer die Menschenseele erkennen will, muß das Werden des Weltalls miterleben, vom Äther und Urnebel bis hin zur Menschenseele. Neue Willenserscheinungen führten zu immer höheren Stufen der Wachheit. Alle diese Willensoffenbarungen und Grade der Bewußtheit finden sich wieder in der Menschenseele, die so zum Spiegel der Weltschöpfung wird, und die Unbewußtheit der Zellseele, wie die Unterbewußtheit der Tierseele, umfaßt und durch die ihr gewordene Bewußtheit bereichert. Wohl war die naturgeschichtliche Entwicklung bekannt, aber ihre treibende Kraft wurde mißdeutet: der Wille des Göttlichen zur Bewußtheit war das Schöpfungsziel! Es fand seine Erfüllung in der Menschenseele.

Der zweite Band:

Des Menschen Seele

zeigt die Wirkung der unbewußten und unterbewußten Seelenkräfte auf das Bewußtsein. Unzerstörbar durch Erziehung und Schicksal tragen wir das Unterbewußtsein in der Seele. In Zeiten tiefer innerer Erschütterung bricht es hervor und bestimmt unser Tun. Den „Treuhänder des Rasseerbgutes“ nennt es darum Dr. Mathilde Ludendorff.

Der dritte Band:

Selbstschöpfung

sagt uns, daß es jeder Seele, unabhängig von Rasseerbgut, Umwelt und Schicksal möglich ist, ihren göttlichen Sinn zu erfüllen. Nicht als Gnadengeschenk von außen und durch Erlösung, sondern freiwillig durch seine eigene Kraft kann der Mensch die angeborene Unvollkommenheit zur

Vollkommenheit entwickeln, indem er sein ganzes Tun in Einklang bringt mit den in ihm ruhenden Wünschen zum Guten, Wahren, Schönen.

Der Seele Wirken und Gestalten

1. Teil: Des Kindes Seele und der Eltern Amt

Die ernsten Gefahren, die dem Kinde drohen, dessen Selbsterhaltungswillen nicht vollkommen ist, zeigt hier die Seelenärztin, Erzieherin und Mutter. Wohl hat das Kind einen natürlichen Schutz, der es umschließt, wie die schirmende Hülle die junge Blüte, aber die erwachende Vernunft ist Gefahr für die Seele, und es ist daher heilige Pflicht der Eltern, dem Kinde durch Schärfen seiner Denk- und Urteilskraft und durch straffe Willenszucht den mangelnden Selbstschutz zu sichern und durch Einwirken auf das Seelenleben sein Gestalten vorzubereiten.

2. Teil: Die Volksseele und ihre Machtgestalter

Eine Philosophie der Geschichte

„Nach dem Studium dieses Werkes verstehen wir, weshalb die Geschichtswissenschaft unserem Volke bisher noch keine Geschichte als Lebenserfahrung des Volkes geben konnte; dazu war eine Gesamtschau, die Kenntnis des Wesens der menschlichen Seele und der Gesetze der Volksseele nötig; diese hat erst Frau Dr. Mathilde Ludendorff gegeben und auch damit unserer Geschichtswissenschaft die Möglichkeit, dem Sinn des menschlichen Daseins zu dienen und damit mehr zu tun als nur eine Darstellung äußerer Geschichte zu geben.“

3. Teil: Das Gottlied der Völker

Eine Philosophie der Kulturen

Dieses Werk ist die Krönung jener Erkenntnisse, welche uns die Philosophin in den ersten Büchern ihres Dreiwerkes „Der Seele Wirken und Gestalten“ vermittelte. Aber das Werk steht trotzdem selbständig in der Reihe der übrigen. Der Umfang, das Wesen, die Bedeutung und der Sinn der bisher so wenig geklärten Tatsache einer Kultur ist hier in überraschender Klarheit erkannt und dargestellt.

Mathilde Ludendorff, ihr Werk und Wirken

Herausgegeben von General Ludendorff
Geschrieben von ihm und anderen Mitarbeitern, 344 Seiten. 1937

Inhaltsangabe:

Der Sinn dieses Werkes. Von General Erich Ludendorff.
Aus dem Leben:
Aus dem Leben mit meiner Schwester. / Mutter und Kinder. / Als Lebens- und Kampfgefährtin.
Als Arzt:
Mathilde Ludendorff als Ärztin und ihre Bedeutung als Arzt. / Heilig sei die Minne.
Als Vorkämpferin für ihr Geschlecht:
Die Frau im öffentlichen Leben von Volk und Staat. / Die Mutterschaft und ihr Erzieheramt.
Als Kämpfer gegen die überstaatlichen Mächte:
Abwehrkampf gegen die geheimen überstaatlichen Mächte. / Abwehrkampf gegen die Christenlehre. / Abwehrkampf gegen den Okkultismus.
Als Schöpfer Deutscher Gotterkenntnis:
Die Philosophie auf dem Wege zur Erkenntnis. / Der göttliche Sinn des Menschenlebens. / Das Werden des Weltalls und der Menschenseele. / Das Wesen der Seele. / Wesen und Ziele der Erziehung nach der „Philosophie der Erziehung“. / „Die Philosophie der Geschichte“ als Grundlage der Erhaltung unsterblicher Völker. / Wesen und Macht der Kultur nach dem „Gottlied der Völker“. / Der Schöpferin der Deutschen Gotterkenntnis - ein Gedicht. / Mathilde Ludendorff in Werk und Wirken.
Anlagen:
Ahnentafel von Frau Dr. Mathilde Ludendorff. / Werke und Schriften von Frau Dr. Mathilde Ludendorff. / Aufsätze von Frau Dr. Mathilde Ludendorff.

Der Lebensweg Mathilde Ludendorffs

Statt Heiligenschein oder Hexenzeichen - mein Leben

1. Teil: Kindheit und Jugend.

In Ganzleinen gebunden, mit 9 Bildeinlagen, 246 Seiten.

„Unter den Händen stark schöpferischer Menschen wächst jedes Werk weit über das von ihnen selbst Erwartete. Es ist zu bezweifeln, daß die Philosophin Mathilde Ludendorff die Fülle der Lebensweisheit, des Humors, des Gemütes und des tiefsten Lebensernstes vorausgeahnt hat, die in diesem tiefen und reichen Werke enthalten ist. Den Segen des elterlichen Erbgutes und Vorbildes, den sie selbst erlebte, strahlt sie in diesem Werke auf unendlich viel Deutsche aus und gibt ihnen obendrein noch all den Reichtum an Erkenntnis, den sie sich selbst durch die ganz außergewöhnliche „Antwort" auf die Einzelschicksale ihrer Jugend erwarb. In innigem Zusammenhang stehen so alle diese Lebensereignisse mit den großen philosophischen Werken der Verfasserin. Das Werk reiht sich ihnen an und ist zugleich das erschütterndste antichristliche Buch, das je geschrieben, weil es den Reichtum Deutschen Gemütserlebens und Deutscher Gotterkenntnis, hier im Leben selbst, der Fremdlehre gegenüberstellt." „Deutscher Dichtergarten", Heft 12,1932.

2. Teil: Durch Forschen und Schicksal zum Sinn des Lebens.

Ganzl, geb. mit Bildumschlag, 300 Seiten, 8°, mit 12 Bildern.

Mit jener Feinsinnigkeit, wie sie allen wahrhaft edlen Menschen eigen ist, zieht Frau Dr. Mathilde Ludendorff die Grenzen um das unnahbare Innere des Erlebens, in das wir als nordische Menschen auch niemals Einlaß haben möchten, und dennoch läßt sie in fesselnder Darstellung uns an der Fülle ihres Lebens teilnehmen. Wir erleben die tiefen Eindrücke des Studiums der Naturwissenschaften, die dereinst die Verfasserin zum Gotterkennen führen sollten. Wir nehmen teil an der Schwierigkeit, ihren Lebensweg zu gestalten, und namentlich an der, die sich dem Studium der Frau entgegenstellte. Gehörte doch Mathilde Spieß zu den ersten Frauen in Deutschland, die mit Examensrechten Medizin studierten. Der ganze Ernst medizinischen Studiums mit seinen tiefen Eindrücken wird uns geschildert. Der Tod ist es, der Mathilde Spieß, später Frau v. Kemnitz, immer wieder zum Nachdenken über sein ernstes Muß zwingt. Wir nehmen Anteil an allen Schicksalsschlägen, an heiterem und ernstem, gemütsbewegendem und schicksalsgestaltendem Erleben und werden erquickt und oft auf's tiefste bewegt von dem Lebensbild, das ein edler, außergewöhnlich begabter und stolzer, Deutscher Mensch uns schenkt.

4 weitere Bände sind im Verlag Hohe Warte erschienen.

Zusammenstellungen von Matthias Köpke
(Stand: 9/2019)

als e-Bücher (PDF-Dateien) meist kostenlos im Internet unter www.archive.org, www.scribd.com oder anderen Quellen:

1. **„Das wahre Gesicht von Jakob dem Betrüger“**, 2013.
2. **„Das Buch der Kriege Jahwehs“**, 2013.
3. **„Kampf für Wahlenthaltung“**, 2013.
4. **„Kampfgift Alkohol“**, 2013.
5. **„Der Freiheitskampf des Hauses Ludendorff“**, 2014.
6. **„Der Papst, oberster Gerichtsherr der BR Deutschland“**, 2014.
7. **„Der jüdische Sinn von Beschneidung und Taufe“**, 2014.
8. **„Scheinwerfer-Leuchten“**, 2014.
9. **„Haus Ludendorff und Wort Gottes“**, 2014.
10. **„Jahweh, Esausegen und Jakobs Joch“**, 2014.
11. **„Es war vor einhundert Jahren“**, 2014.
12. **„Destruction of Freemasonry through Revelation of their Secrets“ von Erich Ludendorff;** Hrsg. von Matthias Köpke, 2014.
13. **„Schrifttumsverzeichnis von Erich Ludendorff und Dr. Mathilde Ludendorff“** Eine Übersicht, 2014.
14. **„Denkschrift: Mit brennender Sorge“**, Offener Brief, 2015.
15. **„Drei Irrtümer und ihre Folgen“,** Okkultismus, 2015.
16. **„Vom Wesen und Wirken des Bibelgottes Jahweh und seiner Kirche**
17. **„Warum sind meine Kinder nicht geimpft?“**, 2015.
18. **„Erich Ludendorff. Eine Antwort auf Verleumdungen des Toten“,**
19. **„Die Hochflut des Okkultismus“**, 2016.
20. **„Meine Klage bei den Kirchen- und Rabbinergerichten“,** 2016.
21. **„Die Ludendorff-Bewegung und der Nationalsozialismus“,** 2017.
22. **„Das offene Tor** – Der Esausegen und die überstaatlichen Mächte“, 2017
23. **„Mathilde Ludendorff. Eine Antwort auf Verleumdungen der Toten**
24. **„Der Pensionsprozeß Ludendorff – Eine Dokumentation“,** 2018.
25. **„Am Heiligen Quell – Beilage zur Ludendorffs Volkswarte 1929-1931.**
26. **„Mathilde Ludendorffs Bedeutung für die Frauen“**, 2017.
27. **„Die Spaltung der Ost- und Westkirche“**, 2017.
28. **„Von ‚Gott’ zu Gott – Das von Wahn überschattete Wort?“,** 2017.
29. **„Der ‚geschichtliche’ und der biblische Jesus“**, 2017.
30. **„Das päpstliche Rom gegen das deutsche Reich“,** 2017.
31. **„Wahrheit oder Lug und List“**, 2017.
32. **„Die Weite der Weltdeutung Mathilde Ludendorffs“**, 2017.
33. **„Eine ‚vollkommene’ Gesellschaftsordnung?“**, 2017.

34. **„Ludendorff und Hitler“**, 2018.
35. **„Vergleich einiger Rassenlehren“**, 2018.
36. **„Haben die 3 großen Weltreligionen etwas mit der Flüchtlingskrise zu tun?“**, 2018.
37. **„Mathilde Ludendorffs Auseinandersetzung mit dem Okkultismus“**
38. **„Die Mission des Rudolf Steiner“**, 2018.
39. **„Die Philosophin und der Feldherr“**, 2018.
40. **„Warum die Weltfreimaurerei Mathilde Ludendorff so ‚liebt‘“**,
41. **„Statt okkulter Priesterherrschaft – Gotterkenntnis“**, 2018.
42. **„Seelenabrichtung durch Magie und Kult“**, 2018.
43. **„Ist die Bibel ein jüdisches Geschichtsbuch?“**, 2018.
44. **„Wie wird das Werk Mathilde Ludendorffs im Leben wirksam?“**,
45. **„Auf der Suche nach Sicherheit und Gewissheit“**, 2018.
46. **„Ludendorffsche Philosophie und Darwinismus“**, 2018.
47. **Wie frei ist der Mensch? – Gedanken über die Freiheit“**, 2018.
48. **„Mathilde Ludendorff und das Ende der Religionen“**, 2018.
49. **„Vom Denken in der griechischen Antike bis zur Gegenwart“**, 2018.
50. **„Die Gotterkenntnis Ludendorff als zeitgemäße Lösung der Volkserhaltung“**, 2018.
51. **„Mathilde Ludendorffs Loslösung vom Christentum und das Werden ihrer Gotterkenntnis“**, 2018.
52. **„Die Bedeutung Mathilde Ludendorffs für die Welt“**, 2018.
53. **„Die ersten Blutopfer ‚unserer Freiheit’“**, 2018.
54. **„Alles ‚zum Besten der Menschheit‘ – Ziele und Wege des Illuminatenordens Adam Weishaupts“**, 2018.
55. **„Wie und warum das Haus Ludendorff zum Gegner der Freimaurerei wurde“**, 2018.
56. **„Unser Marxismus – eine unserer Verirrungen“**, 2018.
57. **„Omnia instaurare in Christo – Alles in Christus erneuern“**, 2018.
58. **„Ist die Ludendorff-Bewegung konservativ?“**, 2018.
59. **„Der Weg zur Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs“**, 2018.
60. **„Zahlenglaube einst und jetzt“**, 2018.

Mein Kanal bei Youtube:

www.youtube.com/user/Genesis2740Blessing

Zur Ergänzung vorliegender Schrift seien noch folgende Bücher aus der **„Blauen Reihe"** von Mathilde Ludendorff:

„Wahn und seine Wirkung",
„Von Wahrheit und Irrtum"
„Auf Wegen zur Erkenntnis",
„Aus der Gotterkenntnis meiner Werke",

sowie die gedruckten Zusammenstellungen von M. Köpke empfohlen:

„Geheime Weltmächte – Esoterik als Nachfolger des Christentums?",
„Ludendorffs Kampf gegen die Hitler-Diktatur",
„Ludendorff und Hitler",
„Die Ludendorff-Bewegung und der Nationalsozialismus",
„Der verschwiegene Widerstand gegen die Nazi-Diktatur",
„Vergleich einiger Rassenlehren",
„Die Philosophin und der Feldherr",
„Nationalsozialismus, Faschismus und römische Kirche",
„Gibt es eine metaphysische Kriegsführung?",
„Kirche und Synagoge",
„Wer oder Was ist eigentlich Gott?"
„Deutschtum und Christentum – Unüberbrückbare Gegensätze?",
„Unser Marxismus – eine unserer Verirrungen",
„Die Hochflut des Okkultismus",
„Drei Irrtümer und ihre Folgen",
„Klärung für Ehe und Partnerschaft – Mathilde Ludendorffs Buch ‚Der Minne Genesung'"
„Höhenwege und Abgründe",
„Ist das Leben sinnlose Schinderei?",
„Das offene Tor – Der Esausegen und die überstaatlichen Mächte",
„Meine Klage vor den Kirchen- und Rabbinergerichten".

Diese Bücher sind direkt beim Herausgeber (E-mail: Esausegen@aol.com) bei www.booklooker.de oder anderer Buchplattformen (wie z.B. www.eurobuch.de) im Internet, erhältlich. Ebenfalls beim Verlag Hohe Warte **www.hohewarte.de**

Die philosophischen Werke Mathilde Ludendorffs

Triumph des Unsterblichkeitwillens
328 S., kartoniert, 426 S., Leinen

Triumph of the Immortality-Will
264 S., kartoniert

Der Seele Ursprung und Wesen
1. Teil: Schöpfungsgeschichte
160 S., 10 Zeichnungen, Leinen

2. Teil: Des Menschen Seele
302 S., kartoniert bzw. Leinen

3. Teil: Selbstschöpfung
292 S., kartoniert bzw. Leinen

The Origin and Nature of the Soul
Volume 1: History of Creation
118 S., kartoniert

Volume 2: Soul of Man
260 S., kartoniert

Volume 3: Self-Creation
256 S., kartoniert

Der Seele Wirken und Gestalten
1. Teil: Des Kindes Seele und der Eltern Amt
Eine Philosophie der Erziehung, 475 S., Leinen

2. Teil: Die Volksseele und ihre Machtgestalter
Eine Philosophie der Geschichte, 516 S., Leinen

3. Teil: Das Gottlied der Völker
Eine Philosophie der Kulturen, 462 S., Leinen

Das Jenseitsgut der Menschenseele
1. Teil: Der Mensch das große Wagnis der Schöpfung
281 S., Leinen

2. Teil: Unnahbarkeit des Vollendeten
300 S., Leinen

3. Teil: Von der Herrlichkeit des Schöpfungszieles
380 S., Leinen

Das Hohe Lied der göttlichen Wahlkraft
264 S., Leinen

In den Gefilden der Gottoffenbarung
370 S., Leinen

Wunder der Biologie im Lichte der Gotterkenntnis meiner Werke. 362 S., Leinen



Lest die „Deutsche Wochenschau“

Achtung freie Deutsche!

Die ständige Kampfwaffe Ludendorffs ist seine Wochenschrift:

Deutsche Wochenschau

Völkische Feldpost

Berlin SW 68, Zimmerstraße 7

Bezugspreis monatlich 1 Mark / Durch die Post zu beziehen

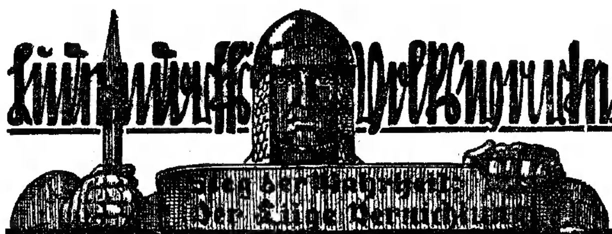
Jede Woche erscheint in dieser Wochenschrift als Ergänzung der Schriften des Generals Ludendorff neue und weitere wichtigste Kampfaufklärung über die Verbrechen der überstaatlichen Mächte in Vergangenheit und Gegenwart, die zu verbreiten, vor allem für das Deutsche Volk, aber auch für alle Völker der Erde lebensnotwendig ist. Aber darüber hinaus wird in der Deutschen Wochenschau dem Deutschen Volke und allen Völkern der Erde der Weg zur Arterhaltung und Freiheit und die schöpferische Gestaltung einer lebendigen, wehrwilligen Volkseinheit und der sie und ihre politische, kulturelle und wirtschaftliche Selbständigkeit sichernden Staatsform gezeigt.

Durch die Aufsätze des großen Feldherrn und Befreiers von den überstaatlichen Mächten General Ludendorff und der großen Philosophin Dr. Mathilde Ludendorff (von Kemnitz) hat die Wochenschrift weltgeschichtliche Bedeutung und die verflossenen Jahrgänge sind heute schon gesuchte, hochbewertete Dokumente.

Die Schriftleitung der Deutschen Wochenschau.

Jeder Deutsche liest die „Deutsche Wochenschau!“

Der Feldherr Erich Ludendorff und seine Frau Dr. Mathilde Ludendorff schrieben in den Jahren 1926 bis zum April 1929 Beiträge für die **„Deutsche Wochenschau“**. Ab Mai 1929 bis zum Verbot durch die Nationalsozialisten im Jahre 1933 veröffentlichten beide ihre Beiträge in der Wochenschrift **„Ludendorffs Volkswarte“** und deren Beilage **„Vor'm Volksgericht“**. Ab 1933 bis 1939 schrieben beide in **„Am Heiligen Quell Deutscher Kraft – Ludendorffs Halbmonatsschrift“. (**Siehe jeweils nachfolgend). Digitalisiert als Leseproben jeweils im Internet unter www.archive.org, www.scribd.com oder anderer Quellen erhältlich. Ansonsten alle Jahrgänge komplett digitalisiert im PDF-Format auf Datenträger zu beziehen beim Verlag Hohe Warte (www.hohewarte.de, E-mail: vertrieb@hohewarte.de) oder bei www.booklooker.de, oder direkt bei Matthias Köpke esausegen@aol.com



mit den Beilagen „Das schaffende Volk“, „Das wehrhafte Volk“, „Die Sippe“, „Die Rast“ und „Vorm Volksgericht“ erscheint allwöchentlich in München. Bezugspreis 0.86 RM. durch die Post, 1.15 RM. durch Streifband, in Deutschösterreich 1.40 S.

Sie ist das Kampfblatt

für die Befreiung aus dem versklavenden, kapitalistischen, sozialistischen und christlichen Zwang, ausgeübt durch Wirtschaft, Staat und Kirchen;

gegen jede bolschewistische, faschistische oder pfäffische Diktatur, Enteignung des Besitzes und Raub des Arbeiterertrages;

gegen die Ausbeuter des Volkes: die überstaatlichen Mächte, die Weltfinanziers; Juden, Jesuiten, Freimaurer und sonstige Geheimorden;

gegen den Versailler Vertrag und jede Erfüllungpolitik, aber auch gegen jede Bündnispolitik, die geeignet ist, das Deutsche Volk in einen neuen Weltkrieg zu treiben;

für die Kampfziele Ludendorffs, für Einheit von Blut, Glauben, Kultur und Wirtschaft und für die Freiheit und die Wohlfahrt aller Deutschen;

für Aufklärung des Volkes über drohenden Krieg.

Am heiligen Quell / Monatsschrift für das Deutschvolk

Diese Zeitschrift behandelt Fragen aller Gebiete, auf denen uns in Jahrhunderten Deutsches Gut genommen wurde. Zur Formung Deutscher Weltanschauung und Deutscher Gotterkenntnis als Grundlage jeder Lebensäußerung werden besonders Ausführungen über Rassenerbgut, Moral des Lebens, über die Kunst, das Sittengesetz, Erziehung, Lebensgestaltung und Volkserhaltung beitragen. Für Lehrer und Erzieher ein Rüstzeug zur Heranbildung der Jugend.

Preis vierteljährlich durch die Post . . . 1.20 RM.
Preis vierteljährlich durch Streifband . . 1.50 RM.
Preis vierteljährlich für Deutschösterreich . 2 S 50 G.
Einzelpreis 0.55 RM., für Deutschösterreich 1 S.

Deutsche Jugend / Blätter vom schöpfrischen Leben

Einzelbezug 15 Pf., Jahresbezug 1.80 RM.
Postscheckkonto: Postscheckamt Berlin Nr. 162962, Fritz Hugo Hoffmann, Frankfurt a. d. Oder, Kiesberg 69.

Ludendorffs Volkswarte-Verlag G. m. b. H.
München 2 NW, Karlstraße 10 / Fernruf 53807
Postscheckkonto: München 3407, Wien D 129986

„Ludendorffs Volkswarte“



Die, die soviel von „Auferstehung“ schwätzen,
die stemmen sich, solang 's nur geht,
mit aller Wucht dagegen in Entsetzen,
wenn wirklich einmal jemand aufersteht!

Wer Streifbandbezug wünscht, sende diese Karte an Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19 mit dem Vermerk „Streifbandbezug“ (in Deutschland monatlich -.70 RM.)

An das Postamt des neuen Beziehers

Ich bestelle hiermit bei der Post die Halb-Monatsschrift

Am Heiligen Quell Deutscher Kraft

(Erscheint zweimal im Monat in München)

ab Monat .... bis auf Widerruf, monatlich -.60 RM. (zuzüglich 4 Pfg. Zustellgeld) und bitte, den Betrag einziehen zu lassen.

Vor- und Zuname: ....

Beruf: ....

Wohnort und Straße: ....

....

Zuständiges Postamt: ....
(in Orten mit mehreren, Nr. des Postamtes)

„Ludendorffs Halbmonatsschrift – Am Heiligen Quell Deutscher Kraft“

Es ist eine seltene, ja eine einzigartige Zusammenstellung in der Geschichte der Menschheit: eine Philosophin und ein Feldherr, beide ein gemeinsames Ziel anstrebend!

In vorliegendem Buch werden die Gestalt der **Philosophin Dr. Mathilde Ludendorff** und die Gestalt des **Feldherrn Erich Ludendorff** betrachtet.

Wenn wir die Philosophin und den Feldherrn zusammenstellen, dann bedeutet das ein einmalig in der Geschichte vorgekommenes Zusammentreffen von weiblich überschauendem Denken der Wirklichkeit mit des Mannes tätiger Erfahrung im allumfassenden Bereich menschlichen Daseins.

Das geschriebene Werk des Hauses Ludendorffs ist umfangreich, und es betrifft **alle Lebensgebiete**. Dabei überwiegen bei Erich Ludendorff die politischen und militärischen Werke, bei Mathilde Ludendorff die philosophisch-psychologischen.

Wenn Mathilde Ludendorffs Werk gedankliche Grundlage des Strebens des Hauses Ludendorffs nach weltanschaulicher Grundlage (Gotterkenntnis) ist, so ist aus Erich Ludendorffs Handeln in dem letzten Jahrzehnt seines Lebens deutlich diese weltanschauliche Grundlage herauszulesen: er bietet wirklich greifbare und ereignisreiche Gehalte, **wie die Gotterkenntnis Ludendorff ins Leben des einzelnen und der Völker wirken kann** und dieses anders gestaltet als die bisherigen Religionen, Ideologien und Wahnlehren.

Ein Zeitzeuge und Weggefährte gibt in vorliegendem Buch einen kleinen Einblick.